

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1980

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1980

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Gottes Liebe überrollt uns nicht wie ein Panzer! JL 1980 (1. Timotheus 2,4)</i>	4
2.	<i>Wir benehmen uns oft so, als wäre Gott unser Angestellter (Psalm 103,1.2)</i>	7
3.	<i>Nichts kann gerade werden ohne Vergebung (Psalm 103,2.3)</i>	10
4.	<i>Wissen Sie schon, dass eine ehrenvolle Berufung auf Sie wartet? (Ps 103,1.4)</i>	13
5.	<i>Theologische Frischzellenkur – oder Freude, die begründet und erfüllt ist? (Psalm 103,5)</i>	16
6.	<i>Loben wir unseren Henker, wenn wir den gerechten Gott loben? (Psalm 103,6)</i>	19
7.	<i>Nur die Wegbeschreibungen Gottes führen zum Ziel (Psalm 103,7)</i>	22
8.	<i>Nutzen wir den Spielraum, den Gottes Geduld und lässt (Psalm 103,8 – 10)</i>	25
9.	<i>Die Decke der Vergebung ist nicht zu kurz (Psalm 103,11.12)</i>	28
Momentaufnahmen aus der Passionsgeschichte:		
10.	<i>(1) Wir haben eine einmalige Chance (Johannes 19,14b.15)</i>	31
11.	<i>(2) Unterschätzen Sie die Liebe Jesu nicht (Johannes 19,16.17)</i>	34
12.	<i>(3) Gott hält keine Vorträge – er schafft Tatsachen (Johannes 19,18)</i>	37
13.	<i>(4) Die Schlagzeile über dem Kreuz macht Weltgeschichte (Joh. 19,19 – 22)</i>	40
14.	<i>Gottes Wachtposten demonstrieren den Lebenssieg (Matthäus 28,1 – 4) ..</i>	43
15.	<i>Das neue Leben soll die alten Knochen bewegen (Matthäus 28,5 – 7)</i>	46
16.	<i>Vater mit ‚V‘ wie verhauen, verweist oder vollgesoffen (Psalm 103,13)</i>	49
Bekehrung:		
17.	<i>(1) Wir stehen vor einer unmöglichen Notwendigkeit (Matthäus 4,17)</i>	52
18.	<i>(2) Gott stellt die Welt auf den Kopf, damit wir auf die Füße gestellt werden (Lukas 24,46 – 48)</i>	55
19.	<i>(3) Haben wir dem Evangelium die Spitze abgebrochen? (Apg. 17,30.31)</i>	58
20.	<i>(4) Wir müssen stille halten, wenn wir Hilfe erfahren wollen (Jesaja 30,15)</i>	61
21.	<i>(5) Dann fangen wir an zu denken, wie Gott denkt (Apg 2,37.38)</i>	64
22.	<i>(6) Jesus ist das Ende der religiösen Kurpfuscherei (1. Petrus 2,25)</i>	67
23.	<i>(7) Gottes Großherzigkeit ist unser Wenderaum (2. Petrus 3,9)</i>	70
24.	<i>(8) Liebe kann sich nur an der Liebe neu entzünden (Offenbarung 2,2 – 5)</i>	73
25.	<i>Der Herr der Welt macht die Dreckarbeit (Johannes 13,14.15)</i>	76
26.	<i>Lassen wir die Wichtigtuerei sausen! (Matthäus 18,1 – 3)</i>	79

27.	<i>Vergänglichkeit des Lebens ist ein Alarmsignal (Psalm 90,8.9)</i>	82
28.	<i>Keine Hochstapler, sondern Jesus-Typen gesucht! (1. Korinther 1,2)</i>	85
Die zehn Gebote:		
29.	<i>(1) Eine klare Vertrauensbeziehung zu Gott ist nötig (2. Mose 20,1 – 3) ...</i>	88
30.	<i>(2) Machen wir uns einen tätowierten Gott? (2. Mose 20,4 – 6)</i>	91
31.	<i>(3) Gottes Name – überflüssig und missbraucht? (2. Mose 20,8)</i>	94
32.	<i>(4) . . . in Tabernen liegen, toll und voll sind wie die Säe . . . (2. Mose 20,8 – 11)</i>	97
33.	<i>(5) Unter dem Kreuz weicht die Menschenverachtung (2. Mose 20,12)</i>	100
34.	<i>(6) Töten ist Raub an Gottes Eigentum (2. Mose 20,13)</i>	103
35.	<i>(7) Ehen finden außerhalb des Paradieses statt (2. Mose 20,14)</i>	106
36.	<i>(8) Unsere Lüge vergiftet die Luft, die wir selber atmen (2. Mose 20,16)</i>	109
37.	<i>(9) Der Nächste ist uns zu hinderlich nah (2. Mose 20,17)</i>	112
38.	<i>(10) Schützt Gott die Diebe? (Erntedankfest) (2. Mose 20,15)</i>	115
Das Vaterunser:		
39.	<i>(1) Gott hat keine Einzelkinder (Matthäus 6,9).....</i>	118
40.	<i>(2) Wir Christen haben Gott zur Witzfigur gemacht (Matthäus 6,9b)</i>	121
41.	<i>(3) Wir leben von der sanften Gewalt der Liebe Gottes (Matthäus 6,10a)</i>	124
42.	<i>(4) Keine Dampfwalze namens Schicksal . . . (Matthäus 6,10b)</i>	127
43.	<i>(5) Wir leben von Tagesrationen (Matthäus 6,11)</i>	130
44.	<i>(6) Gemeinschaft ohne Vergebung stirbt an Kreislaufstörungen (Matth. 6,12)</i>	133
45.	<i>(7) Die größte Gefahr unseres Lebens ist der dumme Optimismus (Matthäus 6,13a)</i>	136
46.	<i>(8) Wer zieht die Fäden des organisierte Chaos? (Matthäus 6,13b)</i>	139
47.	<i>(9) Jubel: Der Vertrauensfaden ist geknüpft (Matthäus 6,13b)</i>	142
Das Gleichnis von der bittenden Witwe:		
48.	<i>(1) 1. Advent: Gott ist keine Tankstelle (Lukas 18,1 – 6)</i>	145
49.	<i>(2) 2. Advent: Wir dürfen unter Gottes Rechtsschutz leben (Lukas 18,7.8a)</i>	148
50.	<i>(3) 3. Advent: Glaube ist keine weltanschauliche Kraftmeierei (Lukas 18,8b)</i>	151
51.	<i>4. Advent: Ein Hammer zertrümmert unseren Stolz (Lukas 1,34.35)</i>	154
52.	<i>War Jesus ein Wunschkind? (Lukas 1,38)</i>	157

I.

Gottes Liebe überrollt uns nicht wie ein Haizer (Jahreslosung 1980)

1. Timotheus 2,4

Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Alle Bewohner der Stadt Essen – über sechshunderttausend – bekommen zu Weihnachten von einer großen Firma ein persönliches Geschenk im Wert von 100,- DM ins Haus gebracht!“ Das wäre eine Nachricht! Vorausgesetzt, sie stimmte – die Freude bei den Empfängern wäre groß!

Aber ich stelle mir vor, dass es auch ein paar lange Gesichter geben würde. Irgendwer muss die Geschenke ja in die Wohnungen bringen. Mensch, das wird aber eine Schufterei!

So unterschiedlich sind wohl auch die Reaktionen auf das umfassendste Motto, das die Bibel enthält: „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim 2,4)

Für die einen ist das ein sensationelles Angebot, für die anderen ein Haufen Arbeit. Ja, dies Wort riecht wirklich nach Arbeit!

Das riecht nach Arbeit

1. Ein Sprengsatz für die Christen.

Bitte, beachten wir zuerst einmal, dass Paulus diesen Satz nicht auf eine Plakatsäule schreiben lässt. Das ist kein Reklamespruch für die große Öffentlichkeit, die nun endlich das reiche Angebot Gottes für alle zur Kenntnis nehmen soll. Das Wort richtet sich an die Christen. Paulus begründet, warum wir für alle Menschen und besonders für die Regierungen zu beten haben. Die Regierungen waren damals wie heute weit weg, und sie waren den Christen alles andere als freundlich gesonnen. Es gab und gibt zu allen Zeiten tausend Gründe, warum die Christen sich auf bestimmte Kreise und kleine Gruppen von Menschen beschränken. Wir alle können am besten mit unseresgleichen umgehen. Alles andere empfinden wir als anstrengend.

„Mut zur kleinen Zahl,“ heißt es immer wieder in der Kirche. Wir machen aus der Not eine Tugend und sind ganz zufrieden mit dem kleinen Kreis. Alles ist schön überschaubar und artet nicht in Arbeit aus.

Trotz der klaren Aussage Jesu, dass er vor allem für die Verlorenen gekommen ist, entwickeln wir uns in der Gemeinde unversehens zu einem Club der Anständigen. Wenn einer dazustößt und nicht so ist wie die anderen, dann muss er es schnellstens werden.

Vor den einen haben die Christen Angst. Die sind zu reich, mächtig, zu angesehen, die spricht keiner mehr mit dem Evangelium an. Die anderen sind aussichtslose Fälle. Deshalb machen wir ihnen erst gar nicht das Angebot.

Der radikale Vorsatz der Liebe Gottes, dass alle gerettet werden sollen, passt uns nicht in den Kram. Er treibt uns an die Arbeit. Er scheint uns zu überfordern. Denn eins ist klar: Gott will sein Ziel mit Hilfe von Menschen als Mitarbeitern erreichen.

2. Die ganz spezielle Hilfe.

Ich muss um Verzeihung bitten, dass ich so etwas schreibe: Der Satz „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde“ kommt mir fast etwas phrasenhaft vor. Das will ja im Grunde jeder. Die Frage ist: Was ist denn Hilfe, und wie kann man sie tatsächlich geben? Es hapert doch am Umsetzen in die Tat.

Achten Sie, bitte, auf zweierlei: im griechischen Urtext steht hier für „helfen“ ein Wort, das heißt eigentlich „retten.“ Nein, Gott hat keine Wischi-waschi-Vorstellungen von der Hilfe. Er will eine ganz besondere Rettungsaktion durchführen. Wir Menschen sollen wieder in Lebensgemeinschaft mit ihm kommen, an seine Kraft angeschlossen werden, nach seinem Plan sinnvoll leben.

Zweitens: Die Hilfe besteht darin, dass die Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Auch dieses Wort „Erkenntnis“ hat im Urtext einen ganz besonderen Klang. Es geht nicht nur ums gedankliche Erfassen, sondern um dankbare, vertrauensvolle und gehorsame Anerkenntnis der Taten Gottes und seines Willens.

Hilfe geschieht, indem wir uns gefallen lassen, dass Jesus uns rettet. Ein Ertrinkender kommt nicht an Land, wenn er weiß: Die Feuerwehrleute sind in Lebensrettung ausgebildet! Ein Feuerwehrmann muss ihn aus dem Wasser ziehen, und er muss sich das gefallen lassen.

Gott hat sehr genaue Vorstellungen davon, was wir als Hilfe und Rettung unseres Lebens brauchen. Manchmal meinen wir, wir müssten und könnten ihm Vorschriften machen. Aber wir haben doch keine Ahnung, was uns wirklich gut tut.

Verstehen Sie, deshalb riecht dieses Wort nach Arbeit. Es fordert die Christen zur Fürbitte für alle Menschen und zu einem glaubwürdigen Zeugnis für Jesus heraus.

Gott hat seine Hilfe sehr genau gestaltet: Jesus heißt sie. Und sie wird nur erfahren, wo Menschen von Jesus hören und ihr Leben seiner heilenden Herrschaft unterstellen. Gott will, dass alle es ergreifen. Weil, die Hilfe nicht unklar und verwaschen ist, gilt sie für jeden. Deshalb dürfen wir sie auch niemandem verschweigen.

3. Bitte, keine frommen Ausreden!

Habe ich bis jetzt zu schlecht und zu niedrig von Gott geredet? Zugegeben, ich habe so getan, als brauchte Gott unsere Hilfe, um seine Ziele zu erreichen. Ist das nicht allzumenschlich von Gott gedacht?

Wenn Gott wirklich will, dass alle Menschen gerettet werden, wer könnte ihn dann hindern, das in die Tat umzusetzen? Kommt er nicht auch ohne unsere Mitwirkung zum Ziel?

Lassen Sie mich offen reden: Wenn es um die Verteidigung unserer Bequemlichkeit und Trägheit geht, fallen uns auch immer noch fromme Gedanken zur Rechtfertigung ein.

Halten wir uns an das, was Gott in Jesus klipp und klar offenbart hat. Seine Liebe überrollt uns nicht wie ein Panzer. Gott erniedrigt sich selbst. Er scheut nicht den Ruin seiner Ehre und die Hingabe seines Sohnes, um alles zu unserer Rettung zu tun. Er bietet das lebensrettende Geschenk an und hofft, dass wir es nicht ablehnen und verlorengelassen.

Die Folgerungen für uns alle sind klar: Keiner kann mehr sagen, er wäre nicht gemeint. Aber auch kein Christ kann sich aufs Sofa zurückziehen. Gott hat sich entschlossen, das menschenfreundliche Angebot in geduldiger Liebe von Menschen überbringen zu lassen. Er stattet sie mit allen Vollmachten aus, damit sie nicht nur Geschwätz machen müssen.

Nun will er aber auch, dass wir an die Arbeit gehen. Nehmen wir dies Motto für das Jahr 1980 ernst? Dann wird es mit Gewissheit ein sehr arbeitsreiches Jahr. Die Liebe ist nicht arbeitsscheu.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Wir benehmen uns oft so, als wäre Gott unser Angestellter.

Psalm 103,1.2

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Wielleicht kennen Sie die folgenden Worte aus der Bibel sogar noch auswendig: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Psalm 103,1.2)

Aber die Schwierigkeiten fangen doch schon beim ersten Wort an: Was ist das denn „den Herrn loben?“ Wissen wir, was das ist?

Ich kam auf einer Fahrt durch die Eifel in die wunderschöne alte Abteikirche Maria Laach. Es traf sich, dass die Mönche gerade eines ihrer Stundengebete hielten. Herrliche Gesänge ertönten. Eine ungeheure Sammlung war in der Kirche. Ist das Lob Gottes? Sicher auch.

Unter „loben“ versteht die Bibel eigentlich „öffentlich Gutes von Gott reden.“ Ja, die Öffentlichkeit gehört dazu!

In unserem Psalm steht nun nicht einmal das Wort „loben,“ sondern das Wort „segnen.“ Was bedeutet nun „segne den Herrn, meine Seele?“ Ein Schriftausleger, der dieses Wort durch alle Zusammenhänge der Bibel verfolgt hat, legt den Sinn dieses Wortes so fest:

„Jemanden in seiner Machtstellung und in seinem Hoheitsanspruch in aller Form anerkennen.“ Das ist es!

Wir wollen bei David in die Lehre gehen.

Loben lernen

1. Den zerstreuten Menschen zusammenrufen

Ihnen ist sicher aufgefallen, dass der Psalm mit einer Selbstaufforderung beginnt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“

Wen meint der Psalmist? Die Seele ist nach der Bibel der ganze lebendige Mensch. Mir kommt es vor, als wäre sich der Beter nicht ganz sicher, ob schon alles beisammen ist, was beim Loben mitmachen soll. Deshalb setzt er noch einmal an; „... und was in mir ist . . .“ Was ist damit gemeint?

Galle, Leber, Magengeschwüre, Triebe, Sehnsüchte, Wille, Pläne, Nerven . . . Alles soll sich versammeln.

Der ganze zerstreute, zerrissene Mensch wird unter ein gemeinsames Kommando gestellt: Lobe den Herrn!

Das ist der Gesamtplan für das ganze Leben. Wir haben viele verschiedene Körperteile mit unterschiedlichen Aufgaben. Wir haben sehr vielfältige Regungen in uns. Alles soll unter das eine Gesamtthema gestellt werden: Gott in aller Form sein Hoheitsrecht zugestehen!

Das ist nicht von selbst so in unserem Leben. Dahin müssen wir von Grund auf bekehrt werden.

Vor allem: Das Lob Gottes soll nicht ein frommes Zusatzprogramm in unserem Leben werden, sozusagen ein Wort zum Sonntag. Alles, was in mir ist, soll Jesus in seiner Machtstellung anerkennen: Meine Begabung, mein Körper, mein Besitz, mein Verstand, meine Gefühle, mein Wille, ja, nicht nur das Schöne und Gute, auch das, was uns schwerfällt.

Wilhelm Busch erzählte die Geschichte von dem Bergmann aus seinem früheren Pfarrbezirk in Essen. Der war untertage von herabfallendem Gestein verschüttet worden. Man hatte ihn gerettet; aber das Rückgrat war gebrochen. Er war für den Rest seines Lebens an den Rollstuhl gefesselt. Er fluchte und soff, wie das unter den Kumpels üblich war. Durch die Berührung mit Christen in der Gemeinde fand er dann den Weg zu Jesus. Und dann sagte er das unerhörte Wort: „Wenn ich einmal in der Ewigkeit vor dem Thron Gottes stehe, dann will ich ihm danken, dass er mir das Rückgrat zerbrochen hat . . . Wenn mich Gott so hätte laufen lassen, dann wäre ich schnurstracks in die Hölle gelaufen. Ich wollte ihn nicht hören. Da musste er in seiner Liebe fest zupacken, um mich zur Bekehrung zu bringen.“

2. *Den Schnorrer austreiben.*

Kennen Sie den Ausdruck Schnorrer? Das ist einer, der immer nur „abstaubt,“ immer nur mitnimmt, was er kriegen kann. Eigentlich ist es eine große Sache, dass wir bei Gott solche Schnorrer sein dürfen.

Aber bei David fällt mir auf, dass er beim Lob Gottes eine wichtige Reihenfolge beachtet. Erst lobt er den heiligen Namen Gottes. Erst an zweiter Stelle lobt er Gott für alles, was er Gutes getan hat.

Er setzt Gott an die erste Stelle. Es geht ihm um Gott selbst. Gott ist nicht nur Mittel zum Zweck. David hat die Heiligkeit Gottes begriffen. Er missbraucht Gott nicht als Medikament.

Helmut Lamparter schreibt in seiner Auslegung des 103. Psalms: „Gott hat viele Kostgänger, deren Lob und Dank nur so weit reicht, als sie seine schenkende Güte an sich selbst erfahren.“ Vom Schenken weiß David auch ein Lied zu singen. Aber an erster Stelle steht der heilige Gott selbst.

Erst dann ist Gott wirklich Herr unseres Lebens, wenn wir ihn um seiner selbst willen anerkennen und loben. Wir benehmen uns oft so, als wäre Gott unser Angestellter. Wenn wir mit seiner Arbeit nicht zufrieden sind oder wenn wir keinen Bedarf für seine Mitarbeit haben, dann kündigen wir ihm.

Lernen wir loben! Ist Jesus Ziel und Zweck unseres Lebens? Ist er Ziel unseres Lobes?

3. Gegen Vergesslichkeit kämpfen.

Mit der Erinnerung und dem Vergessen ist das eine merkwürdige Sache. Wir sind es inzwischen gewohnt, bei hohen Politikern und Angeklagten in Prozessen Erinnerungslücken zu erleben . . .

Vergesslichkeit scheint aber nur Teile unserer Vergangenheit zu verschlingen. Wenn es darum geht, andere anzuklagen, dann erinnern wir uns nur allzu gut. Die Bitterkeit konserviert die vergangenen Schandtaten.

In dem Roman „Heimatmuseum“ von Siegfried Lenz erzählt der Teppichmeister Zygmunt Rogalla aus Masuren die lange Geschichte Masurens einem Besucher an seinem Krankenbett. Er liegt schwer verletzt durch Brandwunden im Krankenhaus. Er hat sein Heimatmuseum mit allen Dokumenten der Geschichte Masurens angezündet und ist selber dabei schwer verwundet worden. Nun erzählt er aus „Notwendigkeit, mich durch Erinnerung zu rechtfertigen“ (S. 65 f). Da klappt unsere Erinnerung auch.

Aber könnten Sie zehn Minuten lang erzählen, was Gott Ihnen Gutes getan hat?

Gedankenlosigkeit und Vergesslichkeit sind die Feinde des Lobes Gottes.

Wir leben doch – ob Christen oder Nichtchristen, ob wir danken oder stumm bleiben – unter einem ständigen Regen der guten Gaben Gottes: Ernährung, Bewahrung, Schlaf, menschliche Kontakte, Führung in der Vergangenheit . . . von den Kleinigkeiten des Alltags bis zu den großen Weichenstellungen unseres Lebens.

David weiß auch, dass es vernichtende Feinde des Gedächtnisses gibt: Sorgen, Angst, Unzufriedenheit, Vergesslichkeit.

Weil es nicht selbstverständlich ist, deshalb die Mahnung: Loben lernen! Die Lehre des Lobens fängt damit an, dass wir die Selbstermahnung des Psalmisten bewusst nachsprechen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Nichts kann gerade werden ohne Vergebung.

Psalm 103,2.3

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.

Es gibt wirklich Nörglertalente. Die finden in jeder Suppe das Haar.

Der König David möchte uns mit seinem 103. Psalm zum Lobe Gottes anstiften: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“ (Psalm 102,2.3)

Da kommen die Nörgler: Gutes getan? Was hat Gott uns Gutes getan? Alle Sünden vergeben? Das ist doch selbstverständlich! Was bedeutet das denn schon?

Alle Gebrechen heilen? Das ist eine optimistische Übertreibung!

Was wollen wir jetzt?

Nörgeln oder danken

1. Die Wohltat Nummer 1.

Die Vergebung der Schuld war für David das Beste und Wichtigste. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage: Das deckt sich nicht mit unserer Beurteilung.

Was braucht denn der Mensch? Er muss Arbeit haben, etwas Besitz, Geld, Erfolg, Essen, Trinken, gute Gespräche, ausreichend Anerkennung . . . Wozu braucht er Vergebung? Was ist da schon zu vergeben? Wir wissen uns schon zu entschuldigen.

Dankbarkeit für Vergebung setzt voraus, dass man die Dringlichkeit und Notwendigkeit der Vergebung abschätzen kann. Das hebräische Wort, das der Psalm für „Sünde“ gebraucht, heißt awon. Es bedeutet Verkehrtheit, Verbiegung, Krümmung. Die Bibel behauptet: Nichts ist notwendiger als Vergebung der Verkehrtheit unseres Lebens.

Nichts kann gerade werden ohne Vergebung.

Wir haben eine falsche, zerbrochene Beziehung zu Gott, zu den Menschen, zu uns selbst, zu den Dingen unserer Welt. Was tun wir dagegen? Wir kurieren an den Folgen herum. Damit haben wir die Ursache nicht ernst genommen: Die Verkehrtheit unseres Lebens Gott gegenüber ist der Grund aller anderen Verbiegungen, Verkrümmungen und Brüche. Unser Leben wird nur gerade, wenn wir unsere Schuld namentlich und konkret vor

Gott aussprechen und um Vergebung bitten. Er hat uns um Jesu Christi willen die Vergebung der Sünden zugesagt. Sie ist die ungeheuer große Wohltat unseres Lebens. Auf alles kann man verzichten, nur nicht auf sie.

2. Durch Mitfreude lernen.

Bevor Sie jetzt daran herumnörgeln, dass in Ihrem Leben nicht alle Krankheiten beseitigt sind, freuen Sie sich, bitte, darüber mit, dass andere Hilfe erfahren haben. Mitdanken und sich mitfreuen hilft einem selber zur Dankbarkeit. Haben wir das je gelernt, auch für die guten Erfahrungen des Nachbarn zu danken?

Nun aber wollen wir auch an David die Frage richten, wie er das versteht: „. . . und heilet alle deine Gebrechen.“

Die Bibel lehrt uns, einen wichtigen Grundzusammenhang zu sehen. Trennung von Gott ist auch die Ursache für das Leid in der Welt bis ins Körperliche hinein. Wir sind nicht mehr im Paradies. Die Vergebung der Schuld ist die grundlegende Heilung. Sie ist die Voraussetzung dafür, dass Gott zu einer neuen, geheilten Welt kommt.

Gottes Ziel ist es, schließlich die neue Erde und den neuen Himmel zu schaffen, alle Tränen abzuwischen und Tod und Krankheit abzuschaffen.

Besteht denn da nun ein direkter Zusammenhang zwischen Schuld und Strafe?

Obwohl, aufs ganze der Welt gesehen, dieser Zusammenhang besteht, kann man ihn doch im einzelnen nicht aufrechnen. Krankheit kann im Normalfall nicht als Strafe verstanden werden, obwohl es immer wieder einmal vorkommt, dass es diesen sichtbaren Zusammenhang ganz praktisch gibt.

Wir sind mit unserem ganzen Leben verstrickt in die gefallene Welt. Natur und Geschichte, Menschen und Gegenstände haben daran Anteil. Gott aber will vor allen Dingen da heraushelfen und uns hindurchtragen. Durch die Vergebung der Schuld und die Wiederherstellung einer herzlichen Lebensgemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen fängt er damit an.

3. Das umstrittene „alle.“

Wenn das Wörtchen „alle“ in diesem Psalmwort nicht stünde, dann könnten ihm vielleicht viel mehr Leute zustimmen. Aber daran nährt sich unser Zweifel. „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Krankheiten . . .“ Wie kann ich das denn nachvollziehen?

Ich kann das nur nachsprechen, indem ich meinen Blick ganz fest auf Jesus richte. Von ihm weiß ich: „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“ (Jes. 53).

Er trug nicht nur ein paar Sünden und ein paar Krankheiten, sondern alle.

Das wirkt sich jetzt schon tüchtig aus. Aber wir werden auch erfahren, dass jeder die vollendete Auswirkung dieser Tatsache von Kreuz und Auferstehung Jesu sehen wird: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid. Siehe, ich mache alles neu!“ (Offenbarung 21,5)

Jetzt erleben wir Vorauszahlungen. Aber sie sind nur Wegweiser auf die Vollendung hin. Jesus kommt mit seinem Plan zum Ziel. Dann werden alle erkennen und zustimmen müssen, dass er allein alle Schuld und alle Krankheit trägt. Dann ist kein Spielraum für Zweifel mehr.

Wollen wir nun nörgeln oder ihm danken, „der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen?“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Wissen Sie schon, dass eine ehrenvolle Berufung auf Sie wartet?

Psalm 103,1.4

Lobe den Herrn . . . der dein Leben vom Verderben, erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.

Krönungen sind fürs Fernsehen wirkungsvolle Ereignisse. Millionen schauen zu, wenn etwa der Prince of Wales gekrönt wird. Das ist was fürs Herz und fürs Auge.

Die gekrönten Häupter dieser Art werden weniger in unserer Welt. Ob das ein Schade ist, wagt man nicht zu entscheiden.

Wir kennen den Ausdruck Krönung schließlich auch noch im übertragenen Sinn. Eine Spitzenleistung krönt die Laufbahn eines Sportlers. Jemand krönt sein Leben mit einem besonderen beruflichen Erfolg. Das Wirken eines Politikers wird durch eine besondere Ehrung gekrönt.

Was aber macht nun wirklich die Krönung des Lebens aus? Der 103. Psalm redet davon „Lobe den Herrn . . . der dein Leben vom Verderben, erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.“ (Psalm 103,1.4)

Die Krönung des Lebens

1. *Wie wörtlich darf man das nehmen?*

Alle Höhepunkte des Lebens haben als Gegensatz die Tiefpunkte. Nur weil wir oft so weit unten sind, freuen wir uns über die Höhen. Der Psalm redet zuerst von der gerade mit knapper Not überstandenen Katastrophe: „. . . der dein Leben vom Verderben erlöst.“

Wörtlich heißt es sogar: „. . . der dein Leben aus der Grube erlöst.“ Hier ist das Grab gemeint. Ich habe das scheußliche Bild von dem Massengrab vor Augen, in das die nackten Leichen der erschossenen Juden stürzen, erschütternd dargestellt in dem Film „Holocaust.“

Wie wörtlich kann man das nun nehmen?

Gut, David hat – wie fast jeder von uns sicher auch – einmal erlebt, wie er vom Rand des Grabes weggerissen wurde. Mancher war auch schon so gut wie im Grab. Aber viele sind eben nicht vom Rande des Todes weggerettet worden, sondern sind hineingestürzt. Ist das nicht schließlich so oder so unser aller Schicksal?

In dem aufsehenerregenden „Kursbuch 54“ zum Thema Jugend wird die Aussage eines jungen Menschen wiedergegeben: „Man wurde in die Welt geworfen und bei der ersten Gelegenheit getötet. Jeden Tag ein bisschen.“

Finsternis und Todesschatten nennt die Bibel diese schreckliche Wirklichkeit unseres Lebens.

Mag sein, dass der Psalmist zunächst für eine ganz besondere Errettung aus Todesnot dankt. Das ist wirklich Grund genug zum Danken. Aber dass er sich über das geschenkte Leben freuen kann und nicht wie ein Selbstmörder enttäuscht ist, dass man ihm nun noch einmal die Last dieses verzweifelten Lebens und Sterbens zumutet – das zeigt das Geheimnis.

In der Gemeinschaft mit dem auferstandenen Jesus ist Leben, das diesen Namen verdient.

Das ist eine trotzige Realität. Das ist so vital, dass ein Mensch mit Jesus noch mit dem letzten leiblichen Atemzug die Luft des neuen Lebens atmet.

Wie wollen wir nüchtern leben zwischen unheilbarer Krankheit, empörender Ungerechtigkeit und Unterdrückung, hasserfüllter Bitterkeit und Rachelust, hoffnungslosem Teufelskreis von Suff und Vorstrafe, Depression und Gedankenlosigkeit? Wie wollen wir leben, ohne entweder verrückt zu werden oder abzustumpfen?

„. . . der dein Leben aus dem Massengrab erlöst . . .“ Ihn loben, das ist das andere Leben!

2. Krönung mit Gnade – ist das nicht eher peinlich?

Die Krone ist das Zeichen der Würde, der Herrlichkeit und der Macht. Der Tüchtige, der Mächtige und Verdienstvolle wird gekrönt. Wenn das nicht zugrunde liegt, dann ist die Krönung eher lächerlich. Dann ist sie ein Narrenorden.

Wie soll man verstehen, dass jemand mit Gnade gekrönt wird? Eine Verbrecherlaufbahn könnte mit einer ertricksten Begnadigung gekrönt werden, die dann zum neuen Gangsterstückchen missbraucht wird, das schon im Knast geplant wurde. Ist das so gemeint?

Gnade haben Verbrecher und Bettler nötig. Ein geehrter Mensch wird doch durch seine Verdienste und Leistungen gekrönt, oder nicht?

Es gibt einen sehr handfesten Grund, warum Begnadigung von Verbrechern und Bettlern in der Bibel als Königskrönung bezeichnet wird.

Die Zuwendung von Gnade, von Vergebung aus Barmherzigkeit setzt einen Menschen in die Stellung eines Sohnes Gottes ein. Das ist Teilhabe an Gottes Königswürde. Ja, die Bibel sagt, dass Christen ein Volk von Königen sind (1. Petr. 2,9).

Die Würde ist geschenkt, nicht verdient; aber sie ist unantastbar, kein Papp- und Narrenorden. Die Vergebung setzt uns tatsächlich in die Stellung des Siegers.

Wissen Sie schon, dass Sie eine geehrte Stellung vor Gott und Menschen haben sollen? Jeder von uns ist ein Mensch, der Gott die Hingabe seines Sohnes wert ist! Das ist die Krönung des Lebens mit Würde, mit Macht!

Es ist ein sichtbarer Unterschied zwischen den angstgejagten Königswürden dieser Welt und der herrlichen Überlegenheit der beschenkten Kinder Gottes.

Gnade ist hier übrigens auch die Huld und Gunst, in der ein Mensch beim Schöpfer aller Welt steht, der uns beruft zum Verwalter seiner Reichtümer. Manche leben noch in tragem Egoismus, stehen Gott nicht zur Verfügung zum Dienst an seinen Geschöpfen und wundern sich dann, dass ihr Leben von Herrlichkeit nicht gekennzeichnet ist. Jeder darf hier teilhaben und mitloben.

3. *Wie sieht die Krone aus?*

Diese Frage ist nicht ganz unwichtig. Es hat berühmte und typische Kronen gegeben.

Wie sieht die Krone der Gnade und Barmherzigkeit aus? Sie hat die einzigartige Gestalt der Dornenkrone. Alles Elend der Welt drückt sie Jesus auf den Kopf. Alle Sünde, um die wir uns angeblich den Kopf nicht zerbrechen können, foltert den Kopf des Sohnes Gottes.

Unter dem Kreuz von Golgatha werden wir zu Königen gekrönt. Die Majestät, an der wir Anteil haben, ist nicht aus Anmaßung und Machtgier gewonnen, sondern aus Hingabe und Selbsterniedrigung. Folglich kann unser Königtum nicht Anmaßung, sondern hingebendes Dienen sein. Würde und schweißtreibende Arbeit der Liebe stehen nicht im Gegensatz.

Wir sind nicht die Söhne eines ausbeuterischen Paschas, sondern des gekreuzigten Königs Jesus. Soll das nicht etwas heißen für unsere Lebensführung?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Theologische Frischzellenkur – oder Freude, die begründet und erfüllt ist?

Psalm 103,5

Lobe den Herrn, meine Seele . . . der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler.

Dieses Traumbild des Lebens sind wir aus der Werbung gewohnt. Fröhlich und jung! Kaufen Sie Zahnpasta oder einen bestimmten Brotaufstrich oder irgendein Schuhspray oder einen Lippenstift: Ganz bestimmt wird Ihnen Freude und Jugendlichkeit verheißen.

Nun finden wir in der Bibel die gleiche Zielrichtung: „Lobe den Herrn, meine Seele . . . der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler“ (Psalm 103,5).

Ist das nun biblische Kosmetik oder fromme Glücksindustrie, theologische Frischzellenkur?

Nun, der Psalmist will uns mit hineinreißen in das Lob des Herrn, der Freude und Frische ins Leben gibt.

Das blühende Leben

1. Ganz im Gegenteil.

Erst einmal wollen wir festhalten, dass es Erfahrungen gibt, die jeder von uns einmal macht und die in ganz andere Richtungen zeigen.

Der Satz „. . . der deinen Mund fröhlich macht . . .“ kann aus dem Hebräischen auch übersetzt werden . . . der mit Gutem sättigt deine Tage.“ Aber da gibt es schon in der Bibel ganz andere Hinweise: „Denke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du sagst: Sie gefallen mir nicht.“ (Prediger 12 Vers 1) Die Bibel rechnet also ganz nüchtern damit, dass auch solche schlimmen Zeiten unweigerlich kommen. Das sollten wir nicht übersehen. Es ist nicht alles Friede, Freude, Höhenflug.

Und wie steht es mit dem schwungvollen Adler? Wäre nicht ein Pleitegeier oder ein flügelahmer Vogel ein besseres Symbolbild für unsere Lebenssituation? Es gibt so viel Resignation: „Wir schaffen es doch nicht! Wir haben schon alles versucht. Es ist doch sinnlos, alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein.“

Es wird übrigens in unserem Psalm vorausgesetzt, dass selbst bei Menschen, die Gott kennen, eine solche niedergeschlagene Lahmheit vorkommt.

Wenn das nicht so wäre, müsste ja keine Erneuerung geschehen. Hier aber wird vorgeschlagen, dass der Mensch wieder jung wird wie ein Adler. Also ist er es im Augenblick nicht oder nicht mehr.

Auch mit dem Jungsein ist das so eine Frage. Nicht nur das Alter nagt an den Kräften. Ich kenne so viele junge Leute, die machen einen ungeheuer müden Eindruck. Die Luft der Hoffnung ist aus ihrem Leben gewichen.

Schließlich gibt es auch noch die Qual, fröhlich reden zu müssen, obwohl man niedergeschlagen ist. Das sind schlimme Erfahrungen, die viele von uns machen.

2. Eine satte Freude.

Eigentlich ist es keine positive Redeweise, wenn man im Blick auf den Glauben von Satttheit spricht. Das klingt ganz schlimm. Aber hier ist es anders. Dieser wunderschöne Bibelvers ist im hebräischen Urtext nicht ganz einfach. Es gibt drei Möglichkeiten, ihn zu übersetzen: „. . . der mit Gutem sättigt deine Tage“ oder „. . . der mit Gütern dein Verlangen füllt“ oder „der deinen Mund fröhlich macht.“

Es geht also nicht um eine aufgelegte Fröhlichkeit, sondern um eine Freude, die begründet und gefüllt ist. Menschen, die Jesus kennengelernt haben, machen eine Urerfahrung wie die Jünger am Ostertag: In die schwierigen, notvollen Verhältnisse tritt der auferstandene Jesus als die bestimmende Realität ein.

Da heißt es von seinen Freunden am Ostertag: „Da wurden die Jünger froh, als sie den Herrn sahen.“ (Joh. 20 Vers 20) Es herrschten Furcht und Niedergeschlagenheit. Sie waren trostlos! An diesem bösen Tag wurden sie mit Gutem gefüllt, ihre Sehnsucht wurde gestillt, und dadurch wurde ihr Mund fröhlich gemacht.

Diesen Herrn loben wir, der in die verschlossenen Räume unserer Hoffnungslosigkeit und Niedergeschlagenheit eindringt. Wir loben nicht unsere stabile und sonnige Seelenlage. Wir loben den; der die satte Freude schenkt da,wo menschliche Voraussetzungen dürftig sind. Diese Freude geht durch das Angebot der ganzen Bibel.

3. Wieder in Schwung.

Widmen wir uns noch dem Satz: „. . . und du wieder jung wirst wie ein Adler.“

Ich bekam jetzt ein Buch mit Geschichten aus den dreißiger Jahren in die Finger. Da ging es um junge Leute unter dem Titel „Ihr seid Adler.“ Alles darin war kernig, zackig, drahtig, stramm. Das ist eine längst vergangene Zeit. Heute geht's um ganz andere Haltungen: lässig; lasch, lustbetont, etwas traurig – cool nennt man das neudeutsch.

Was meint der Psalmist mit dem Jungsein wie ein Adler? Ist das nicht eine Altersfrage? Zur Jugendlichkeit gehört unverbrauchte Energie, gehören neue Impulse.

Wie bin ich froh, dass Jesus nicht die „Zackigen“ und „Strammen“ sucht, sondern dass es von ihm heißt: „Er gibt den Müden Kraft . . . Männer werden müde und matt. Junge Männer straucheln und fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler.“ (Jes. 40 Verse 29 bis 31)

Das ist eine frohe Botschaft für Müde. Gott schafft uns Elan zum schöpferischen Leben.

Wir sollen die Liebe Gottes widerspiegeln. Wir dürfen zupacken im Dienst für andere. Wir dürfen die Hände falten zur Fürbitte, die andere stützt. Wir dürfen weitersagen, was Gott uns geschenkt hat.

Durchhalteparolen und Antreiberei klingen mit der Zeit hohl. Darauf reagiert man nicht mehr. Da gibt es nur noch ein müdes Achselzucken und ein Übersehen. Nein, das ist nicht der Stil im Leben eines Christen.

Aber wenn wir uns neu auf Jesus ausrichten, wenn wir seine Hilfe in Anspruch nehmen, gereinigt werden und in ein neues Vertrauensverhältnis kommen, dann schenkt er unserem Leben auch neuen Schwung und eine ursprüngliche Frische.

Alte und Junge werden gleichermaßen an diesen Lebenskreislauf neu angeschlossen durch Vergebung der Schuld, durch Gebet und Hören auf das Wort Gottes, durch Vertrauen und Gehorsam. Wir dürfen die Vitalität und die Lebenskraft des Auferstandenen in unserem Leben neu erfahren.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Loben wir unseren Henker, wenn wir den gerechten Gott loben?

Psalm 103,6

Lobe den Herrn, meine Seele . . . der Gerechtigkeit und Gericht schafft allen, die Unrecht leiden.

Im Krieg kommt es vor, dass Handgranaten, die man eigentlich gegen den Feind schleudern wollte, zu früh explodieren. Der Werfende gerät selber in höchste Gefahr.

Wie solch eine Handgranate kommt mir das Wort aus Psalm 103 vor: „Lobe den Herrn, meine Seele . . . der Gerechtigkeit und Gericht schafft allen, die Unrecht leiden.“ (Psalm 103,6)

Oder es ist wie ein zweischneidiges Messer, das man nicht am Griff, sondern an der Schneide zu unvorsichtig ergreift, und prompt schneidet man sich voll ins eigene Fleisch.

Aber so wirkt das Wort Gottes ja meistens. Jedenfalls hat der Hebräerbrief es so beschrieben: „. . . schärfer als ein zweischneidiges Schwert und dringt durch, bis dass es scheidet Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ (Hebräer 4 Vers 12)

Wollen und können wir wirklich mit einstimmen, wenn Gott gelobt wird, weil er Recht schafft? Wenn Gott so der Gerechtigkeit verpflichtet ist, muss er dann nicht automatisch unser Feind sein? Sind Sie so sicher, dass Sie auf Gottes Seite stehen? Sind Sie sicher, dass dieses Bibelwort zu unseren Gunsten gesprochen ist und nicht vielmehr gegen uns?

Eine zweischneidige Sache

1. Das tut weh.

Gott schafft Gerechtigkeit und Recht – wörtlich ist hier sogar von Rechten die Rede – allen, die Unrecht leiden oder – wie wir auch übersetzen können – die gewalttätig behandelt werden. Wer ist das denn?

Eigentlich ist die ganze Welt voll von solchen, die Unrecht leiden. Man findet überhaupt keinen, der das Unrecht tut.

Eine Frau schrieb mir, wie schrecklich sie es fände, dass die arme weiße Minderheit in Südafrika doch von der Mehrheit der Welt so ungerecht behandelt und verleumdet würde. – Die Arbeitgeber werden ungerecht von den Gewerkschaften erpresst. Die Arbeitnehmer werden von den übermächtigen Arbeitgebern ausgebeutet. – Ungerecht werden die armen

Terroristen im Gefängnis behandelt. – Die Steuern nehmen ungerechterweise den Tüchtigen allen Verdienst wieder ab. – Alle Schüler werden ungerecht behandelt. Alle Lehrer werden unterdrückt von Schülern und Eltern. Keiner gönnt ihnen den freien Samstag.

Wer schaut da noch durch? Jeder sagt Gerechtigkeit und meint vor allem seinen Vorteil.

Die „Cellesche Zeitung“ schrieb: „Afrikaner und Südasiaten haben so gut wie nichts zur Mehrung der Güterproduktionen, Inder verhältnismäßig wenig beigetragen. Woraus leiten die Länder der Dritten Welt die Berechtigung ab, von den Nationen, die in der Tat, im Schweiß ihres Angesichts, und unter unglaublichen Entbehrungen die Freiheit von Not errungen haben, Opfer zu verlangen, damit sie gleichziehen können?“

Gott mit uns? Täuschen wir uns nicht! Als, David das Recht beugte, wurde Gott sein Feind.

Gott ist unbestechlich.

Vielleicht loben wir unseren Henker, wenn wir die Gerechtigkeit Gottes loben. Tun wir es deshalb so selten?

Übrigens: Über dem Psalm 103 steht „von David.“ David wusste, dass Gottes Rechtsempfinden ein scharfes Schwert gegen die eigenen Leute ist. Er stellte sich dem Urteil. Er gab Gott recht.

Damit fängt alles neue Leben an: Gott muss recht bekommen im Urteil über unser Leben.

Hören wir doch auf, uns herauszureden: Wir waren es nie. Wir haben nichts gewusst. Wir waren nicht geboren. Wir waren gerade nicht anwesend.

Wir gehen mit unserem Volk und unserer Kirche vor die Hunde, weil wir den gerechten Gott zum Feind haben. Sich gegen Gott rechtfertigen – das ist ein völlig aussichtsloses Unternehmen. Vergangenheit wird nur durch Bekenntnis der Schuld und Vergebung bewältigt, nicht durch Entschuldigung. Lernen wir mit Nehemia beten: „Ich bekenne die Sünden Israels (wir setzen ein: der Christen), die wir an dir getan haben; ich und meines Vaters Haus haben auch gesündigt.“ (Neh. 1 Vers 6)

2. Das tut uns gut.

Ich sage ihnen: Wenn wir uns Gott durch Selbstrechtfertigungen vom Halse halten wollen, werden wir seine Hilfe und Heilung nie erfahren. Wir haben keine Wahl, wenn wir wirklich Hilfe wollen. Lassen wir uns verwunden vom scharfen Schwert seines Gerichtswortes. Nur dann werden wir begreifen, dass die Durchsetzung der Gerechtigkeit Gottes radikal hilfreiche Formen annimmt, so wie wir uns das gar nicht vorstellen können.

Der Herr schafft Gerechtigkeiten – so heißt es wörtlich. Die Gerechtigkeit Gottes besteht nicht in einer farblosen Idee oder in einer leeren Proklamation. Sie setzt sich durch in Gerechtigkeitstaten. Es geschieht endlich etwas. Was denn?

Er haut sein unterdrücktes Volk raus aus der Sklaverei in Ägypten, und er lässt es von den Neubabyloniern zusammenschlagen, als es hochmütig und gottlos geworden ist. Gott ist nicht zimperlich.

Er lässt seinem unschuldigen Sohn die Dornenkrone auf den Kopfsetzen und die Nägel in die Knochen hämmern.

Der richtende Gott will nichts anderes, als unser Leben zurechtbringen.

Gerechtigkeit bedeutet in der Bibel: Bündnistreue. Das haben wir immer wieder zu lernen. Gott ist sogar seinem verkommenen Bündnispartner treu, und das kostet ihn seinen Sohn und seine Ehre.

Aus Liebe sieht Gott unsere Schuld auch immer als unsere Not. Wir leben in der Unterdrückung durch die Großmacht Sünde. In seiner leidenschaftlichen Bündnistreue – sprich: Gerechtigkeit – kämpft er uns frei. Er schafft Recht denen, die gewalttätig behandelt werden. Unser Leben ist verkrümmt durch Gewöhnung an Unrecht, Lüge, Egoismus . . . Wir sind Problemfiguren durch und durch. Jesus aber ist gekommen, unser Leben neu zu richten.

Wir sind Narren, wenn wir nicht zulassen, dass der Gekreuzigte sein doppeltes Werk an uns tut: verurteilen und begnadigen.

3. Was tun wir nun?

Manche behandeln Gott, als könnten sie ihm unbezahlte Rechnungen vorwurfsvoll unter die Nase halten: Ist denn Gott gerecht? Lässt er nicht tatsächlich die Unrechtleidenden in ihrem Elend verkommen?

Nun, wir sind nicht berechtigt, Gott die Rechnung aufzumachen. Noch macht er sie uns auf. Aber noch eins ist wichtig: Wenn wir den Gott der Gerechtigkeit loben, dann werden wir nicht gegen ihn arbeiten können. Gott kann sich nicht damit abfinden, dass ein Menschenantlitz entstellt, vom Unrecht gedemütigt und seiner Würde beraubt wird.

Deshalb müssen Jesus-Leute die ungeduldigsten sein, wenn es darum geht, anderen Recht zu schaffen.

Fangen wir an, den unbestechlichen Gott zu loben, um auch selber unbestechlich zu werden!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Nur die Wegbeschreibungen Gottes führen zum Ziel.

Psalm 103,7

Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Israeliten sein Tun?

Zuviel zu wissen, ist nicht immer gut. Es gibt so viele heikle Angelegenheiten. Da ist es ganz angenehm, wenn man sagen kann: Ich weiß von nichts!

Viele von uns denken so über Gott. Wir sind an allzu genauer Information nicht interessiert, weil das ja auch Konsequenzen für unser Leben haben könnte. Die möchten wir vermeiden. Wir können nicht verstehen, dass David im 103. Psalm die Mitteilungen, die Gott uns gibt, zum Anlass seines Lobes macht: „Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Israeliten sein Tun?“ (Psalm 103,7).

Aber vielleicht gehören Sie zu denen, die unter der Unwissenheit leiden. Da kommt einer zu Besuch und sagt geheimnisvoll: „Komm, ich will dir mal was zeigen!“ „Was denn?“ „Warte, komm mit!“ „Spann mich nicht auf die Folter! Lass mich nicht dumm sterben!“ Kennen Sie diese Redensart?

Gott lässt uns nicht dumm sterben!

1. Gottes Wegbeschreibungen.

In Filmen gibt es manchmal Erkennungsmelodien bestimmter Filmhelden. Wenn die Melodie erklingt, weiß man: Der Typ ist nicht mehr weit. Jetzt geht er in Aktion. Unser Text ist sozusagen die Erkennungsmelodie Gottes: ein Zweiklang.

Er hat Mose die Wege, die Auswege angekündigt, und das Volk Israel hat dann die handfesten Taten erfahren. Gottes Erkennungsmelodie ist der Zusammenhang von Ankündigung und Ausführung, von Verheißung und Erfüllung. Daran können wir ihn erkennen und erfahren. Hier ist der Anknüpfungspunkt für Suchende und Zweifler. Hier ist der Einstieg in das Leben mit Gott.

Gott hat sein Volk nicht in der Sackgasse der ägyptischen Sklaverei steckenlassen; Nil, Nilschlamm, Nilpferdpeitschen . . . Er hat es nicht in der Falle am Schilfmeer sitzen lassen: Vorne Wasser, hinten die ägyptische Panzerarmee . . . Es musste in der Wüste keiner Fata Morgana nachlaufen; denn er zeigte ihm deutlich den Weg.

Wir können zwei Arten von Wegbeschreibungen Gottes unterscheiden:

❶ Wege, die Gott für uns bahnt. Das geschieht durch die Rettungstaten Gottes; Wege durchs Meer, Wege durch Feindesland. Da handelt Gott allein für seine Leute. Er tut, was sie nicht tun können. Wunder der Durchhilfe sind das Überlebensgeheimnis des Volkes Gottes und des einzelnen Christen.

❷ Wege, die Gott uns zeigt, damit wir sie gehen. Diese Wegbeschreibungen sind seine Gebote. Der Psalmist preist das als eine der unerhörten Wohltaten Gottes.

Ob wir in dieses Lob einstimmen können? Wir tun oft so, als seien die Gebote Gottes der altmodischste Kram oder die bedrückendsten Einschränkungen. Innerhalb der Kirche gibt es keine Einigkeit darüber, ob und wie weit die Gebote Gottes verbindlich sind. Verkehrsregeln einer alten Nomadengesellschaft? Was sollen wir im 20. Jahrhundert damit anfangen?

Seien Sie gewiss: Zum Ziel des Lebens kommen wir nur, wenn wir den Wegbeschreibungen Gottes folgen.

Ich bitte Sie deshalb ernst, in das Lob der Gebote Gottes einzustimmen mit der Konsequenz natürlich, dass wir uns danach richten, indem wir sie befolgen, und uns danach richten, wenn wir uns verirrt haben. Am Wegweiser erkennt man, dass man falsch gegangen ist. Vergebung und Neuorientierung sind die Lösung.

2. Noch mehr Grund zum Loben.

Ich muss Ihnen noch deutlicher erzählen, warum David so sehr Gott lobt, weil er Mose seine Wege hat wissen lassen. Die Sache drohte nämlich schrecklich schief zu gehen. Genau in dem Augenblick, als Gott dem Mose versprach, dass Israel Gottes geliebtes Eigentumsvolk sein sollte, genau in dem Augenblick, als er ihm die Gesetzestafeln als Geschenk an das Volk gab, hatte sich das Volk von Gott abgewandt.

Es hatte sich der Orientierung zugewandt, der wir Menschen immer folgen, wenn wir für Gott blind sind, nämlich den Trieben, den Instinkten. Das ist für einen Hund ja ein normaler Vorgang, aber für den Menschen verheerend. Das Volk hatte sich ein Stierbild aus Gold gemacht und einen Riesenkarneval als Gottesdienst gefeiert. Das kam an, und fromm war es auch.

Nur war es damals, wie es heute auch ist: eine Riesengotteslästerung. Besonders auf dem Hintergrund der Tatsache, dass Gott sie gerade aus Liebe gerettet und erwählt hatte. Sie kennen wohl die Geschichte: Mose zerschmeißt im Zorn die Tafeln. Gott droht Vernichtung des Volkes an. Mose wird zum Fürsprecher. Das Wunder ist größer als die Gotteslästerung: Gott lässt sich abringen, dass er dies Volk weiter führt und zum Ziel bringt. Er gibt neue Gesetzestafeln.

Normal und gerechtfertigt wäre das Schweigen Gottes gewesen. Aber wunderbarerweise redet er trotzdem noch.

Nun dürfen wir hier aber nicht stehenbleiben. Gott ist ja noch weitergegangen. Er hat seine Wege Mose mitgeteilt. Mose sagte sie dem Volk weiter.

Wir haben noch mehr Grund zum Loben. Uns hat Gott seinen Sohn Jesus zum Weg gemacht. Hier wird uns nicht nur ein Weg gezeigt. Der Weg ist eine Person, die uns mitnimmt.

Der Weg ist deutlicher. Liebe Gottes ist nicht nur von Ereignis zu Ereignis neu zu erfahren. Sie ist jetzt in Jesus ganz verbindlich und erkennbar geworden, und das in einer Welt, in der Menschenmassen jeder Fata Morgana nachlaufen und Wege von Blut und Tränen für Allein ins Paradies halten.

3. *Wo befinden wir uns heute?*

Alles bisher Gesagte ändert ja nichts an der Tatsache, dass die Geschichte der Welt und unseres Lebens oft ein undurchdringlicher Dschungel ist.

Wissen denn die Christen auf alle ungelösten Rätsel von Leid und Ungerechtigkeit eine Antwort? Nein, wir stehen oft auch im Dunkel.

Aber zwei große Leitstrahlen gehen doch durch unsere dunkle Welt, an denen wir uns entlang bewegen können.

Der eine weist uns auf eine schreckliche Linie des Gerichtes Gottes hin. Weil die Menschen das Geschöpf mehr geehrt haben als den Schöpfer, hat Gott sie dahingegeben. Wir stehen unter einem Vollzug des Gerichtes Gottes. Das Unheil unserer Gegenwart ist auch ein Stück des innerweltlichen Gerichtes Gottes. Wir wollten ohne ihn auskommen. Nun müssen wir ohne ihn auskommen.

Der zweite Leitstrahl ist der Weg der Liebe Gottes in diese Welt. Es ist ein einsamer Weg, den Gott in seiner Liebe geht: Der Weg des gefolterten Jesus ans Kreuz.

Wenn ich vorne und hinten nicht mehr zurechtkomme, wenn ich den Sinnzusammenhang längst nicht mehr sehe, die Liebe Gottes zu mir, zu den Menschen, zu dieser Welt ist durch den Gekreuzigten unverbrüchlich bezeugt.

Christen wissen oft nicht mehr; aber sie kennen den, der mehr weiß. Das Lob Gottes, der uns seine Wege wissen lässt, muss nicht verstummen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Nutzen wir den Spielraum, den Gottes Geduld uns lässt!

Psalm 103,8 – 10

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat.

Wir reden vom Existenzminimum. Welche Mindestmenge Geld braucht ein Mensch? Wie viele Kalorien muss man wenigstens zu sich nehmen? Was ist nötig an Sauerstoff? Was an Wohnung, an Kleidung?

Es gibt erschütternde Beweise dafür, mit wie wenig der Mensch leben – oder besser gesagt, dahinvegetieren kann. Demgegenüber ist es lächerlich, wenn wir sagen: „Ohne Auto, ohne Radio, ohne Ferienreise kann ich nicht leben!“

Gott gehört für die meisten nicht zum Existenzminimum, sondern zum gehobenen Lebensstandard. Er ist Luxus für solche, die ihn mögen. Welchen Luxus man sich leistet, ist schließlich Geschmackssache.

Die Bibel macht uns im Psalm 103 deutlich, dass die Barmherzigkeit Gottes zum Existenzminimum gehört: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat!“ (Psalm 103,8 – 10)

Wie viel Barmherzigkeit braucht man zum Leben?

1. Wir überziehen unser Konto.

Da fragte mich jetzt jemand: „Womit habe ich verdient, dass ich so viel Leid in meiner Familie erleben muss?“ Wir finden die Frage verständlich. Aber wann hat jemand von uns überlegt: „Womit habe ich das Gute verdient, das ich bekommen habe – den Urlaub, die Gesundheit, die Arbeitsstelle . . .?“ Ist das nicht unser gutes Recht?

Nein, das ist es nicht! Wenn Gott mit uns umginge, wie unser Verhalten es verdient, dann stünden wir voll unter seinem Gericht. Wir haben das Recht verwirkt.

Nach unseren Maßstäben ist Gott ungerecht. Steht er denn nicht wie ein Staatsanwalt oder die Polizei unter dem Zwang zur Verfolgung und Bestrafung des Unrechts? Es ist in unserem Staat doch nicht beliebig für einen Staatsanwalt, ob er wegen eines Verbrechens Anklage erhebt oder nicht. Er muss es tun, weil die Gesetze es ihm vorschreiben.

Und Gott? Er schiebt auf. Er rechnet nicht prompt mit uns ab. Wir überziehen dauernd unser Konto und haben überhaupt keinen Kredit. Gott weiß doch, dass von uns nichts zu erwarten ist. Die Sparkasse gibt Kredit, wenn wir das Konto überziehen, weil sie weiß, dass die nächste Gehaltszahlung kommt. Außerdem bekommt sie dafür Zinsen.

Wir leben alle davon, dass Gott uns nicht umgehend den Zahlungsbefehl ins Haus schickt.

Das Verrückte an der Sache ist nur, dass wir ihm das noch ankreiden. Das Verhalten Gottes führt uns nicht zur Dankbarkeit.

Es verführt uns zu falschen Rückschlüssen. Wir nehmen Gott nicht ernst wie einen Lehrer, der zu gutmütig ist. Der droht Strafen an und führt sie dann nicht durch. Bald lacht man über ihn. Solche Fehler macht die Liebe Gottes, wenn wir es vom Standpunkt menschlicher Psychologie aus betrachten.

Begreifen wir doch endlich, dass wir alle nicht verdient haben, hier im Frieden leben zu können. Sehen wir dieser Tatsache erst einmal voll ins Gesicht. Später werden wir die Schlussfolgerungen daraus ziehen.

2. Das überraschende Prozessende.

„Er wird nicht für immer hadern noch ewiglich zornig bleiben.“ Was bedeutet hadern? Vom Rechtsstreit ist hier die Rede, den Gott gegen uns führen muss.

Der Psalmist sagt, dass Gott ihn irgendwann aufgeben wird. Wie ist das gemeint? Wird der Prozess verschleppt? Das wäre eine Notlösung, wenn keine Chance besteht, ihn zu gewinnen. Aber Gott ist doch nicht vom Amtsgericht. Ihn können wir nicht durch Verfahrenstricks ausmanövrieren. Oder ist Gottes Stimmung wie die Zornesstimmung eines Menschen? Vom Zorn sagt man, dass er auch verrauchen kann. Aber Gott ist doch kein launenhafter Despot!

Der Psalmist rechnet sich seine Aussage nicht an seinen religiösen fünf Fingern aus. Er lebt von der Offenbarung Gottes. Gott hat dem Volk Israel Verheißungen seiner Liebe gegeben, an die man sich klammern kann.

Da heißt es beim Propheten Hosea, der schlimmes Gericht ankündigt: „Wie kann ich dich preisgeben, Ephraim, und dich ausliefern, Israel . . . Mein Herz ist anderen Sínnes, alle meine Barmherzigkeit ist entbrannt. Ich will nicht tun nach meinem grimmigen Zorn . . . Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch und bin der Heilige unter dir und will nicht kommen zu verheeren“ (Hosea 11 Verse 8ff).

Aber dann läuft der Prozess ganz anders aus, als wir uns das vorstellen konnten. Er wird nicht einfach niedergeschlagen. Er wird durchgeführt, und zwar mit aller rechtlichen Strenge. Er kommt mit einem rechtskräftigen Urteil zum Ende, und dieses Urteil wird mit unheimlicher Konsequenz vollstreckt. Das passiert am Kreuz Jesu auf Golgatha.

Wie beten wir diesen Psalm? Jesus hat ihn uns gegeben. Wir gehören ja von Natur aus nicht zum Volk Israel. Wir können den Psalm nicht anders verstehen, als dass wir Jesus ansehen. Vergessen wir über aller Verherrlichung des Kreuzes als Symbol der Liebe nicht, dass hier ein schreckliches Gericht des heiligen Gottes stellvertretend an dem unschuldigen Sohn vollstreckt wird.

Der Prozess ist zu ende. Jetzt können wir Paulus nachsprechen: „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Rettung zu gewinnen durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Thess; 5 Vers 9).

David hat das in der Ankündigung begriffen und eine Abschlagszahlung bekommen, und sein Lob überschlägt sich: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Wie leben wir nach der Erfüllung? Wollen wir das Lob Gottes verschweigen?

3. Warnung vor falschen Schlussfolgerungen.

Leider muss ich das jetzt auch noch sagen: Am schlimmsten ist es, wenn wir unsere Gottlosigkeit mit Bibelsprüchen zementieren!

Bei so viel Lobpreis der Barmherzigkeit Gottes können doch wohl nur unbelehrbare Fanatiker glauben, dass ein Mensch ewig verlorengelien kann? Da brauchen wir uns nicht zu beunruhigen, noch viel weniger zu ändern!

Achtung vor gefährlichen Illusionen!

Paulus, gibt uns hier eine doppelte Klarheit:

❶ „Gottes Zorn wird offenbart über alles gottlose Wesen der Menschen“ (Römer 1 Vers 18).

❷ Ein Kapitel später sagt derselbe Paulus im Römerbrief: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr leitet?“ (Römer 2 Vers 4).

David gebraucht die Geduld Gottes nicht als Ausrede für seine Selbstrechtfertigung. Er hat seine Sünde bekannt. Er verdankt alles der Vergebung. Er staunt und lobt den Spielraum, den die göttliche Geduld uns lässt, damit wir umkehren.

Gott will ernsthaft, dass keiner verlorengelien. Darum schickt er seinen Sohn ins Gericht. Wer aber meint, die Stellvertretung nicht annehmen zu brauchen, bleibt unter dem Zorn Gottes. Die Tat, durch die wir verlorengelien, ist die Verschmähung der Liebe Gottes.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Die Decke der Vergeltung ist nicht zu kurz!

Psalm 103,11.12

So hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So ferne der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein.

Bilder und Vergleiche sind eine gefährliche Sache, wenn man einen Gedanken oder einen Sachverhalt damit verdeutlichen will. Sie können sehr leicht Missverständnisse hervorrufen.

Auch David, der uns im 103. Psalm zum Lob Gottes ermuntern will, gebraucht ein Bild, das von dieser Gefahr nicht frei ist: „So hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So ferne der Morgen ist vom Abend, lässt er unsere Übertretungen von uns sein.“ (Psalm 103,11.12)

„So hoch der Himmel über der Erde ist . . .“ Das ist doch die Hauptschwierigkeit, die wir mit Gott haben! Alles ist so unwirklich weit weg. Mit dem Himmel ist es doch so: Von der Erde aus haben wir den Eindruck, als wäre der Himmel wie eine Decke. Aber wenn wir dann irgendwie näher herankommen, dann ist da nichts Greifbares. Alles rückt unendlich weit weg. Die Decke ist eine Illusion.

Ist das nicht so mit der Gnade, von der hier geredet wird? Ist sie nicht unwirklich fern von den handfesten Realitäten unseres Alltags? Dabei will uns der Psalmist gerade in diesen Versen die Wirksamkeit der Gnade Gottes verdeutlichen.

Wie wirklich ist die Gnade Gottes?

1. Völlige Überlegenheit.

Wie verstehen Sie den Ausdruck: „Gott lässt seine Gnade über uns walten . . .?“ Walten ist für uns ein ungebräuchliches Wort, und mit Verwalten verbinden wir alle Schwerfälligkeit eines Verwaltungsapparates – mit Formularen, Beamten und Wartezeiten.

Dabei steht im hebräischen Urtext ein sehr deutliches Wort. Es heißt gabar und bedeutet: stark sein, überlegen sein, siegen.

Wie sieht denn die Überlegenheit, die Stärke, der Sieg der Gnade Gottes aus?

David macht das an einem Bild klar: So hoch der Himmel über der Erde ist . . . Hier ist von dem Himmel die Rede, an dem die Wolken und die Flugzeuge sind. Hier ist der Ausdruck Himmel nicht im Sinne von „Welt Gottes“ gemeint.

Es gibt kein Stück Erde, das nicht vom Himmel überdeckt ist. Der Himmel ist nicht wie eine Decke, die zu kurz ist, unter der man sich nicht richtig wärmen kann, die entweder oben nicht reicht oder unten nicht.

Die Erde lebt von der Umhüllung durch das Weltall.

So ist das mit der Gnade, der Gunst Gottes. Sie ist unser Leberelement.

Vergebung regiert. Sie lässt leben. Sie reicht überall hin. Und sie ist doch so hoch überlegen, dass sie sozusagen von unserer Erde aus nicht verhindert und gestört werden kann.

Es ist hier von der Gnade Gottes die Rede, die dann in Jesus Gestalt gewonnen hat.

Haben wir schon, begriffen, dass allein Begnadigung und Geschenk Gottes unser Leben unabhängig machen? Paulus sagt deshalb, dass wir durch die Gnade Jesu im Leben herrschen dürfen, Sieger sein können (Römer 5 Vers 17).

Nichts braucht man zum überlegenen Leben so nötig wie Vergebung.

Wenn wir die nicht in Anspruch nehmen, gerät unser Leben unter die Räder. Wo Sie im Augenblick auch stecken mögen: Die Vergebung erreicht Sie in Ihrem Versteck und Gefängnis. Sie holt Sie heraus. Sie dürfen Sieger sein.

2. *Völlige Trennung von der Sünde.*

„So fern der Morgen (der Sonnenaufgang) vom Abend (Sonnenuntergang) ist, lässt er unsere Übertretung von uns entfernt sein.“

Sie wenden vielleicht ein, dass Abend und Morgen schließlich nur zwölf Stunden voneinander entfernt sind. Ist das so weit?

Hier geht es eigentlich um das grundsätzliche Getrenntsein. Abend und Morgen kommen nie zusammen. Sie holen einander nicht ein.

Eine solche völlige, unaufhebbare Trennung von der Sünde bewirkt die Gnade Gottes. Ich und meine vergebene Schuld – wir können nicht mehr zusammenkommen. Sie verfolgt mich. Aber sie kann mich nicht mehr einholen. Nicht, weil ich schneller bin mit meinen Ausreden, nicht weil ich mich in der Vergesslichkeit verstecke, sondern weil jemand trennend dazwischen steht.

Paulus wusste, wie teuflisch schnell die Sünde der Vergangenheit hinter einem her sein kann. Aber er fragt herausfordernd: „Wer will verdammen . . . Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist und ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Römer 8).

Diese Tatsache ist grundlegend für unser Leben; denn die unvergebene Schuld zersetzt uns, untergräbt uns, fesselt und lähmt uns.

Sie vergiftet unser Denken, Wollen und Handeln. Normalerweise ist die Schuld tief in uns wirksam.

Nun aber darf uns jeder Alltagsablauf – Morgen und Abend – predigen, dass Gottes Gnade den Todfeind völlig von uns trennt. Wir sind unerreichbar sicher vor ihm.

3. Mitreißendes Lob.

So wirkt die Gnade an denen, die Gott fürchten. Im nächsten Vers kann David schon gar nicht mehr so auf Abstand bleiben und reden. Da heißt es: „So lässt er unsere Übertretungen von uns sein.“

Da fasst David die Beter und Hörer zusammen. Er vereinnahmt uns. Halt! Geht das so schnell? Gilt uns das schon? Wir können uns doch nicht einfach von einer Stimmung mitreißen lassen. Sollen wir loben, was wir noch gar nicht erfahren haben?

David will nicht so oberflächlich stimmungsmäßig beeinflussen. Dies alles gilt denen, „die Gott fürchten.“ Die ihn also ernst nehmen. Die vor seiner Heiligkeit erschrecken. Die Sünde Sünde nennen. Die wissen, wie tödlich sie bedroht sind. Die unter der dauernden Verfolgung durch die anklagende Schuld leiden. Die aber auch die suchende und rettende Liebe des Gekreuzigten in Ehrfurcht annehmen. Die fürchten ihn.

Ja, mitreißen zu diesem Lob der Gnade – das soll sein.

Wir erleben allzu oft, wie Todesströmungen uns in den Sog ziehen. Wie Sturzfluten kommen die Niedergeschlagenheit, der Hass, die Bitterkeit und die Gier über uns.

Hier sollen wir endlich einmal zum Guten vereinnahmt werden, angesteckt vom Lob der Gnade Gottes, damit wir an der sieghaften Überlegenheit teilhaben können.

Ich möchte Sie einladen: Bitte, wehren Sie sich dagegen jetzt nicht!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Momentaufnahmen aus der Passionsgeschichte. (1)

Wir haben eine einmalige Chance.

Johannes 19,14b.15

Pilatus spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrien aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König außer dem Kaiser.

Worte können wie Fausthiebe sein. Beißender Spott, bloßstellender Hohn: Das macht den Menschen stumm und ist wie ein Volltreffer. Schlagfertigkeit, spitze Zungen sind gefürchtet.

Wir erleben in der heißen Phase der Leidensgeschichte Jesu einen rasanten Schlagabtausch zwischen dem römischen Gouverneur Pilatus und den jüdischen Führern mit: „Pilatus spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrien aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euren König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König außer dem Kaiser.“ (Joh. 19,14b.15)

Ich komme mir vor, als wäre ich ungewollt in eine Prügelei hineingeraten.

Schlagabtausch

1. Ein versuchter Befreiungsschlag.

Der Prokurator Pilatus ist völlig in die Ecke gedrängt. Er ist von Jesus verunsichert. Ist das ein König? Was ist Wahrheit? Hat er wirklich Macht, die stärker ist als die des römischen Kaisers? Woher kommt die Macht? Ist Gott Wirklichkeit? Ist alles nur Bluff? Was steckt dahinter?

Pilatus versucht zu schnuppern, woher der Wind weht. Muss man mit diesem Mann in Zukunft noch rechnen? Kann man ihn heute ungestraft treten?

„Sehet, das ist euer König!“ Wie sollen wir diese Worte des Pilatus verstehen? Es kann doch nur beißender Hohn sein. Da steht ein verprügelter König mit Dornestrüpp auf seinem Kopf vor ihm. Dieses Wort drückt seine ganze Wut über die Juden aus, die Pilatus im Griff haben. Er muss politisch klug und mit Rücksicht handeln. Sie haben an seine Kaisertreue appelliert. Deshalb wird er Jesus hinrichten lassen müssen, obwohl er sieht, dass Jesus unschuldig ist. Er ist wütend auf die Juden.

Es ist aber auch eine Portion Hohn über Jesus in den Worten des Pilatus. Den kann man ruhig als König titulieren. So, wie der dasteht, kann er nichts daraus machen. Er wird nicht mehr gefährlich.

Pilatus ist mit der Schwäche Jesu nicht fertig geworden. Sein Stil ist so ganz und gar anders. Das Machtmittel der Liebe verunsichert ihn.

Der Schlag gegen die Juden und gegen Jesus wird im Grunde ein Schlag gegen Pilatus selbst. Er sollte ein Befreiungsschlag werden und Pilatus aus der Klemme helfen. Aber Pilatus trifft sich selbst.

So reagieren wir, wenn Jesus uns in unserem Gewissen trifft. Er deckt die Unlauterkeit, die verborgene Sünde, das sinnlose, verfehlte Leben auf. Wir fühlen uns durchschaut, wir schlagen um uns. Spott und Hohn sind unsere Verteidigungsmittel. Allerdings verraten sie weniger Stärke, als man oft meint.

2. Volltreffer.

„Sehet, das ist euer König!“ Durch diesen Satz des Pilatus fühlen sich die Juden beleidigt. Das war voll beabsichtigt. Pilatus wollte ihnen sagen: So jämmerlich seid ihr, dass ihr einen so jämmerlichen König habt. Der passt zu euch. Der kann nichts, und der ist nichts. Ihr aber seid nicht in der Lage, euren König zu verteidigen und zu ehren.

Ich hatte die Möglichkeit, die wunderschönen Schlösser Wiens zu besehen: Schönbrunn, Belvedere, die Hofburg. Die Kaiser repräsentierten herrlich. Das Volk lebte zwar bescheiden; aber es sonnte sich im Glanz seines Fürsten. Der reiche, der geachtete König ist der Star seines Volkes.

Jesus ist kein König, um den man irgend jemanden beneidet. An ihm kann man sich nicht hochziehen.

Könige und Kaiser haben ihre Wappen und Kennzeichen. Auch Jesus ist gekennzeichnet: Dornenkrone und Wunden. Das ist der König, der uns entspricht. Er passt in unsere Welt.

Wir haben eine einmalige Chance. Er entspricht unserem Elend, in das er sich in seiner Menschenfreundlichkeit herabbeugt. Er ist nicht reich auf unsere Kosten. Er ist arm, damit wir reich werden.

Die Beleidigung Jesu ist in Wahrheit die große Chance. Diese Aussage des Pilatus ist ein Volltreffer zu unseren Gunsten. Pilatus wird unfreiwillig zum Evangelisten. Zu unserem Glück muss man sagen: „Sehet, das ist euer König!“ Gut, dass wir einen solchen niedrigen König haben, der uns zum Leben hochzieht!

3. Fehlschlag.

Die Juden spielen gegen Pilatus ihren Trumpf aus. Sie appellieren an seine Kaisertreue. So zwingen sie Pilatus, gegen Jesus einzuschreiten, indem sie dem Kaiser huldigen: „Wir haben keinen König außer dem Kaiser.“

Das ist ein hoher Preis, den die Gegner Jesu zahlen. Die, Fremdherrschaft Roms war eine Schmach für Israel. Aber die radikale Absage an Jesus treibt sie tiefer in das

öffentliche Bekenntnis zum heidnischen Kaiser – tiefer, als sie es eigentlich wollen. Der Schlag gegen Pilatus wird ein Fehlschlag gegen das eigene Volk.

Wir beobachten hier einen unheimlichen Zusammenhang: Die Ablehnung Jesu legt uns auf das Gegenteil fest, fester als bisher.

Da sagt einer, dass er sich aus Zeitgründen nicht mit Jesus beschäftigen kann. Wenn er's bisher noch nicht war, wird er jetzt mehr ein Sklave der Zeit. – Ein anderer meint, mit Rücksicht auf seine Kollegen eine klare Entscheidung für Jesus nicht treffen zu können. Wenn er's bisher noch nicht war, wird er jetzt ein Stück mehr Sklave der Menschen in seiner Umwelt.

Durch Ablehnung Jesu wird der Götze größer, der uns beherrscht. Denn wir bewirken genau das, was wir eigentlich verabscheuen.

So stellt sich zum Schluss die Frage: Wie kommen wir persönlich heraus aus diesem Schlagabtausch? Als Menschen, die ihrem König huldigen, oder als Menschen, die von vernichtenden Treffern niedergeschlagen sind?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Momentaufnahmen aus der Passionsgeschichte. (2)

Unterschätzen Sie die Liebe Jesu nicht.

Johannes 19,16.17

Da lieferte Pilatus ihnen Jesus aus, dass er gekreuzigt würde. Sie übernahmen ihn, und er trug sich selbst das Kreuz und ging hinaus zur sogenannten Schädelstätte, die auf hebräisch Golgatha heißt.

Die Passionsgeschichte ist geprägt von einer ungeheuren Spannung. Die Evangelien berichten uns die Vorbereitung, die Verzögerung, sie zeigen oft unverständliche Weichenstellungen und Ankündigungen.

Jetzt – am Morgen des Karfreitag – ist der Höhepunkt (oder der Tiefpunkt) erreicht. Jetzt geht alles ganz schnell, Schlag auf Schlag. Da bleibt gar keine Zeit mehr, etwas auszumalen. Dürre Tatsachen werden berichtet. Entscheidungen sind gefallen. Jetzt rollt der Vollzug ab. Johannes schreibt im 19. Kapitel: „Da lieferte Pilatus ihnen Jesus aus, dass er gekreuzigt würde. Sie übernahmen ihn, und er trug sich selbst das Kreuz und ging hinaus zur sogenannten Schädelstätte, die auf hebräisch Golgatha heißt.“ (Joh. 19,16.17)

Wir sollen in dieses unheimliche Geschehen mit hineingezogen werden.

Unaufhaltsam

1. Völlig geliefert.

„Ausliefern,“ das ist ein Fachausdruck für die Übergabe des Verurteilten durch den Richter an den Henker. Der römische Richter sagte: „Ibis ad crucem!“ („Du wirst zum Kreuz gehen!“). Damit war die Entscheidung gefallen.

„Ausliefern,“ das bezeichnet aber auch noch die ganze Wehrlosigkeit. Jetzt ist Jesus denen übergeben, die ihn unbedingt beseitigen wollen.

Fast mechanisch geht es weiter: „Sie übernahmen ihn.“ Damit sind die vier römischen Legionäre gemeint, die die Hinrichtung zu vollziehen hatten.

Jesus ist völlig ausgeliefert. „Der ist geliefert,“ heißt bei uns eine saloppe Redensart. Jesus ist nicht mehr wiederzuerkennen. Früher war er so machtvoll. Er ging durch die Volksmenge in Nazareth weg, als die ihn lynchen wollte. Er befahl dem Sturm. Er rief Lazarus aus dem Grab. Und jetzt? Er ist selbst geliefert.

Ich hörte im englischen Rundfunk vor einiger Zeit den Bericht des pakistanischen Rechtsanwalts, der den früheren Präsidenten Bhutto in seiner Todeszelle besuchte. Der Anwalt war entsetzt: Bhutto war nicht mehr erkennbar, fertig gemacht, abgemagert, erschöpft. So kommt mir der Anblick Jesu hier auch vor. Das soll er noch sein?

Gott fällt unter die Menschen. Wir singen ein Lied: „Schlecht gemacht wie ein Verbrecher, ging er in den Tod. Doch er war nicht schuldig, sondern er gehorchte Gott. Hass, Verachtung, Schläge, Hohn brachten ihn nicht ab davon. Mörder um ihn her. Unser Schicksal trug er.“

Er ist bei uns: Bei den niedergeschlagenen Lügner, die so gern ans Licht der Wahrheit möchten, aber nicht mehr können. Bei den kaltblütigen Egoisten, die er doch nicht im Eis ihrer Selbstsucht erfrieren lassen möchte. Bei denen, die sich wie Spielzeuge der eigenen Triebe vorkommen und es auch sind. Bei dem Dieb, der sein brennendes Gewissen hinter ätzendem Spott versteckt. Bei dem Hochmütigen, der sich selbst den Strick dreht. Da sucht er uns. Da holt er uns ab. Deshalb ist er so völlig ausgeliefert.

2. Entschlossen aktiv.

„. . . und er trug sich selbst das Kreuz und ging hinaus zur sogenannten Schädelstätte.“

„Sein Kreuz“ – das ist schon eine abgemilderte Wiedergabe des Bibeltexes. Wörtlich heißt es: „Er trug sich selbst das Kreuz.“ „Er ging hinaus . . .“

Das ist ein ganz anderer Ton als in den Worten unmittelbar vorher. Da war Jesus wie ein wehrloser Sack. Jetzt handelt er, als könnte niemand ihn beeinflussen. Welch ein Gegensatz!

Sehen wir ihn jetzt in der ganzen aktiven Entschlossenheit, mit der er nach Golgatha geht! Das ist die andere Seite der Leidensgeschichte.

Paulus beschreibt es so: „Er erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ (Phil. 2 Vers 8).

Die Liebe Jesu ist aktiv. Entschlossenheit ist ihr Kennzeichen; aber Entschlossenheit im Einstecken. Er bezieht die Prügel, die uns treffen sollten, die Prügel der menschlichen Brutalität und die Prügel des Gerichtes Gottes.

Im ganzen Neuen Testament wird uns die Entschlossenheit der Liebe Jesu verdeutlicht. Wir begreifen sie nicht. Wir halten sie für Schwäche. Die Logik der Liebe, die energisch Lasten wegschleppt, ist uns fremd. Wir kennen nur die Logik der Zerstörung.

Jesus kommt uns entschlossen entgegen, auf das Kreuz zu, durch das Grab hindurch. Jesus ist entschlossen, uns zu suchen, zu treffen, herauszuholen. Er rappelt an unseren Türen: Bei den Gewohnheitschristen ohne Gewissheit der Vergebung der Schuld, bei den festgefahrenen feinen Leuten, die über ihr Elend nicht mehr reden (aus Angst, man könnte über sie reden), bei den hartnäckig frechen jungen Leuten.

Unterschätzen Sie die Entschlossenheit der Liebe Jesu nicht! Sie zwingt nicht und überrollt nicht wie ein Panzer; aber sie bittet und wirbt und geht nach. Jesus will uns nicht loslassen. Er will zu uns und durch uns zu den Bewohnern unserer Stadt, unseres Landes, der Welt.

Nicht eher ist er zufrieden.

3. Auf den Abfall.

„ . . . und er ging hinaus zur sogenannten Schädelstätte, die auf hebräisch Golgatha heißt.“

Jesus kommt auf den Abfall. Hinrichtungen verunreinigen die heilige Stadt Gottes. Also müssen sie außerhalb der Stadt passieren. Jesus wird zum religiösen Hygieneproblem. Er verpestet die fromme Landschaft. Deshalb raus mit ihm!

Jetzt vermuten einige Forscher, dass Golgatha ein schädelförmiger Felshügel inmitten eines ehemaligen Steinbruchs unmittelbar vor der Stadtmauer Jerusalems war. Der Hügel bestand aus schlechtem Gestein, das für die großen Felsblöcke beim Tempelbau nicht gebraucht werden konnte. Inzwischen hatten die Einwohner in den ehemaligen Steinbruch von der Stadtmauer herab ihren Abfall geworfen. Da kommt Jesus hin. Er ist Abfall.

Golgatha ist keine erhöhte Ehrentribüne, von der aus Ehrenparaden entgegengenommen werden.

Unserem Herrn kann man nur huldigen, wenn man zur Müllkippe hinausgeht, wo es nach Verwesung und Blut und Schweiß stinkt. Und wenn wir feinen Bürger uns die Nase zuhalten und das Reden von Schuld und Vergebung für peinlich halten, stimmen wir ein in den Chor der Spötter. Huldigen können wir dem Herrn der Welt nur auf der Müllkippe, indem wir ihm danken, ihn anbeten und uns in seine Nachfolge stellen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Momentaufnahmen aus der Passionsgeschichte. (3)

Gott hält keine Vorträge – er schafft Tatsachen.

Johannes 19,18

Da kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesus aber mitteninne.

Möchten Sie wissen, was die Zeitgenossen Jesu damals bei der Kreuzigung gedacht haben? Johannes berichtet im 19. Kapitel lapidar: „Da kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesus aber mitteninne.“ (Joh. 19.18).

Was war die Reaktion? Ich glaube, das lässt sich schnell herausbekommen.

Ein Beispiel: An einem Frühlingstag geht die Nachricht durch die Medien: „Schwarzer Nationalist in Pretoria gehenkt.“ Tausende informieren sich gar nicht über das, was in der Welt geschieht. Das war bei vielen damals genauso. Die Kreuzigung Jesu war ihnen also gleichgültig. Die gab es für die meisten gar nicht.

Und die anderen, die sich informieren? Wissen sie den Namen des Schwarzen, sein Alter, den Grund seiner Hinrichtung? Man hatte ihn angeklagt, zwei Weiße erschossen zu haben. Das Gericht musste zugeben, dass er die tödlichen Schüsse nicht abgegeben hatte. Trotzdem ist er als Mörder und Terrorist verurteilt worden.

Wer sich informiert, denkt vielleicht: „Das wird schon nicht völlig ohne Grund geschehen sein. Ich kann mir kein Urteil bilden.“ Es werden ja auch noch andere unschuldig hingerichtet. Es ist kein Einzelfall!

Damals in Jerusalem waren an jenem Freitag die Hausfrauen mit den Feiertagsvorbereitungen ausgelastet. Die Rabbiner bereiteten ihre Predigten vor. Hotels und Gaststätten hatten Hochbetrieb. Es war schließlich Passah und die Stadt voller Touristen.

Jemand sagte mir neulich: „Ich kann mit der Kreuzigung nichts anfangen. Was geht mich das an?“

Was geht mich das an?

1. Kein Einzelfall und deshalb mein Fall.

Tausende sind hingerichtet worden, schuldig und unschuldig. Wer kann uns da die besondere Bedeutung des Todes Jesu aufhellen?

Von zwei Seiten fällt Licht auf das Kreuz, wenn auch ein ziemlich trübes. Mit Jesus wurden zwei andere gekreuzigt, er in der Mitte. Er stirbt nicht an einem einsamen Gipfelkreuz, sondern inmitten der Masse von Kreuzen und Galgen, und das ist wichtig.

Der Herr der Welt hängt neben den zu Unrecht Hingerichteten. Er erleidet alle grausame Ungerechtigkeit, zu der wir Menschen fähig sind.

Sie sollten wissen: Wir nageln ihn mit ans Kreuz, wenn wir aktiv oder durch Schweigen am Unrecht der Welt beteiligt sind.

Jesus stirbt mitten unter den zu Recht Verurteilten. Die Bibel sagt: „Er ist unter die Gangster gerechnet.“ (Jesaja 53 Vers 12). Er gehört dahin, weil wir unser Leben verwirrt haben. Er will uns da heraushauen. Er sieht nur noch die Möglichkeit, dass er selber an unserer Stelle unseren Tod stirbt.

Nein, Jesus ist kein Einzelfall, und deshalb gerade ist er unser Fall. Die beiden Typen rechts und links von Jesus sollen uns sagen: Dieser Jesus in der Mitte ist ganz dein Fall.

2. Der Fall ist inzwischen weiter aufgeklärt.

Die beiden Typen werfen aber nur ein trübes Licht auf Jesus. Die Sache ist noch nicht gänzlich aufgeklärt. Deshalb begriffen die Freunde Jesu am Karfreitag noch nicht richtig, was da passierte, auch Johannes nicht.

Aber jetzt berichtet er uns den Fall in seinem Evangelium, nachdem er völlig aufgeklärt wurde.

Am Ostermorgen hat Gott nämlich das Licht der Auferweckung auf das Kreuz fallen lassen. Gott hat Jesus bestätigt: Er war kein gescheiterter Idealist, kein weltferner Schwärmer. Jesus ist der Weltrichter selbst, der unser Urteil erleidet. Damit ist klar gestellt, dass er Ihr und mein Fall ist.

Es reicht nicht, dass Sie sich darüber empören, dass die Leute damals das Recht so verdrehten. Wir haben es auch verdreht und haben uns so sehr daran gewöhnt, dass wir es nicht mehr merken.

Jesus stellt durch seinen Tod das Recht wieder auf die Füße. Sie können nichts damit anfangen? Sie meinen, Sie wären nicht des Todes schuldig? Wir täuschen uns. Gott denkt anders über uns. Seit Karfreitag und Ostern ist der Fall aufgeklärt. Es steht so schlimm mit uns, dass der stellvertretende Tod Jesu der einzige Ausweg ist.

Wenn Sie fragen: „Was geht mich das an?“ dann beweist diese Frage, dass Sie über Ihren eigenen Fall noch nicht Bescheid wissen.

3. Gott spricht die Sprache der Tatsachen.

„Dort kreuzigten sie ihn.“ Das klingt so trocken wie ein Aktenvermerk. Was wird damit nicht alles gesagt!

Die Kreuzigung muss eine grausame Prozedur gewesen sein. Jesus hat vor Schmerzen geschrien, und die beiden anderen haben es auch. Gespenstisches Geschrei über Golgatha, bis ihnen die Luft ausging.

Das alles berichtet Johannes nicht, obwohl er doch der engste Freund Jesu war.

Ich erwähnte vorhin die Kritik seines Hörers: „Ich kann mit der Kreuzigung Jesu nichts anfangen. Das ist für mich nur ein Faktum.“

Aber das ist gerade der Punkt. Gott hält keine Vorträge über unsere Lage und über die unsicheren Möglichkeiten zur Hilfe. Er schafft Tatsachen. Etwas anderes hilft nicht.

Wenn einer einen vereiterten Blinddarm hat, der jeden Moment platzen kann, dann helfen keine klugen Reden eines netten Arztes. Dann müssen Tatsachen geschaffen werden. Der Blinddarm muss raus!

Tatsachen können retten. Gott schafft Tatsachen. Jesus stirbt an unserer Stelle unseren Tod. Nur so können wir überleben.

Allerdings ist das doch etwas anders als bei einer Operation in Narkose. Jesus, gegenüber können wir weglaufen und sagen: „Ich brauche das nicht. Ich sehe mein Leben anders.“ Das ändert zwar nichts an der Wirklichkeit, dass wir vor die Hunde gehen. Aber die Tatsachen der Rettung, die Gott schon geschaffen hat, sind vergeblich erarbeitet worden.

Umgekehrt aber auch: „Weil Gott nicht nur schöne Redensarten gemacht hat, sondern knallharte Fakten hingestellt hat, deshalb dürfen wir ganz sicher sein, dass unser Leben in Ordnung ist, wenn wir die Stellvertretung in Anspruch nehmen.“

Es geht jetzt dringend darum, dass wir unsere Einverständniserklärung unter das Begnadigungsdokument setzen.

Fragen Sie noch: Was geht die Kreuzigung Jesu mich an?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Momentaufnahmen aus der Passionsgeschichte. (4)

Die Schlagzeile über dem Kreuz macht Weltgeschichte.

Johannes 19,19 – 22

Pilatus aber ließ ein Schild machen und auf das Kreuz setzen; darauf stand: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Dies Schild lasen viele Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Und es war auf hebräisch, lateinisch und griechisch geschrieben. Da sagten die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreib nicht: Der König der Juden, sondern, dass er gesagt hat: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.

Es gibt Streitgegenstände, die in der Meinung Unbeteiligter absolut belanglos sind, ja geradezu lächerlich wirken, für die Betroffenen selber aber sehr wichtig sind.

In der Bibel wird uns von einem Streit berichtet, der uns zunächst nichts anzugehen scheint. Aber vielleicht entdecken wir plötzlich, dass wir Betroffene sind, und die ganze Sache erhält für uns eine entscheidende Bedeutung: „Pilatus aber ließ ein Schild machen und auf das Kreuz setzen; darauf stand: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Dies Schild lasen viele Juden, denn die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Und es war auf hebräisch, lateinisch und griechisch geschrieben. Da sagten die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: Schreib nicht: Der König der Juden, sondern, dass er gesagt hat: Ich bin der König der Juden. Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“

Hier werden alle Beteiligten lächerlich gemacht. Der Titel über dem Kreuz Jesu ist ein Rundumschlag.

Jesus wird lächerlich gemacht: Schaut euch diese Jammergestalt an! Der will in dieser Welt etwas zu sagen haben!

Die Juden werden verspottet. Pilatus rächt sich an ihnen. Er verachtet sie. Sie haben ihn erpresst. Jetzt verhöhnt er sie: Solch einen König habt ihr! Der passt zu euch! Auf die Müllkippe bringen wir ihn!

Aber auch Pilatus wird zur erbärmlichen Figur. Bei der entscheidenden Frage, ob er Jesus hinrichten sollte oder nicht, war er unsicher. Aber jetzt, bei Belanglosigkeiten, spielt er den starken Mann.

Die Tafel oder das Plakat – Titulus genannt – war bei römischen Hinrichtungen üblich. Name und Grund für die Hinrichtung standen darauf. Wie wir gesehen haben, kommt der Titel über Jesus aus niedrigen Beweggründen zustande. Er trieft von Spott und Rache.

Und dann gibt es um diesen Titel Streit, nicht nur damals.

Der Streit um den Titel

1. *Der Streit geht bis heute weiter.*

Die Juden beschwerten sich und wollen eine Änderung des Textes. Sie fürchten ein Missverständnis. Die ahnungslosen Passanten könnten glauben, Jesus wäre wirklich der König der Juden. Aber der Grund der Hinrichtung ist doch: Er hat behauptet, der König zu sein. Er ist es aber nicht.

Die Juden kamen mit ihrer Beschwerde bei Pilatus nicht durch. Aber unversehens ist den Feinden Jesu von einer Seite Hilfe gekommen, von der sie es wohl selber nie gedacht hätten. Nach achtzehn- bis neunzehnhundert Jahren nehmen Christen oder solche, die sich dafür halten, das Argument auf. Inzwischen kann man von Kanzeln und Kathedern hören: Die Hoheitstitel Jesu beschreiben natürlich nicht die Wirklichkeit. Ja, es ist sogar zweifelhaft, ob Jesus sie selber für sich beansprucht hat. Die Gläubigen haben sie nur verwandt, um auszudrücken, was sie von Jesus halten. Die Feinde Jesu wollten schon damals, dass er der persönlichen willkürlichen Deutung preisgegeben werden sollte. Religion ist Privatsache, nicht verbindlich.

Der Streit geht weiter. Wer ist Jesus? Hier, unter diesem Kreuz mit dieser Überschrift, muss die Streitfrage gestellt werden.

Sind Sie sich klar? Er ist der König, ob wir ihm huldigen oder nicht. Es wird höchste Zeit, sich darauf einzustellen.

2. *Der Inhalt hält, was der Titel verspricht.*

Pilatus hat die Tafel über dem Kreuz ja als Spott gemeint. Er sah gar keine Gefahr, dass jemand das missverstehen könnte. Die Lage sprach für sich. Ein König, der mit den Gaunern gehenkt wird! Dessen Machtergreifung braucht niemand zu fürchten.

Aber Gott führt die verborgene Regie der Leidensgeschichte Jesu, und Pilatus wird in Gottes Plan zum Propheten wider Willen. Was niemand begreift – weder Freund noch Feind – das ist wahr: Hier am Kreuz wird die Königsherrschaft Jesu aufgerichtet. Genau hier gehört das Plakat hin.

Vor aller Augen ergreift Jesus die Macht, entthront den Diktator der Zerstörung. Die Großmacht Sünde verliert ihren Besitz. Der Kriegszustand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf wird aufgehoben.

Jetzt tritt Jesus seine Herrschaft an und schafft durch das Leiden der Liebe weg, was uns erdrückt. Er setzt die Kraft des Kreuzestodes ein gegen alle Menschenverächter und alle Henker-Könige.

Das ging niemandem in den Kopf, bis heute nicht. Wir können nur den Teufelskreis von Vergeltung und Untergang fortführen.

Jesus aber bricht ihn auf. Er muss jetzt Herr unseres Lebens werden, wenn daraus noch einmal etwas Rechtes werden soll. Der Gekreuzigte ist der einzige, der die Menschen liebt, rettet, heilt, versorgt durch den Einsatz seines ganzen Lebens.

3. Start der Mission.

Die Tafel am Kreuz ist das erste Evangelisationsplakat der Weltgeschichte. Es ist ausgezeichnet platziert nahe bei den vorbeiströmenden städtischen Massen. Viele lesen es.

Die Botschaft von Jesus gehört nicht in die Idylle der religiösen Abgeschiedenheit, sondern in die brodelnde Öffentlichkeit.

Sie ist keine lange Philosophie. Sie wird in einer kurzen Schlagzeile herausgerufen.

Sie war dreisprachig. Das war fast schon eine Vorwegnahme von Pfingsten. Bisher lebte Jesus bewusst in den Grenzen Israels. Nun geschieht der Durchbruch in die Weltweite!

Achten Sie darauf, welche drei Sprachen hier stehen! Römisch (lateinisch) als offizielle Regierungssprache, in der alle amtlichen Erlasse formuliert wurden. Griechisch als Weltsprache des griechisch-römischen Kulturkreises. Hebräisch-aramäisch als Sprache des einfachen jüdischen Volkes.

Die Botschaft: „Jesus ist König!“ muss auf allen Ebenen laut werden.

Jesus ist so sehr der Herr, dass die mächtigsten Feinde die ersten Werkzeuge seiner Mission werden.

Nun aber will Gott nicht mit Menschen wider Willen sein Werk vorwärtstreiben. Er will Leute, die durch den Gekreuzigten befreit sind, als Botschafter senden. Die Linien sind klar vorgezeichnet. Sind Sie dabei?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Gottes Wachposten demonstrieren den Lebenssieg.

Matthäus 28,1 – 4

Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat heran, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Seine Gestalt war wie ein Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Die Wachen aber erschrakten vor Furcht über ihn und wurden, als wären sie tot.

Wor einiger Zeit ist in der Nähe von Nürnberg der Damm eines Kanals gebrochen. Die Wassermassen stürzten in das Umland und richteten große Zerstörung an. Solche Gewalten müssen kanalisiert werden, um Unheil abzuwenden.

Nach diesem Rezept versuchen wir Menschen auch, mit den bedrohenden Mächten fertig zu werden, die über unser Leben kommen, zum Beispiel mit der Macht des Todes. Sterben bricht oft wie eine Sturmflut und eine Überschwemmungskatastrophe ins Leben ein. So war es auch bei den Freunden Jesu. Die Dämme brachen. Was nun?

Das Matthäusevangelium zeigt uns, wie die Menschen durch die Regeln der Sitten Kontrolle über das unfassbare Geschehen gewinnen sollten. Es gab auch damals ganz bestimmte Verhaltensweisen in der Trauer, und nachdem der Sabbat zunächst das Weinen am Grab verhindert hatte, machten sich die Frauen danach sofort zum Friedhof auf. „Als aber der Sabbat vorüber war und der erste Tag der Woche anbrach, kamen Maria von Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat heran, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Seine Gestalt war wie ein Blitz und sein Gewand weiß wie Schnee. Die Wachen aber erschrakten vor Furcht über ihn und wurden, als wären sie tot.“ (Matthäus 28,1 – 4)

Die Sabbatordnung des jüdischen Volkes hatte den Frauen etwas Halt gegeben. Sie hielten die Ruhe ein, die ihnen ein Hinweis auf die Ruhe und Vollendung der Welt Gottes sein sollte.

Jetzt aber müssen sie zurück in den Alltag, und da war noch keine Harmonie, sondern nur der maßlose Schmerz über den Tod. Wie oft ist das unser Weg, diese Rückkehr in einen schwarzen, nicht nur grauen Alltag!

Rückkehr in den Alltag

1. Überraschende und doch bekannte Begleiterscheinungen.

Was ihnen dabei begegnete, das hatten die beiden todeinsamen Frauen auf dem Friedhof nicht erwartet!

Zuerst erschreckt sie ein Erdbeben, unheimlich in dieser Lage. Was hatte das zu bedeuten? Die festen, bekannten, wenn auch traurigen Verhältnisse der Welt im Todesschatten werden erschüttert.

Die Bibel sagt nicht, dass das Erdbeben das Grab öffnete und die Auferstehung bewirkte. Es war nur die Begleitmusik, aber für Bibelkenner eine aufschlussreiche Melodie. Unter diesen Umständen hatte sich der lebendige Gott seinem Volk am Sinai offenbart (2. Mose 19; Psalm 114). Wo Gott sich zeigt, wird die Todeswelt gesprengt.

Der Engel des Herrn ist im Alten Testament der Stellvertreter des sich offenbarenden Gottes. Er wälzt den Stein zur Seite. Gott selbst handelt. – Sein Gesicht ist wie der Blitz, das vertraute Dunkel erhellend. So redet die Bibel noch einmal in der Offenbarung des Johannes vom Thron Gottes: Blitze von seiner Gegenwart, schmerzliches Licht (Offb. 4). – Das Gewand leuchtet gleißend hell. So war es auf dem Berg der Verklärung, als die Wirklichkeit Gottes Jesus durchstrahlte (Markus 9).

Diese Erscheinungen waren schockierend überraschend, aber im Zusammenhang der Geschichte Gottes eindeutig: Gott selbst offenbart sich hier! Wir haben es nicht mit einem Sachverhalt; sondern mit ihm selbst zu tun an diesem Ostermorgen!

2. Demonstration im Sitzen.

Achten Sie, bitte, auf das merkwürdige Verhalten des Boten Gottes. Er öffnet das Grab, das der Auferstandene längst verlassen hat, und setzt sich auf den weggerollten Stein. Was soll das?

Das ist eine Demonstration! Dieser Stein wird das Grab nicht mehr verschließen, solange der Engel darauf sitzt. Der Bote Gottes verkörpert die Endgültigkeit des Sieges. Hier ist nichts mehr zu kämpfen.

Das ist der Alltag, in den die Frauen gingen. Sie waren darauf gefasst, mit der Unwiderruflichkeit des Todes zu rechnen, und bemühten sich durch Trauerregeln, sich damit abzufinden. Nun aber erleben sie als erstes in ihrem Alltag den unangefochtenen Sieg Jesu.

Wo vorher die Todeswachen saßen, sitzt jetzt die Wache des Lebens. Gottes Wachtposten demonstriert den Lebenssieg mitten im dunklen Alltag.

Das ist Ostern. Wir hängen keiner wehmütigen Religion an, keinem Frühlingsmythus. Wir leben im Licht des endgültigen Sieges, und obwohl wir im Alltag dieser Welt noch mancherlei durchmachen müssen, lässt sich das Rad der Geschichte nicht mehr zurückdrehen.

Noch haben die Frauen es nicht gefasst. Aber es wird nicht mehr lange dauern, dann wird das Osterlachen ihr Leben erfüllen, auch im Angesicht der Gräber.

3. Explosives Leben.

Von den Totenwächtern heißt es: Sie wurden erschüttert. Das Erdbeben der Auferweckung haut sie um. Die Verhältnisse werden völlig umgedreht. Die Mitarbeiter, die den Sieg über Jesus garantieren sollten, sind nun plötzlich vom Schrecken niedergeschlagen. Und die Mitarbeiter des Toten, den Gott auferweckte, stehen im hellen Licht des Lebens.

Wir müssen hier lernen, was es bedeutet, sich gegen den Gekreuzigten zu stellen. Es gibt eine gefährliche Wirkung der Auferweckung Jesu. Dies neue Leben ist hochexplosiv. Wer meint, sich ihm widersetzen zu können, ist ein toter Mann.

Jesus ist doch nicht gekommen, um uns eine vielleicht diskutabile Lebensmöglichkeit anzubieten, über die wir dann langweilige Tagungen abhalten können. Hier ist das Leben. Abseits ist der Tod, so wahr Gott Gott ist. Gegen Gott stehen, ist Selbstmord.

Jesus so behandeln, als wäre er noch im Grab, ist Schwachsinn. Das ist die explosive Macht der Auferweckung.

Sie ist das Gericht über eine Welt, die meint; ihre Lebenshäuser ohne Gott bauen zu können. Das Erdbeben der Auferweckung lässt unsere selbstgemachten Häuser einstürzen, lähmt unsere schwerbewaffneten Kämpfer, verwandelt alle scheinbar so starke Aktivität in Totenstarre.

Es ist kein Spiel. Jesus kommt in der Energie der neuen Welt Gottes. Wir sollen teilhaben, aufatmen, uns aus der Traurigkeit erheben, anstatt uns im wahnsinnigen Widerstand selbst kaputtzumachen.

Jesus lebt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Das neue Leben soll die alten Knochen bewegen.

Matthäus 28,5 – 7

Aber der Engel redete die Frauen an und sagte: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, wo er gelegen hat, und geht schnell hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist. Und siehe, er wird vor euch hergehen nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

Unbekannte Situationen, die wir Menschen nicht einschätzen können, wecken Unsicherheit und Furcht in uns. Wir wissen nicht, wie wir uns verhalten sollen.

Die Auferweckung Jesu ist ein Ereignis, das jedes Verständnis sprengt. Es ist in keine früheren Erfahrungen einzuordnen. Ist es ein Wunder, wenn die Bibel uns berichtet, dass die erste Reaktion der Frauen am Grab nicht Jubel war, sondern Furcht? „Aber der Engel redete die Frauen an und sagte: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, dass ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, wo er gelegen hat, und geht schnell hin und sagt seinen Jüngern, dass er von den Toten auferstanden ist. Und siehe, er wird vor euch hergehen nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.“ (Matthäus 28,5 – 7)

Für die Frauen ist durch die Ereignisse am Grab alles noch schrecklicher, verwirrender, furchterregender geworden. Der Bote Gottes muss deshalb zuerst sagen: „Fürchtet euch nicht!“

Der griechische Urtext der Bibel lautet an dieser Stelle: „Der Engel antwortete den Frauen und sprach . . .“ Wieso antwortete? Sie hatten doch gar nichts gefragt. Hier wird deutlich, dass die ganze Lage für sie zu einem Riesenproblem, zu einer verunsichernden Frage geworden war. Was ist los? Was wird nun?

Das Riesenproblem

1. Die wichtigste Frage wird vorweg geklärt.

Die Furcht der Frauen ist mehr als begründet. Es ist überhaupt nicht klar, dass man sich über die Auferweckung Jesu freuen kann. Viel wahrscheinlicher ist, dass man sie fürchten muss.

Man hatte Jesus bespuckt und gefoltert. Man hatte die Liebe und Geduld Gottes mit Füßen getreten. Sogar die engsten Freunde hatten sich, im Gegensatz zu ihren vollmundigen Behauptungen, abgesetzt, als sie sahen, worauf es mit Jesus hinauslief.

Und nun ist er wieder da! Sie müssen sich doch vorkommen wie Verbrecher, die auf frischer Tat ertappt sind. Das würde uneingeschränkt der Gerechtigkeit entsprechen. Ich verstehe deshalb ganz gut, warum wir Zeitgenossen von heute so heftig gegen die Auferstehung Jesu argumentieren. Er ist ein Störenfried. Über den Tod Jesu als erhabenes Vorbild lässt sich noch allerlei Erbauliches sagen.

Aber der Gekreuzigte und Auferstandene braucht unsere Beweihräucherung nicht. Er lebt. Er kommt. Wer will sich da nicht fürchten?

Welch eine Botschaft, die der Engel zu sagen hat: „Fürchtet euch nicht!“ Jesus kommt nicht zum Gericht. Er teilt uns seine Beute aus. Er bietet Frieden und Versöhnung mit Gott an. Wir sollen nun an seinem Leben teilhaben. Er hat unsere Gottlosigkeit in seinem Tod begraben.

2. Die Grundlektion.

Was in den wenigen Augenblicken da am Grab passiert, ist eine Grundlektion in Sachen Christsein. Gedrängter kann es nicht mehr sein. Lernen wir mit!

Der Bote Gottes knüpft an der Erwartung der Frauen an: „Ihr sucht den gekreuzigten Jesus!“ Gott fängt da mit uns an, wo wir in unserer Unkenntnis ahnungslos auf der falschen Fährte stehen.

Der Bote Gottes gibt erste Auskunft: „Jesus ist nicht hier!“ Damit ist eine wichtige Weiche gestellt. Der Bote richtet sozusagen eine Straßensperre auf vor unserem falschen Denken. Wir sollen nicht Jesus, der angeblich in seinen Gedanken weiterlebt, als balsamierte Leiche in einem christlichen Mausoleum besichtigen.

Nächster Schritt der Grundlektion: „Er ist auferweckt!“ Hier wird keine Fortsetzung des erhabenen Geistes Jesu verkündet. Es ist die Rede von der völlig neuen Schöpfungstat Gottes an dem Leichnam des Gekreuzigten.

Kann man das begreifen? Nein, dazu gibt es keine Parallele. Was sollen wir dann tun?

Der Bote Gottes gibt den Frauen sozusagen zwei Geländer, an denen auch wir uns durch unbekanntes Land vorwärtshangeln können:

„. . . wie er gesagt hat.“ Die Verheißungen Gottes sind die Leitlinien, die uns sein Handeln zugänglich machen. Die Erfüllung seiner Ansagen ist das Wasserzeichen für die Echtheit seiner Taten. Gott hat geredet. Schlagen wir die Bibel auf! Sonst werden wir dumm und blind bleiben.

Der zweite Hinweis heißt: „Kommt her und seht die Stätte, da er gelegen hat.“ Überzeugt euch, dass das Grab leer ist. Manche meinen: Jesus lebt, egal, ob das Grab leer war oder nicht! Aber wir sollten nicht klüger sein wollen als Gott. Was Auferweckung bedeutet und bewirkt, zeigt er allein. Gottes neue Schöpfung verwandelt den alten, vergänglichen Leib. Er schafft eine neue Welt, nicht nur blasses Reich der Gespenster. Er will deshalb auch jetzt schon mit unserem Leib etwas Neues anfangen. Das neue Leben soll die alten Knochen bewegen. Das nennt die Bibel Christsein.

3. So schnell wird man Mitarbeiter.

Kaum haben die beiden Frauen richtig begriffen, was hier vor sich geht, da bekommen sie auch schon einen Auftrag. Wichtige Verantwortung für andere Menschen wird ihnen zugemutet: „Geht schnell hin und sagt es seinen Jüngern . . . Er wird vor euch hingehen nach Galiläa. Da werdet ihr ihn sehen.“

Frauen waren damals als Zeugen gar nicht zurechnungsfähig. Das interessiert Gott nicht. Die Frauen hatten auch noch gar nicht genug von den Konsequenzen der Auferstehung verstanden. Auch das interessiert Gott nicht.

Gott will keine cleveren Propagandisten. Er will Zeugen seiner Wirklichkeit. Die Frauen sollen bei den Jüngern nichts anderes tun, als was der Engel bei ihnen tat.

Sie sollen die Jünger auf die Spur der Tatsachen setzen: „Der Herr ist von den Toten auferweckt!“ Das ist keine Meinung, die man mit Argumenten stützen müsste.

Und sie sollen die Jünger auf die Spur des Wortes Jesu setzen. Er hatte ihnen gesagt: „Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.“ (Matth. 26 Vers 32)

Sie sollen ihre eigenen Erfahrungen machen, indem sie sich auf die Spur der Worte Jesu setzen, ihnen gehorchen und so erleben werden: Er ist wahrhaftig der Lebendige!

Auf diesem Gleis kommen wir zu der gleichen Erkenntnis. Zwei Schienen bilden ein Gleis, die Schiene der bezeugten Tatsachen der Auferweckung Jesu und die Schiene seines Wortes, auf das wir uns einlassen sollen, um vorwärts zu kommen. Dann wird aus dem Riesenproblem eine Riesenfreude werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Vater mit „V“ wie verhauen, verweist oder vollgesoffen?

Psalm 103,13

Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.

Dass Eltern ihre Kinder mal richtig in den Arm nehmen, das habe ich nur von anderen gehört. Bei uns ist das nie vorgekommen. Dafür gab es viel Prügel.“ Das erzählte mir ein bald erwachsener junger Mensch. Er hatte noch tüchtig mit den Folgeerscheinungen solcher Mangelernährung zu kämpfen.

Vielleicht gehören auch Sie zu den Menschen, die keine schönen Gedankenverbindungen haben, wenn vom Vater die Rede ist. Manche buchstabieren Vater mit „V“ wie verhauen, verweist oder vollgesoffen.

Vielleicht aber – und ich möchte es jedem wünschen – kommen Ihnen auf Anhieb auch herzergreifende Bilder von fürsorglichen Vätern vor die Augen. Das gibt es ja zum Glück auch noch. Wir Väter selbst halten uns in der Regel herrlich geeignet, einen Vergleich mit Gott herzugeben. Aber das ist eine optische Täuschung. Fragen wir besser unsere Kinder!

Die Bibel zwar vergleicht Gott mit einem Vater: „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten.“ (Psalm 103 Vers 13) Aber das ist ein verfänglicher Vergleich.

Ein verfänglicher Vergleich

1. Wie kommt der Psalmist überhaupt darauf?

Hat er das Verhalten menschlicher Väter vor Augen? Schließt er von denen auf Gott? Das ist sehr zweischneidig.

Ein bedeutender Kritiker des Gottesglaubens – Sigmund Freud – hat behauptet, dass die Menschen sich Gott erfinden nach dem inneren Modell der Erfahrungen, die sie als kleine Kinder mit ihrem Vater gemacht haben. Sie haben die Überlegenheit des Vaters gefürchtet und seine Fürsorge genossen und sich darin geborgen gefühlt. So denken sich die Menschen – nach Freud – das unheimliche Schicksal als zu fürchtenden und zu liebenden Vater, um besser damit zurechtzukommen. Alles ist nur Selbsttäuschung.

Dann ist der Vergleich mit dem Vater also ein Schuss, der nach hinten losgeht? Gott ist nur eine Erfindung, ein seelischer Trick des Menschen?

Wenn die Bibel Gott mit dem Vater vergleicht, dann nimmt sie nicht den menschlichen Vater zum Vorbild. David geht davon aus, dass und wie Gott an seinem Volk gehandelt hat. Die Bibel versucht zu beschreiben, was Gott getan hat. Er hat sich offenbart. Er spielt seine Majestät und Überlegenheit nicht gegen uns aus. Er knallt uns nicht auf den Kopf, was wir verdient haben, sondern beugt sich zu uns herab.

Ich habe ein Foto vor Augen: Ein Vater neigt sich herab und schaut seinem einjährigen Kind ins Gesicht. Der Winzling und der große Vater – das ist ein geradezu komischer Gegensatz. So handelt Gott in seiner Barmherzigkeit. So behutsam wendet er sich uns zu.

Das Volk Israel hat das erfahren. Gott ist so mit ihm umgegangen. In Jesus ist Gott uns gegenüber erst recht sehr barmherzig geworden. Das sind Tatsachen. Das können wir uns so gar nicht ausdenken. Wir schauen nach Gethsemane und nach Golgatha. Von daher wissen wir, dass Gott barmherzig ist. Da erkennen wir seine Vaterliebe. An der müssen sich alle Väter jetzt messen lassen, nicht umgekehrt.

2. Hilfe statt Strafe.

Der Vergleich ist tatsächlich verfänglich. Gottes guter religiöser Ruf könnte dabei in Gefahr geraten. Denn die Vaterbarmherzigkeit lässt sich auch an einer gewissen Inkonsequenz erkennen.

Er sieht das Versagen seiner Kinder mit besonderen Augen, eben mit Augen der Barmherzigkeit. Er denkt nicht zuerst an Strafe und Vergeltung.

Vor Gottes Augen ist unsere Verstrickung in Unwahrhaftigkeit und Habgier, in Rücksichtslosigkeit und Hochmut sofort auch unser bedrückendes Elend. Er schreibt nicht wie ein Polizist Protokolle und Anzeigen. Nur so ist die Sache mit Jesus zu verstehen. Gott legt die Strafe auf den unschuldigen, gerechten Sohn, damit die versagenden Kinder Hilfe bekommen und es besser machen können.

Noch ein Bild aus der Beziehung eines Vaters zu seinem kleinen Kind: Das hat jeder Vater schon erlebt, der mit seinen Kindern gewandert ist. Auf einmal kann eins nicht mehr. Das Jammern beginnt. Was macht man? Irgendwann wird der Kleine auf die Schultern gesetzt und nach Hause getragen.

So jedenfalls geht Gott mit seinen Leuten um. So erbarmt er sich über seine Kinder. Das ist die eigentliche Erfahrung des Christseins: Wir werden getragen, durch Hilflosigkeit hindurch, durch Durststrecken, durch Todesschluchten.

Die Bibel scheut sich nicht, einen so missverständlichen Vergleich für Gott zu gebrauchen, um uns die Vaterbarmherzigkeit Gottes nahezubringen. Wir sollen sie in Anspruch nehmen, uns darüber freuen, davon leben und Gott loben, statt spitzfindig darüber zu grübeln, ob Gott nicht ungerecht ist in seiner Barmherzigkeit.

3. Wieso den Vater dann noch fürchten?

„. . . über die die ihn fürchten.“ Also doch Zuckerbrot und Peitsche? Doch nur Vatergütigkeit, um uns beherrschen zu können? Ist das denn nicht schlimm, wenn Kinder ihren Vater fürchten?

Hat der heimkehrende Sohn, den wir als den verlorenen Sohn kennen, Angst gehabt vor seinem Vater? Dann wäre er wohl nicht nach Hause gekommen.

Aber hier ist nicht von der Angst, von der sprichwörtlichen „Heidenangst,“ die Rede. „Die ihn fürchten,“ das ist geradezu ein Ehrenname für das Volk Gottes. Diese Leute wissen, wer Gott ist. Er hat sich offenbart. Sie stellen sich darauf ein. Sie geben Gott in ihrem Leben den ihm gebührenden Platz. Sie schätzen ihn richtig ein. Sie halten ihn nicht seiner Barmherzigkeit wegen für einen Schlappschwanz, den man nicht ernst nehmen müsste. Sie sind betroffen von der heiligen Liebe Gottes. So ist ihr Leben von Ehrfurcht erfüllt.

Die unvergleichliche Vaterbarmherzigkeit erfahren wir nur, wo wir Gott die entscheidende Stelle in unserem Leben einräumen. Je deutlicher das geschieht, umso mehr werden wir erleben von seinem Erbarmen.

Väter erbarmen sich über Kinder ja nicht vor allem am Geburtstag, sondern in der alltäglichen Lage der Hilflosigkeit. Wenn Gott die Mitte unseres Alltags wird, geben wir ihm mehr und mehr Gelegenheit, sich unserer anzunehmen wie ein Vater.

Ein verhänglicher Vergleich? Wenn uns die Bibel dadurch doch nur für Jesus fangen könnte!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Bekehrung. (1)

Wir stehen vor einer unmöglichen Notwendigkeit.

Matthäus 4,17

Seit dieser Zeit fing Jesus an zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Wenn wir mit Zeitgenossen Gespräche über den Glauben an Jesus führen, werden uns immer wieder handfeste Vorwürfe gemacht. Einer der schlimmsten heißt: „Sie wollen uns doch wohl nicht bekehren!“ Wie kann einer bloß so engstirnig und intolerant sein, das zu wollen! Der Ausdruck „Bekehrung“ ist geradezu zu einem Schimpfwort geworden, selbst in der Kirche.

Dabei ist es ein so wichtiges Wort und die Sache so notwendig. Am Anfang seiner Wirksamkeit heißt es von Jesus: „Seit dieser Zeit fing Jesus an zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (Matthäus 4,17)

Was bedeutet eigentlich das Wort „Bekehrung?“ Wir reden von „sorgen“ und meinen einen schwebenden, weitergehenden Zustand. „Besorgen“ ist dagegen etwas Vollendendes. Die Sorge um etwas kommt zum Ziel, wenn es besorgt ist. Genauso schwebend reden wir von „kehren, wenden.“ „Bekehren“ ist demnach eine endgültige, grundsätzliche Wende (Helmut Burkhardt: Die biblische Lehre von der Bekehrung).

Das brauchen wir: Nicht ein unsicheres Hin-und-her-Wenden, sondern unwiderrufliche Wende unseres Lebens und der Welt zum Guten.

Bekehrung – das brauchen wir

1. Aber Bekehrung ist unmöglich.

Ich weiß ja, dass wir alle etwas gegen wirkliche Veränderung haben, obwohl wir mit der gegenwärtigen Lage auch nicht zufrieden sind. Aber es gibt auch Optimisten, die sich das mit der Bekehrung zu einfach vorstellen. Die muss ich leider enttäuschen. Oft habe ich gehört: Gott hat dem Menschen einen freien Willen gegeben. Er traut uns eine Entscheidung zu. Deshalb ist es nötig, dass wir uns bekehren.

Die Bibel sagt uns leider fast das Gegenteil. Die Propheten des Alten Testaments haben dem Volk Israel die Umkehr gepredigt, aber in der Regel ohne Erfolg. Sie haben Gottes Gericht als unausweichlich angekündigt. Jeremia drückt das schließlich radikal so

aus: „Kann etwa ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Panther seine Flecken? So wenig könnt auch ihr Gutes tun, die ihr ans Böse gewöhnt seid.“ (Jer. 13 Vers 23)

Umkehr ist nicht möglich. Nehmen Sie als Beispiel die Heimatvertriebenen. Sie können Heimattreffen veranstalten. Sie können sich nach Hause sehnen. Aber sie können nicht zurück. Das hängt nicht von ihrer Entscheidungsstärke ab.

Die Bibel sagt uns, dass so ähnlich unsere Lage ist. Wir sind vertrieben aus dem Paradies. Der Bund mit Gott ist zerbrochen. Alle Religion, die wir erfinden, gleicht Heimattreffen, die in der Fremde stattfinden.

Finden Sie es entmutigend, dass ich so schroff rede? Jedenfalls ist es die Wahrheit, und es hilft uns nicht, wenn wir uns über die Schwere unserer Probleme hinweglügen.

Das ist typisch für unsere Welt: Was wir unbedingt brauchen, können wir nicht schaffen. Friede ist nötig, Bekämpfung des Hungers und vieles andere. Wir stehen vor einer unmöglichen Notwendigkeit. Was nun?

2. Gottes Hilfe schafft ganz neue Voraussetzungen.

Sie werden natürlich fragen: Warum ruft Jesus zur Umkehr, wenn sie nicht in unseren Möglichkeiten liegt? Hören wir genau hin. Jesus nennt die Begründung: „. . . denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.“

Und der gleiche Jeremia, der die Aussichtslosigkeit unserer Bemühungen kennt, darf die Verheißung Gottes verkünden: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen . . . Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.“ (Jer. 31, Verse 31 und 33)

Dieses Versprechen Gottes erfüllt sich, als Jesus kommt. Das Reich Gottes bricht an. Der neue Bund wird geschlossen. Gott tut durch die Kreuzigung und die Auferweckung Jesu, was kein Mensch tun kann.

Im Rahmen unserer Möglichkeiten gibt es nur ein Sich-Winden, aber keine Bekehrung. Gott setzt einen ganz neuen Rahmen. Seine Herrschaft ist ein Machtfeld. Ostern ist der Durchbruch. Jesus ist deshalb der einzige, in dessen Mund der Ruf zur Umkehr kein optimistischer Unsinn ist. Er schafft, was er fordert.

Wir sprechen hier nicht von der menschlichen Entscheidungsfreiheit, sondern von der Kraft Jesu, die sich erweist in der Vergebung und in einer Neuschöpfung durch sein Wort und seinen Geist.

Am Kreuz sind die Grenzen niedergerissen, die unsere Heimkehr verhinderten. Wir dürfen aus Feinden zu Kindern Gottes werden.

3. Nun aber endlich los!

Nachdem Jesus uns den Freiraum erkämpft hat, soll es auch wirklich losgehen. Er meint es ernst mit der Bekehrung.

Im Griechischen steht da das Wort „metanoein.“ Das heißt wörtlich umdenken, sich neu besinnen. Es, tut einem leid, was gewesen ist. Aber vom Alten Testament her wird

das Wort noch mit einer Bedeutung gefüllt, die die griechische Sprache gar nicht kennt: Eine völlige Wende des ganzen Lebens, nicht nur der Gedanken, auch des Willens und der Taten, ist gemeint.

Jetzt komme keiner mit den alten Einwänden: Muss man denn Tag und Stunde seiner Bekehrung wissen? Kommt es denn auf besondere Bekehrungserlebnisse an?

Nein, es geht nicht darum, dass wir sentimentale Geschichten aus der Vergangenheit erzählen, sondern um einen völligen Herrschaftswechsel in unserem Leben. Das aber bedeutet Bruch mit der Lüge, mit der Habgier, mit dem Ehebruch in Gedanken und Werken, Schluss mit dem Hass und der Heuchelei.

Unter der Sonne der Liebe Jesu soll der Hass auf die Sünde aufblühen. Dazu gehört das ehrliche Bekenntnis der Schuld, die Bitte um Vergebung und die völlige Hingabe an Jesus, den Herrn.

Wenn Sie jetzt sagen: „Das kann ich nicht! Das geht über meine Kraft!“ dann haben Sie wenigstens das begriffen. Aber dann fassen Sie auch das noch, dass Jesus schafft, was wir nicht vermögen.

Im Namen Jesu rufe ich Sie – Frauen und Männer, Mädchen und Jungen zur Bekehrung. Lassen Sie uns ernst machen mit Jesus, weil Gott ernst macht in seiner Liebe zu uns!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Bekehrung. (2)

Gott stellt die Welt auf den Kopf, damit wir auf die Füße gestellt werden.

Lukas 24,46 – 48

So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und am dritten Tage von den Toten auferstehen; und dass in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt wird unter allen Völkern – angefangen mit Jerusalem. Ihr seid hierfür Zeugen.

Wenn eine Firma oder eine andere Organisation nicht mehr weiß, was sie will, dann geht sie bald zugrunde. Das ist jedem bekannt. Deshalb rechnen auch viele Zeitgenossen mit dem baldigen Ableben der Kirche. Manche halten den gegenwärtigen Zustand schon für Verwesung.

Ist das etwa übertrieben? In welcher Gemeinde kann man denn klipp und klar Auskunft bekommen auf die Frage: Was ist ein Christ? Da werden die unterschiedlichsten Perspektiven gehandelt. Zusätzlich fällt durch das Verhalten derer, die sich Christen nennen, ein falsches Licht auf Jesus und auf Gott.

Gott weiß nämlich klipp und klar, was er will. In der gedrängten Zusammenfassung in der Botschaft an seine Jünger hat der Auferstandene gesagt, wozu Gott was gemacht hat: „So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und am dritten Tage von den Toten auferstehen; und dass in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt wird unter allen Völkern – angefangen mit Jerusalem. Ihr seid hierfür Zeugen.“ (Lukas 24,46 – 48)

Gott weiß genau, was er will

1. Gott holt einen Riesenschwung – wozu?

Wenn man einen Krümel von der Tischdecke knipsen will, geht das mit zwei Fingern. Wer aber eine Eiche fällen oder eine Mauer abbrechen will, der muss mit der Axt oder dem Vorschlaghammer weit ausholen. Der große Schwung ist die Voraussetzung für eine starke Wirkung.

Gott holt weit aus: „So steht geschrieben.“ Gemeint sind die Ankündigungen des kommenden und leidenden Königs und Knechtes Gottes im Alten Testament. Jahrhundertlang hat Gott die Aktion vorbereitet. Dass der Christus leidet und von den Toten auferweckt wird, gehört auch zu dem Schwungholen Gottes. Gott macht eine Riesenanstrengung, indem er Jesus schickt und diesen Weg gehen lässt. Wozu das alles?

Ist das alles geschehen, damit wir jetzt unsere Seelenruhe bekommen? Damit im großen und ganzen alles beim alten bleibt?

Jesus sagt, dass das Ziel „Bekehrung“ heißt. Von Anfang an ist alles auf unsere Bekehrung ausgerichtet. Dafür stellt Gott die Welt auf den Kopf, damit wir vom Kopf auf die Füße gestellt werden sollen.

Der Schöpfer der Welt wird Mensch in aller Kümmerlichkeit. Der Weltrichter wird wie ein Gangster hingerichtet. Ein Toter wird auferweckt und zum Sieger über den Tod erklärt. Die Wirklichkeit wird gegen alle bisherigen Vorstellungen umgekrempelt. Wozu? Damit in unserem Leben eine gründliche Umkehrung geschieht. Das ist Gottes erklärtes Ziel. Sehen wir das?

2. Bekehrung in die richtige Richtung.

Irgendwo fand ich unter einer Zeichnung den Satz: „Durch schnelleres Laufen in die falsche Richtung kommt man nicht in die richtige.“ Diese schlichte Wahrheit ist schwieriger in die Tat umzusetzen, als wir meinen.

Bei der Bekehrung eines Menschen gibt es zwei Probleme. Einmal: Woher die Kraft nehmen, die eine so grundsätzliche Umkehr möglich macht?

Die Antwort haben wir gerade gehört: In Kreuz und Auferweckung Jesu schafft Gott die Möglichkeit. Die zweite Frage: Wohin soll ich mich denn bekehren?

Der Ruf zur Bekehrung, der im Namen Jesu ergeht und mit seinem Namen verbunden ist, gibt eine klare Richtung an: Bekehrung zur Vergebung der Sünden!

Da sind wir in Schwierigkeiten. Das liegt nicht auf der Linie unserer Wünsche und Vorstellungen.

Vergebung – da höre ich all die Sprüche: „Damit kann ich nichts anfangen!“ „Hab ich nicht nötig. Ich lasse mir keine Schuldkomplexe einreden.“ „Tue recht und scheue niemand.“ „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“

Das sind die altbekannten Positionen unserer Selbstrechtfertigung. Gerade diese Sprüche verraten, wie dringend wir Bekehrung brauchen, wie sehr wir auf falschem Kurs sind.

Der große Schwung, den Gott geholt hat, ist doch nicht umsonst veranstaltet worden. Unser Leben kann nur in Ordnung kommen, wenn wir begreifen und zugeben: Ich brauche und erbitte Vergebung der Schuld. Bekehrung ist nur da, wo wir anfangen, unsere Sünde beim Namen zu nennen: Betrug, Habgier, Unversöhnlichkeit, Ehebruch, Lüge, Eitelkeit, Unbarmherzigkeit.

Das ist keine leichte Sache. Wir sind in unsere gottlosen Wege verliebt. Deshalb ist die Schöpferkraft Gottes, die sich in Kreuz und Auferstehung Jesu zeigt, nötig, um uns umzudrehen.

Also nicht Bekehrung in die Richtung: Jetzt tut mal mehr! Versucht euch zu bessern! Wir müssen in die andere Richtung: Ich brauche Vergebung. Nichts anderes kann mich wieder mit Gott zusammenbringen. Ich rutsche sonst ab in Tod und Verdammnis.

3. Weltweit gültig.

Diese Botschaft soll für alle Nationen gepredigt, proklamiert, ausgerufen werden.

Damit wird uns die letzte Brücke zur Flucht abgebrochen. Manche denken: Bekehrung – das ist so ein Sonderpfündchen von Superfrommen oder Sektierern. Die neigen zu fanatischen Übertreibungen. Im breiten Strom der toleranten Kirche wird man mit solchen Zumutungen nicht belästigt.

Die Bibel lässt keine Unklarheit zu: Das gesamte Werk Jesu hat das Ziel unserer Bekehrung. Wenn wir das abdrängen, dann machen wir Jesus in seiner eigenen Kirche zum Sektierer.

Die Bekehrung aus der Kraft Jesu ist allen Völkern proklamiert. Hier wird kein Unterschied in Kultur, Hautfarbe, Bildung oder Alter gemacht. Jesus sieht Bekehrung als die weltweite Notwendigkeit an, nicht als Sondererlebnis extrem veranlagter Religiöser.

Jesu Ziel war nicht die äußerliche Christianisierung der Völker, wo ganze Stämme getauft und eingemeindet werden, ohne dass in ihrem Leben der Bruch mit dem alten gottlosen Wesen geschehen ist. Bekehrung ist notwendig!

Gott hat bis zum heutigen Tag keine Kursänderung seines Willens bekannt gegeben. Er will nicht so mächtig Schwung geholt haben, damit der Schlag an uns vorbei doch ins Leere geht.

Bitte, stellen Sie sich der Einladung und Aufforderung zur Bekehrung zur Vergebung der Sünden!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Bekehrung. (3)

Haben wir dem Evangelium die Spitze abgebrochen?

Apostelgeschichte 17,30.31

Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit bisher hinweggesehen; nun aber gebietet er allen Menschen überall, Buße zu tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis mit Gerechtigkeit richten will durch den Mann, den er dazu bestimmt hat. Ihn hat er für alle Menschen dadurch beglaubigt, dass er ihn von den Toten auferweckt hat.

Für wen ist eigentlich die Nachricht von Jesus?

Die Klugen sagen: Das ist was für Dumme. Wollen die mir zumuten, der Bibel zu glauben?

Die weniger Klugen sagen: Das ist alles viel zu schwierig. Das verstehen nur philosophisch Veranlagte. Nichts für mich!

Die Nicht-Kirchlichen: Dafür habe ich keine Antenne. Ich bin nicht religiös erzogen und uninteressiert.

Die Frommen: Wir sind schon religiös. Man muss es ja nicht übertreiben. Nur Jesus – das ist viel zu intolerant.

Die Anständigen: Wir kommen auch so zurecht. Wir brauchen Jesus nicht. Wir bemühen uns, Gutes zu tun.

Die Kaputten: Ich bin sowieso ein hoffnungsloser Fall. Jesus kann mir auch nicht helfen.

Denen, die nie was vom Evangelium gehört haben, ist alles zu fern und zu fremd.

Die das Evangelium schon mit der Muttermilch eingesogen haben, beschweren sich, dass sie überfüttert sind.

Für wen ist es denn nun?

Darauf gibt uns Paulus in seiner Rede vor den Griechen in Athen die Antwort: „Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit bisher hinweggesehen; nun aber gebietet er allen Menschen überall, Buße zu tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis mit Gerechtigkeit richten will durch den Mann, den er dazu bestimmt hat. Ihn hat er für alle Menschen dadurch beglaubigt, dass er ihn von den Toten auferweckt hat.“ (Apg. 17,30.31)

Für alle!

1. *Wir leben zwischen zwei Terminen.*

Nein, ich meine jetzt nicht 'Geburt und Tod. Das ist zu selbstverständlich, obwohl auch das viele noch nicht begriffen haben.

Den Gebildeten auf dem Areopag in Athen erklärt Paulus keine Philosophie, wie sie es gerne gehört hätten. Er macht ihnen klar, dass zwei Termine, zwei Ereignisse die Wirklichkeit ihres Lebens bestimmen, ob sie wollen oder nicht.

Da ist zuerst die Auferweckung Jesu. Da hat Gott in einer schöpferischen Aktion den Gekreuzigten bestätigt. Er hat ihn auferweckt und in die Wirklichkeit Gottes verwandelt. In der Himmelfahrt hat er ihn zum Herrn aller Welt gemacht.

Der zweite Termin: Gott hat diesen Jesus zum Richter über die gesamte Welt eingesetzt. Jesus wird den Plan Gottes zum Ziel bringen, Er wird die neue Welt Gottes schaffen, in der Gerechtigkeit wohnt. Deshalb wird er auch der Richter über unser altes Leben sein.

Da sitzen die klugen Leute auf dem Areopag in Athen. Das ist die Stätte, an der in schweren Verfahren das Gerichtsurteil verkündet wurde. Im weiteren Sinne sitzen die Leute dort zu Gericht über Paulus und seine Botschaft. Sie beurteilen, was sie taugt.

Damit gleichen diese Leute uns. Wir fühlen uns eigentlich immer in dieser Rolle. Wir beurteilen, ob das Evangelium nützlich ist oder nicht, ob wir es für uns annehmen oder nicht.

Aber die Tatsachen liegen genau andersherum.

Gott hat längst gerichtet. Am Kreuz hat er unser Leben verurteilt, stellvertretend an Jesus. Da hat er klar gemacht, dass wir falsch leben und verloren gehen. Am Ostermorgen hat er Jesus bestätigt. Er erklärt die Kreuzigung als rechtsgültig, und nur, wer das für sich annimmt, sich Vergebung durch Jesus schenken lässt, kann dem Tode entgehen.

Nicht wir urteilen über Gott. Er urteilt über uns. Am Ziel der Geschichte wird das keine Streitfrage mehr sein. Der Richter ist schon ernannt.

Wie Sie dazu stehen, ist für Sie sehr wichtig. Aber es ändert nichts an den Tatsachen. Wir kennen nun die entscheidenden Termine und Ereignisse für unser Leben.

Verstehen Sie, dass Jesus seinen Leuten deshalb zumutet, alle Nationen ins Bild zu setzen? Alle sollen sich darauf einstellen. Niemand soll gegen die Wirklichkeit anrennen und zerbrechen.

Aber wie können wir uns darauf einstellen?

2. *Umkehr tut weh und tut gut.*

Ja, Umkehr, Bekehrung ist die angemessene Reaktion von uns Menschen auf Gottes Tatsachen. Jetzt dürfen und sollen alle überall umkehren.

Da wird es heikel. Wovon umkehren?

Paulus fasst das Leben vor der Auferstehung Jesu als Zeit der Unwissenheit zusammen. Kein Missverständnis! Er denkt sehr respektvoll von den geistigen, kulturellen, ja auch religiösen Leistungen seiner Hörer. Er redet nicht von oben herunter. Er ist auch unten.

Aber im Licht des Jesus ist unsere Suche nach Gott, unsere Sehnsucht, das Bemühen um eigene Wege eben doch Unwissenheit. Deshalb werden wir zur Umkehr von falscher Lebensorientierung gerufen, zum Bruch mit der Vergangenheit.

Wohin umkehren? Zum Vertrauen auf den auferstandenen Jesus. Gott bietet uns als gesunde Basis eines neuen Lebens den Glauben an Jesus. Gott wendet sich zu uns. Jetzt sind wir zum Vertrauen eingeladen.

Wer soll umkehren? Alle überall. Das ist deutlich. Wir schauen nicht zuerst nach Afrika und Asien.

Eins der Hauptprobleme der Weltmission heute ist die Tatsache, dass in Europa sich Menschen in Massen Christen nennen, ohne zu Jesus umgekehrt zu sein. Alle überall! Da sind wir gemeint! Es gibt da kein Entrinnen.

Wir haben dem Evangelium die Spitze abgebrochen. Wir haben es als Lack über unser gottloses Leben gestrichen. Wir haben nicht gebrochen mit unserer Blindheit, mit unserer Habgier, mit Lüge, mit Hass und Gewalt.

Jetzt denken die südamerikanischen Indianer an Landraub und Völkermord, wenn es um „Christentum“ geht, die Afrikaner an koloniale Ausbeutung und Rassismus. Die Moslems halten das Saufen für das Erkennungszeichen der Christen. In Bangkok wird der abendländische Neckermann-Christ nicht zur nächsten Kirche, sondern in den Massage-Salon zu den Prostituierten gekarrt.

Die Welt schreit sehnsüchtig danach, dass wir, die wir uns Christen nennen, endlich mit diesem Jesus ernst machen! Lasst uns nicht länger Lack streichen über verrostete Karosserien. Das Ende würde katastrophal sein.

Wer auch nur etwas von der Liebe Gottes begreift, die die Welt umspannt, und zu den Menschen drängt, der fange bei sich an und kehre um von der Unwissenheit zum Vertrauen auf Jesus. Dann werden wir auch weitersehen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Bekehrung. (4)

Wir müssen stille halten, wenn wir Hilfe erfahren wollen.

Jesaja 30,15

So spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.

Hätte, hätte . . . Wäre, wäre . . . Das sind schlimme Worte. Was nützt es, sich über Dinge Gedanken zu machen, die hätten passieren können, wenn dies und jenes anders gelaufen wäre?

Die Bibel berichtet uns die Botschaft Jesajas an das Volk Israel: „So spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ (Jes. 30,15)

Was war der Erfolg? Israel ist nicht umgekehrt. Das Wort schließt mit der bitteren Bemerkung: „Aber ihr wollt nicht.“

Warum erzählt die Bibel das? Ob pädagogisch klug oder nicht – ob für uns angenehm zu hören oder nicht – die Liebe Gottes will nicht, dass wir selbstmörderisch leben und uns zugrunde richten.

Ohne Bekehrung – das wäre selbstmörderisch

1. Stille halten

„Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen . . . ist das ein Aufruf für einen Meditationskursus? Das ist heute gefragt. Als Reaktion auf die aufgeregte Hektik unseres Lebens erscheint die Versenkung in die Stille lebensnotwendig.

Andererseits scheint mir, dass wir in manchen Dingen viel zu still sind. Wir schweigen, wo wir schreien sollten. Wir resignieren, weil man ja doch nichts tun kann. Tausende fliehen ins traute Privatleben und wollen in ihrer Ruhe nicht gestört werden. Es gibt ja auch eine Flucht vor der Not der anderen in die weltferne Versenkung. Das kann doch nicht Gottes Wille sein?

Nein, es geht hier um einen ganz einfachen und wichtigen Sachverhalt. Wir müssen stille halten, wenn wir Hilfe erfahren wollen. Der Patient muss beim Arzt stille halten, wenn der ihn heilen soll.

Aber die Angst macht uns rasend. Wir fliehen in die Panik. Wir halten die Ruhe nicht aus. Der eine übertönt alles mit dauernder Musik. Der andere stürzt sich in die Arbeit.

So war das damals in Israel auch. Die Bedrohung durch die Großmacht Assyrien machte die Leute verrückt. Man musste doch was tun! Es wurde aufgerüstet. Man schloss geheime Bündnisse mit anderen Mächten ab, obwohl man Gottes Volk war.

Dieses eigenmächtige Zappeln ist selbstmörderisch. Jesaja kündigt es ihnen an: Mit ihrer Selbsthilfe werden sie genau das Gegenteil erreichen von dem, was sie wollen.

Stille halten! Das ist der erste Teil der Bekehrung. Gott stille halten, damit er mit dem Operationsmesser, das Vergebung der Schuld heißt, den Krebs herauschneiden kann.

Er muss das neue Herz einpflanzen. Anhalten auf der Flucht! Nicht in den Fesseln verheddern! Unsere Hektik speist sich aus Angst, Hass, Bitterkeit. Die Flucht entwickelt einen Sog. Aber der ist selbstmörderisch.

2. Standhalten.

Was Jesaja dem Volk Gottes zu empfehlen hat, ist ein ziemlich unrühmliches Verhalten. Es soll geduldig ja sagen zu einer demütigen Satellitenstaatexistenz, statt einen mannhaften Freiheitskampf gegen die assyrische Großmacht zu führen. Gott hat Gericht geübt. Er hat ihnen Folgen ihres Ungehorsams aufgeladen. Sie sollen nicht gegen die Mauern der Beschränkung anrennen, die Gott gezogen hat.

Stillesein heißt standhalten. Das ist jetzt Glauben. Gottes Weg zur Befreiung führt jetzt unten durch. Mit Säbelrasseln ist nichts zu machen.

Israel hat es nicht geschafft. Es zog die selbstherrliche Wichtigtuerei vor. Deshalb hat Gott schließlich selber gezeigt, wie Hilfe nur möglich ist. Jesus spielt nicht mit den Muskeln. Er hält das Unrecht aus. Er lässt sich nicht provozieren. Die Liebe zeigt ihre Stärke darin, dass sie darunter bleibt.

Jetzt sind wir dran. Stille halten, um Hilfe zu erfahren, ist der erste Schritt der Bekehrung. Die Bereitschaft, gegenüber dem Bösen standzuhalten, ist der zweite. Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Offensive Leidensbereitschaft ist die wichtigste Grundeinstellung, wenn Gott durch uns etwas Hilfreiches bewirken soll. Unser Herr ist unschlagbar. Deshalb können wir eine Menge einstecken.

Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes führt uns unweigerlich in eine Minderheitensituation. Wir kommen unter den Druck der Gegner. Jesus stellt uns an die Arbeit, in der wir Belastungen ausgesetzt sind. Standhalten ist Glauben, nicht weglaufen aus der Schule Gottes, wenn es nicht nach unserem Geschmack geht. Dazu bedarf es der Bekehrung. Das ist nicht unser eigenes Programm. Machen Sie mit?

3. Treue halten.

„Durch Stillesein und Hoffen, durch Vertrauen würdet ihr stark sein.“ Wenn es schon schwere Belastungen und heftige Auseinandersetzungen gibt, dann müssen wir vor allem den Lebenskontakt zum Hauptquartier halten. Am schlimmsten ist es, wenn wir von der Wegweisung des Herrn abgeschnitten sind.

Bitte, nicht kopflös werden! Wir brauchen die Stille zur Konzentration auf den Herrn. So wird unser Vertrauen auf Jesus gestärkt. Wir bekommen einen nüchternen Blick für die Realität.

Wir stehen dauernd in der Gefahr, uns von den Scheinwirklichkeiten unserer Umwelt verblüffen und verführen zu lassen. Jesus möchte unseren Blick wegwenden von den Mächten, die uns einschüchtern. Stimmt es, dass ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden? Wollen wir es darauf wagen? Wollen wir seinen Geboten mehr vertrauen als unserer eigenmächtigen Taktik?

Manche von uns haben einen Vertrauenskontakt mit Jesus geschlossen. Wie geht die Entwicklung weiter? Der Glaube hat nur Bestand, wenn die Treue zu Jesus stabiler wird. Unsere Stärke liegt nun einmal nicht in uns.

Stark sein können wir nur, wenn wir trainieren, mit Jesus zu leben. Da kommt keine Routine auf, wenn wir nach neuen Wegweisungen fragen, wenn wir seine Verheißungen für die immer neuen Lebenssituationen in Anspruch nehmen, wenn wir durch Leiden und durch Erfolg an ihm festhalten.

Das ist eine so grundlegend neue Lebensorientierung, dass die Bibel die Richtungsänderung nur als Bekehrung beschreiben kann.

Machen Sie mit, oder wird es über Ihrem Leben heißen: Hättet ihr, wäret ihr . . . ?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Bekehrung. (5)

Dann fangen wir an zu denken, wie Gott denkt.

Apostelgeschichte 2,37.38

Sie sagten zu Petrus und den anderen Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus antwortete ihnen: Tut Buße, und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen.

Füllen Sie mal eine geschlossene Flasche mit Himbeersaft! Solange der Verschluss drauf sitzt, hilft auch kein Nürnberger Trichter. Die Flasche muss geöffnet werden, bevor man neuen Inhalt einfüllen kann.

Das gilt auch für uns Menschen im übertragenen Sinn. Die biblische Botschaft von Pfingsten ist in unserer Welt so unerhört neu, dass wir sie ohne pfingstliche Voraussetzungen gar nicht richtig hören können.

Die Leute in Jerusalem am ersten Pfingsttag, zu denen Petrus redete, hatten von Jesus gehört. Sie hatten begriffen, dass Gott diesen verachteten Mann zum Herrn und Retter eingesetzt hat. Es war ihnen klar geworden, dass ihr ganzes Verhalten Jesus gegenüber einfach falsch war. Und nun heißt es von ihnen: „Sie sagten zu Petrus und den anderen Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus antwortete ihnen: Tut Buße, und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen.“ (Apg. 2,37.38)

„Was sollen wir tun?“ Das ist eine offene, echte, Frage, die nach Antwort verlangt. Wie oft stellen wir Fragen, die nur Abwehrmanöver oder Hinhaltetaktik sind, weil wir schon vorher wissen, was wir wollen und was nicht.

Wenn der Heilige Geist uns Jesus, den Gekreuzigten, vor die Augen stellt und uns unsere Verlorenheit klarmacht, dann sind pfingstliche Voraussetzungen erfüllt, dann gibt es auf die echte Frage eine klare Antwort.

Klare Antwort auf eine echte Frage

1. Auf Gedeih und Verderb ausliefern!

„Kehrt um, und lasse sich jeder einzelne taufen auf den Namen Jesu Christi!“

Wir sollen den Namen Jesu Christi tragen. Wir sollen so sehr in Jesus hineingetaucht werden, dass man uns ohne ihn überhaupt nicht mehr kennt. Wir werden mit ihm eine Person. Seine Name ist für uns kennzeichnend, nicht unser eigener.

Taufe bedeutet: Hineingetaucht werden. Mein Leben soll auf Gedeih und Verderb Jesus ausgeliefert sein. Auf Verderb: Ich sage ja zu dem vernichtenden Urteil Gottes über mich. Mein alter, gottloser Mensch wird mit Jesus hingerichtet. Auf Gedeih: Ich verlasse mich völlig auf den Sieger vom Ostermorgen. Seine starken Hände sollen aus mir etwas machen.

Bei der Taufe riefen die Menschen damals öffentlich aus: „Herr ist Jesus!“ Das ist Bekehrung: Die öffentliche Entscheidung, dass ich mich jetzt Jesus ausliefere auf Gedeih und Verderb. Haben Sie das getan?

Im griechischen Urtext dieses Wortes steht ganz betont: Jeder einzelne! Das geht nicht pauschal. Hier ist jeder einzeln gefordert.

Das ist die klare Antwort. Wollen wir sie hören?

2. Erste Folge – erstes Geschenk.

Was ist die erste Folge der Bekehrung? Wir bekommen ein erstes Geschenk, nämlich Vergebung der Sünden.

Haben wir das überhaupt nötig? Biete ich hier einen Artikel an, den keiner haben will? Wenn wir von einem überzeugt sind, dann doch davon: Vergebung brauchen wir nicht. Unsere Schuld bewältigen wir eleganter durch Verniedlichung, Ausreden, Verdrängung.

Ich will aber jetzt konsequent bleiben: Die Antwort kann doch nur der verstehen, der die pfingstliche Voraussetzung erfahren hat, dem Gott seine Verlorenheit gezeigt hat. Der hört auf, sich herausreden zu wollen.

Vergebung ist das herrliche Geschenk, das Gott uns mit Jesus macht. Wir brauchen uns nicht mehr zu verstecken, nicht mehr alles zu rechtfertigen, uns und andere nicht mehr zu belügen, nicht mehr das Schaufenster zu dekorieren, um den Schmutz unseres Lebens zu vertuschen. Luther hat das aus ganzem Herzen und aus eigener Erfahrung gesagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

Betrug und Diebstahl, Ehebruch und Hass dürfen beim Namen genannt und erledigt werden, weil sie vergeben sind.

Die Antwort ist klipp und klar: Wer sich Jesus auf Gedeih und Verderb ausliefert, bekommt zuerst Vergebung seiner Sünden geschenkt. Wer das erfahren hat, möge es denen weitererzählen, die davon noch keine Ahnung haben.

3. Zweite Folge – zweites Geschenk.

„Ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfangen.“

Vergebung reinigt nicht nur unsere Vergangenheit. Damit können wir nicht leben. Vielleicht halten Sie das schon für viel, wenn die belastenden Anklagen verstummt sind. Aber wir brauchen noch mehr.

Gott steigt in unser Leben ein, damit wir neu leben können. Er findet es jetzt völlig passend, bei uns sein Quartier aufzuschlagen. Gott selbst will in uns wohnen und wirken.

Es muss uns klar sein, dass Gott nicht in einem verkommenen Raum wohnt. Darum schafft er Bekehrung und Vergebung der Sünden. Aber jetzt will er auch einziehen.

Sein Geist in uns! Wir fangen an zu denken, wie Gott denkt. Wir sehen Jesus und staunen über das Wunder seiner Liebe. Wir schauen auf uns und wollen Gott zur Verfügung stehen. Gedanken der Liebe, der Ehrlichkeit und des Friedens ziehen jetzt in unser Gehirn und unser Herz ein.

Sein Geist in uns! Gottes Schöpfergeist fängt an, durch uns aufzubauen. Bisher waren wir Fachleute im Zerstören. Das können wir hervorragend. Aber in Geduld und liebe voll aufbauen, das schafft nur der Schöpfer. Von Natur aus können wir gegen Menschen kämpfen. Aber aus Liebe um Menschen ringen, das kann nur Gottes Schöpfergeist in uns bewirken.

Unsere Umwelt wird aufatmen, wenn unser Leben so verändert wird.

Die Antwort, ist klipp und klar. Wollen wir sie hören?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Bekehrung. (6)

Jesus ist das Ende der religiösen Kurpfuscherei.

1. Petrus 2,25

Ihr wart wie die irrenden Schafe; aber nun seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

In unserer Zeit ist biblisches Denken bis in unsere Gemeinden hinein selten geworden. So ist etwa der Ausdruck „Bekehrung,“ den die Bibel unbefangen gebraucht, in der Kirche weithin zu einem schlechten Wort geworden. Wer Bekehrung will, der wird als Sektierer oder Fanatiker oder als beides angesehen.

Ich verstehe die Zurückhaltung gegenüber diesem Begriff ganz gut. Man kann doch nicht so tun, als gäbe es ein datierbares Ereignis, durch das alles Schwarze weiß geworden ist. Ist das nicht Hochstapelei?

Was ist überhaupt bei den Bekehrten anders geworden? Sind sie nicht auch rücksichtslos und habgierig. oft sogar hochmütiger als andere? Haben sie nicht auch Zank und Streit untereinander? Finden sie sich nicht auch mit der Ungerechtigkeit ab? Von Bekehrung sollte man doch nur reden, wenn wirklich etwas Einschneidendes geschehen ist.

Das Neue Testament redet aber trotz unserer Bedenken von der Bekehrung als einer einmaligen, endgültigen Wende. So schreibt Petrus in seinem ersten Brief an die Gemeinden: „Ihr wart wie die irrenden Schafe; aber nun seid ihr bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ (1. Petrus 2,25) Fragen wir, was das bedeutet!

Die einmalige endgültige Wende

1. Worin liegt der Unterschied zwischen vorher und nachher?

„Ihr waret wie die irrenden Schafe . . .“

Dieser Vergleich ist für uns heute nicht mehr leicht eingängig; denn die wenigen Schafe, die in Deutschland leben, sind voll unter Kontrolle. Die können noch nicht einmal unter die Straßenbahn kommen. Vielleicht meinen Sie, dass es mit uns Menschen deshalb genauso sicher zugeht.

Ob es uns hilft, wenn ich vom verirrtten Wellensittich rede anstatt vom Schaf, erscheint mir zweifelhaft. Das verirrtte Schaf macht die Sache ganz deutlich.

Ohne Hirten, abseits der Herde, läuft es ohne Plan und Ziel umher. Es orientiert sich immer am nächsten Grasbüschel und hält das schon für erfülltes Leben. Es hat keine Ahnung von den Gefahren. Ja, es kann nicht einmal die eigene Unfähigkeit zur Orientierung erkennen. Es weiß gar nicht, was ihm fehlt.

Es ist selbst in der Verirrung noch selbstgerecht. Es schreit nur nach Wasser und Gras. Es gerät in Panik, wenn ihm die Hyänen ans Leben wollen. Insgesamt handelt es nach dem Motto: Mitnehmen, was kommt!

Die Bibel sagt: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg . . .“ (Jesaja 53 Vers 6) Das ist der Zustand vor der Bekehrung.

Und nachher? Ist das Schaf klug geworden, mit fantastischem Orientierungssinn etwa wie eine Brieftaube? Nein. Der Unterschied liegt nicht im Schaf. „Ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Hüter eures Lebens.“ Der Unterschied liegt außerhalb von uns selbst. Ein Schaf ohne Hirte ist dem Tod preisgegeben. Ein Schaf lebt beim Hirten. Dieser Unterschied ist radikal. Deshalb redet die Bibel von dieser Wende mit dem starken Ausdruck „Bekehrung.“

Einen Hirten haben wir, oder wir haben ihn nicht. Man kann ihn nicht ein bisschen haben. Es reicht auch nicht, zu wissen, dass es irgendwo einen Hirten gibt. Ich muss unter seiner Fürsorge sein, sonst bin ich verloren. Das muss eine geklärte Sache sein. Darum geht es in der Frage nach Jesus. Der Unterschied ist eindeutig.

2. Wieso einmalig und endgültig?

„Ihr seid nun bekehrt“ oder „Ihr wurdet nun bekehrt.“ So heißt der Text. Das Schaf hat sich nicht bekehrt. Ein anderer tat das an ihm. Natürlich hat es die Wendung ganz und gar mitvollzogen und kein Bein zurückgelassen. Es ist ganz aus der Verlorenheit in die Geborgenheit gekommen. Aber nicht die Wende des Schafes macht die Sache zu einer einmaligen und endgültigen Bekehrung.

Entscheidend ist, dass Jesus gründlich und endgültig an uns handelt. Sein Tod und seine Auferstehung sind nicht ein schüchterner Versuch. Er schafft die grundlegende Umkehr. Das Schaf wurde auf die Schulter genommen. Es ließ sich das gefallen. Es wurde zurückgebracht.

Die endgültig rettende Wende ist nicht aus der Kraft des Schafes, sondern aus der Kraft des Hirten vollzogen worden. Wer bestreitet, dass Bekehrung einmalig und endgültig ist, der unterstellt, dass Jesus auch nur Pfuscherwerk und schlappe Versuche hinkriegt.

Aber Jesus ist der Anfang der neuen Welt Gottes. Er ist auch das Ende der religiösen Kurpfuscherei. Wir brauchen nicht mehr verkrampt zu seufzen: „Man muss es eben immer wieder versuchen!“

Jesus bringt uns nach Hause. Kann man von uns sagen: „Ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Hüter eures Lebens?“

3. Was ist mit dem Zeitpunkt?

„Nun,“ „jetzt,“ heißt es in unserem Bibelwort betont. Muss man denn Zeitpunkt und Umstände seiner Bekehrung wissen?

In Ostafrika habe ich es erlebt, wie Christen sich gegenseitig berichten, wie Jesus sie überwunden hat. Das ist wie das Vorzeigen des Ausweises. Daran erkennt man sich als Christ.

Nun kann man sagen: Ausweise sind oft auch gefälscht. Aber das macht sie nicht überflüssig.

Manche können eine aufregende Bekehrungsgeschichte erzählen wie Paulus. Von den vielen Christen, an die Petrus seinen Brief schreibt, kennen wir sie nicht. Wichtig ist dem Petrus aber die Aussage: „Ihr seid jetzt bekehrt . . .“

Hier ist nicht im Blick, wie und wann das vor sich ging, sondern dass es geschah. Die Tatsache ist wichtig. Da darf keine Unklarheit bestehen.

Ich vergaß das Datum der Tage, an denen bei mir der Umbruch passierte. Ich war mit Jesus beschäftigt und er mit mir. Aber dass er mich damals suchte und in seine Fürsorge nahm, das weiß ich. Seitdem habe ich vieles falsch gemacht. Jesus hat mich oft wieder durch Vergebung und neue Wegweisung in Ordnung bringen müssen. Aber das ist ja gerade die Auswirkung der Tatsache, dass ich ihn zum Hirten und Hüter meines Lebens habe.

Nun soll es von uns allen heißen: „Ihr seid jetzt bekehrt zu dem Hirten und Hüter eures Lebens.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Bekehrung. (7)

Gottes Großherzigkeit ist unser Wenderaum.

2. Petrus 3,9

Der Herr zögert die Erfüllung seiner Verheißung nicht hinaus, wie es manche für eine Verzögerung halten; vielmehr hat er Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren geht, sondern dass alle zur Buße finden.

Familie Müller hat seit langem ihren Urlaub geplant. Jetzt muss in letzter Minute doch alles verschoben werden. Das ist schlimm! Der Urlaub wäre so nötig, und ein Teil des Geldes muss auch trotzdem bezahlt werden. Da muss schon etwas Gewichtiges passiert sein; denn aus bloßer Laune sagt man den Urlaub nicht ab. Die Mutter muss plötzlich ins Krankenhaus und dringend operiert werden. Das kann nicht warten.

Die Bibel sagt uns, dass Gott schwerwiegende Gründe hat, um die Verwirklichung bestimmter Pläne, die er immer wieder angekündigt hat, zu verschieben. Er wird Gericht halten und die neue Welt schaffen, wenn Jesus wiederkommt. Das ist schon lange vorausgesagt. Warum löst Gott seine Zusage nicht ein?

Im zweiten Petrus-Brief finden wir eine Antwort: „Der Herr zögert die Erfüllung seiner Verheißung nicht hinaus, wie es manche für eine Verzögerung halten; vielmehr hat er Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren geht, sondern dass alle zur Buße finden.“ (2. Petrus 3 Vers 9)

Die Bekehrung von Menschen ist Gott so dringend, dass er den Abschluss der Geschichte hinausschiebt. Er nimmt viele Schwierigkeiten in Kauf, viel Spott und Hohn. Petrus sagt: „Gott will, dass jeder Raum zur Bekehrung findet.“ Wie kommt es, dass „Bekehrung“ unter Christen fast zum Schimpfwort geworden ist? Jedenfalls ist sie nicht mehr die Hauptsache, als die Gott sie doch ansieht. Er schafft deshalb Raum zur Bekehrung.

Raum zur Bekehrung

1. Ist Gott zu langsam?

Gott verzögert – w örtlich: verlangsamt – die Erfüllung seiner Zusagen nicht, sagt Petrus. Manchen erscheint es so, als könne Gott aus Unvermögen nicht ausführen, was er sich vorgenommen hat. Sie höhnen: Er kommt mit den Widerwärtigkeiten dieser Welt nicht zurecht.

Aber für uns ist die Frage, ob Gott denn langsam genug ist. Ein Flugzeug, das sich auf die Startbahn zu in Bewegung setzt, ist schon zu schnell, um noch einzusteigen. „Gott hat Geduld mit euch und will, dass jeder Raum zur Bekehrung findet.“

Es gibt Sackgassen, an deren Anfang steht ein Schild: „Keine Wendemöglichkeit.“ Es gibt andere, die haben am Ende einen sogenannten Wendehammer oder einen Wendekreis. Man braucht zum Umwenden eben Raum, genug Platz, um zu drehen.

Das können Sie nun aus dem Räumlichen übertragen in unser Leben. Wir brauchen Zeit, und wir brauchen Energievoraussetzungen, um umzukehren. Beides können wir nicht selber schaffen.

Gottes Geduld – wörtlich: seine Großherzigkeit, seine Großmut – ist unser Wenderaum. Er schlägt nicht zu, wie wir es verdient haben. Er lässt sich lieber verspotten, als dass er uns rasch die Wendemöglichkeit absperrt.

„Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr leitet?“ fragt deshalb Paulus (Röm. 2 Vers 4)

Gott sei Dank – Gott ist noch langsam!

2. Ist Gott zu grausam?

Ist ein Gott, der Menschen ewig verloren gehen lässt, nicht grausam? Es gibt nicht wenige Zeitgenossen, die sich bei so einem Gedanken empört abwenden und Gott die Zuneigung kündigen. Wir edlen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts wissen doch, wie gütig Gott gefälligst zu sein hat.

Petrus sagt ausdrücklich: „Gott will nicht, dass jemand verloren geht.“ Und Gott geht weit, um auch den törichtesten, selbstgefälligsten Spöttern noch Raum zur Umkehr zu geben. Er riskiert, dass er deswegen nicht mehr ernstgenommen wird.

Aber eins bleibt ganz klar: Es droht auch die schreckliche Möglichkeit, dass ein Mensch für ewig umkommt. Sein Leben ist jetzt und in Ewigkeit von Gott getrennt. Es ist leer und zerbrochen.

Ob wir einander damit drohen sollen?

Eins weiß ich jedenfalls: Für Gott ist dieser dunkle Hintergrund der starke Antrieb, uns Rebellen gegen ihn noch immer in Geduld zu suchen. Ihm ist es nicht egal, ob Menschen vor die Hunde gehen. Er lässt uns nicht laufen, wenn wir meinen, alles besser zu wissen.

Und noch eins ist mir deutlich: Für die Mitarbeiter Gottes geht es um Tod und Leben. Wir betreiben keine religiösen Spielereien zur Verschönerung des Lebens. Wir müssen die Liebe Gottes, seine rettende Hand verkünden, mit allen gegebenen Möglichkeiten in Wort und Tat einladen und zur Bekehrung rufen.

Nein, wir drohen nicht mit dem Höllenhund, um in den Himmel zu jagen. Wir haben ein großartiges, konkurrenzloses Angebot zu machen. Aber es ist eine Gnade Gottes, wenn ein Mensch den Ernst seiner Lebenslage – oder besser Todeslage – erkennt und umkehrt. Gott wartet darauf.

3. Ist Gott erfolgreich?

Was bewirkt die bestaunenswerte Geduld Gottes? Ist Gott denn damit erfolgreich? Bekehren sich die Leute denn nun in Massen? Missdeuten sie die Güte Gottes nicht und sagen: „Wir sind schon recht! Uns kann nichts passieren!“

Nun, zweierlei verleugnet Gott nicht, weil er sich sonst selbst verleugnen müsste, nämlich die Liebe und die Wahrheit. Er ist die Liebe und die Wahrheit. Es gibt für ihn keinen Erfolg unter Ausklammerung dieser beiden.

Deshalb wird nicht gezählt, wie viele Menschen ihm Beifall klatschen und wie viele ihn verspotten. Es zählt, dass Gott seine Zusagen hält.

Die Verheißung wird nicht eingeschränkt. Jesus kommt wieder. Gott schafft die neue Welt. Er kommt zum Ziel, dafür ist die Wiederkunft Jesu der Beweis.

Wahrheit und Liebe Gottes wollen und schaffen unsere Bekehrung. Sie zwingen uns nicht, weil die Liebe nicht zwingen kann.

Es drängt: Ob wir dabei sind? Es drängt: Viele müssen noch eingeladen werden, damit sie bekehrt werden.

Nutzen wir den Wenderaum, den Gott uns schenkt!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Bekehrung. (8)

Liebe kann sich nur an der Liebe neu entzünden.

Offenbarung 2,2 – 5

Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und weiß, dass du die Bösen nicht ertragen kannst . . . und hast Geduld und hast um meines Namens willen Schweres ertragen und bist nicht müde geworden. Aber ich habe gegen dich, dass du die erste Liebe verlässt. Bedenke, wovon du abgefallen bist, kehre um und tu die ersten Werke. Sonst werde ich zu dir kommen und deinen Leuchter von seiner Stelle wegstoßen.

Is gibt erschreckende Sätze in der Bibel, erschreckend auch für Christen.

Da wird uns etwa in der Offenbarung von einer Gemeinde erzählt, die geradezu Modellcharakter hat, an der wir maßnahmen können. Jesus selber erkennt ihre Vorzüge an: „Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und weiß, dass du die Bösen nicht ertragen kannst . . . und hast Geduld und hast um meines Namens willen Schweres ertragen und bist nicht müde geworden.“ Von welcher Gemeinde kann man das sagen?

Jesus aber sieht noch mehr: „Aber ich habe gegen dich, dass du die erste Liebe verlässt. Bedenke, wovon du abgefallen bist, kehre um und tu die ersten Werke. Sonst werde ich zu dir kommen und deinen Leuchter von seiner Stelle wegstoßen.“ (Offb. 2,2 – 5)

Wer will da noch sicher sein, dass er in Ordnung ist? Ist Jesus maßlos in seinen Forderungen? Nein; aber er lässt sich in seinem liebevollen seelsorgerlichen Scharfblick nicht blenden. Er sieht den tödlichen Schaden, der seine Gemeinde bedroht. Da ruft er radikal zur Umkehr.

Ein erschreckender Bekehrungsruf an die Christen

1. Unmerklicher Abfall.

„Bedenke, wovon du abgefallen bist!“ Das ist doch übertrieben! Wo vielleicht leichte Kurskorrekturen nötig wären, redet Jesus gleich von Abfall! Was ist denn falsch?

Die Gemeinde hat die erste Liebe verlassen. Das ist eine merkwürdige Ausdrucksweise. Wir denken natürlich an Flitterwochen und Verliebtsein; und das geht vorüber, wie naturgemäß der Frühling vorübergeht. Man gewöhnt sich eben an alles.

Wir kommen um den Vergleich mit der Ehe hier nicht herum, auch wenn die Liebe zu Jesus wenig mit Erotik zu tun hat. Ehen können korrekt laufen; aber die Liebe kann in ihnen abgestorben sein. Dann sind sie innerlich tot.

Es geht Jesus im Verhältnis zu seiner Gemeinde offenbar sehr um diese unmittelbare Lebensbeziehung. Die Liebe ist nicht ein Sammelsurium von guten Grundsätzen und guten Taten. Sie lässt sich nicht durch reine Lehre und tüchtiges Engagement ersetzen. Sie ist auch nicht nur ein weiches Gefühl.

Liebe zu Jesus bedeutet die Hingabe unseres Lebens, unseres Willens, unseres Denkens, unseres Leibes, unseres Besitzes. Wo Liebe zu Jesus ist, da staunen wir über seine Wunder. Wir freuen uns an ihm und drücken das in Singen und Beten und Gehorsam aus. Wir suchen den Kontakt mit ihm.

Die Christen aus Ephesus, die in dieser Stelle der Offenbarung angesprochen werden, waren am Anfang ihres Glaubens nicht perfekt, keine Idealchristen. Aber Jesus war ihnen wichtiger als alles andere. Nun scheint die Macht der Gewöhnung die Liebe getötet zu haben. Nun ist alles nur noch eiserne Konsequenz und Pflichterfüllung.

Jesus allein kann beurteilen, ob bei uns die Liebe erkaltet ist. Wenn uns die Frage bedrängt: „Herr, was hast du gegen mich?“ ist schon viel gewonnen.

2. *Das ABC der Liebe neu lernen.*

Worin besteht denn nun die Bekehrung einer so tödlich bedrohten Gemeinde? Es bedeutet nicht, dass sie gefälliger mehr tun soll, um ihre Liebe zu beweisen. Die Menge der Arbeit macht es nicht.

„Tut die ersten Werke!“ sagt Jesus. Was bedeutet das denn in einer Gemeinschaft, die von Liebe bestimmt ist? Kann man denn das Rad einfach so zurückdrehen? Wie soll man in einer Ehe die Freude der Flitterwochen zurückholen?

Zwischen Menschen ist das deshalb so schwer, weil meist bei beiden die Liebe abgestorben ist. Liebe aber ist wie ein Feuer. Sie kann sich nur an der Liebe anstecken.

Die Liebe Jesu zu uns aber ist nicht abgestorben. Daran können wir unser Leben immer wieder neu anzünden. Darum hilft Bekehrung zu Jesus.

Was sind nun die ersten Werke der Liebe? Ich freue mich an Jesus. Ich singe und danke für seine Zuwendung zu mir. Ich bin traurig über alles, was zwischen ihm und mir störend steht. Ich bekenne neu und ganz konkret meine Sünde. Ich rede mit dem Vater so vertrauensvoll und so kümmerlich, wie ich kann. Jesus liebt uns. Er gibt sich ganz persönlich für uns. Er gibt sich ganz die dem entspricht, ist Liebe.

Jesus spricht den Leuten in Ephesus ihr Christsein nicht ab. Sie gehören noch zu ihm und laufen noch hinter ihm her. Aber sie haben den Blick schon abgewandt. Das geht nicht lange gut. Deshalb ruft Jesus dringlich zur Bekehrung.

Darf ich mal alle die ansprechen, die schon seit Jahren wissen, wer Jesus ist. Sie haben vielleicht ganz andere, leuchtende Zeiten herzlicher Liebe erlebt. Jetzt sehen Sie alles etwas abgeklärter. Bitte machen Sie aus der Not keine Tugend! Weil Jesu Liebe nicht gewohnheitsmäßig und abgestanden ist, darf unsere Liebe frisch und lebendig bleiben. Bekehrung, Bekenntnis der Schuld, Bitte um Vergebung und Dank: Die ersten Werke. Das ist gemeint.

3. *Es geht um die Leuchtkraft.*

Wir können nicht daran vorbei, dass Jesus seine Drohung im Laufe der Geschichte an der Gemeinde in Ephesus wahr gemacht hat. Als der Türkensturm kam, wurden die kleinasiatischen Gemeinden ausgelöscht. Bis heute ist keine Spur mehr dort. Der Leuchter wurde weggestoßen. Genauso ist es mit den Gemeinden in Nordafrika, wo Augustinus Bischof war, geschehen.

Sind Sie sicher, dass nicht Europa in hundert Jahren auch vom letzten Rest christlichen Glaubens befreit ist? Ich fürchte, das könnte unser Schicksal sein, wenn Jesus nicht vorher wiederkommt.

Eine Gemeinde, eine Kirche mit unglaublich viel sinnvollen Aktivitäten verliert ihre Leuchtkraft, wenn sie nicht mehr in der ersten Liebe zu Jesus steht. Wir werden unsere Verantwortung für diese riesige Welt nur dann wahrnehmen können, wenn wir aufs Herzlichste mit Jesus in Lebensgemeinschaft verbunden sind. Wo das abstirbt, stößt Jesus über lang oder kurz die Leuchter um. Er vollzieht das Gericht an seiner eigenen Gemeinde.

Um der Welt und um unseres Lebens willen ist es nötig, dass wir als Gemeinde umkehren, dass wir mit der letzten Faser unseres Herzens von der Liebe Jesu angesteckt sind.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Der Herr der Welt mach die Breckarbeit.

Johannes 13,14.15

Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch gegenseitig die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, was ich an euch, getan habe.

Können Sie das neue Schlagwort schon buchstabieren? Es heißt „alternativ.“ Allerlei Gedrucktes – von christlichen Büchern an bis zu Wahlkampfplakaten – vermittelt uns die Nachricht: Alternativen Lebensstil brauchen wir, wenn wir überleben wollen. Alternativ bedeutet: ganz anders als bisher.

Die einen sind Feuer und Flamme. Die anderen spotten schon, wenn sie das hören. Ganz anders zu sein, geht eben nicht. Wir kommen aus unserer Haut nicht heraus.

Auch die Christen nicht? Haben wollen, hassen müssen, laufen lassen – da sind die Christen wie die anderen. Gibt es keine Alternative?

Dabei erwartet doch Jesus von seinen Jüngern, dass sie ihm ähnlich sind und seinen göttlichen Lebensstil der dienenden Liebe in diese Welt hineinbringen: „Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch gegenseitig die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, was ich an euch, getan habe“ (Joh.13 Verse 14 und 15). Jünger Jesu sind Menschen, die „von neuem geboren“ wurden (Joh. 3 Vers 3). Müssten sie nicht auch ganz neue Lebensweisen praktizieren? Aber warum ist das bei uns Christen oft nicht so?

Leben wird erst geschenkt. Dann muss es geübt und entwickelt werden. Sprechen, laufen, essen, arbeiten: Alles verkümmert ohne Förderung und Übung.

So ist das auch mit dem neuen Leben, das Jesus schenkt. Man kann nicht lernen, ein Christ zu werden. Das bekommt man geschenkt durch Vergebung und den Heiligen Geist. Das nennt die Bibel „neue Geburt.“ Aber dann muss das neue Leben entwickelt, entfaltet, trainiert werden. Die große Frage ist: Wie geschieht das?

Wie Christen leben lernen

1. Die Lehrmethode Jesu.

Es gibt manche unwirksame Lehrmethode; Oft ist die Betrachtung, die Erklärung mit Worten wirkungslos. Wir wissen zwar viel; aber wir tun es nicht. Das ist bei uns Christen ein schlimmes Manko.

Mehr Aussicht auf Erfolg besteht beim „Learning by doing“ oder „On-the-job-training,“ wie die englischen Ausdrücke dafür lauten. Man lernt, indem man etwas tut, etwas mitmacht. Man ist selbst schon aktiv beteiligt; aber der Lehrer ist dabei er macht vor, er hilft.

Jesu Lehrmethode geht noch einen Schritt weiter. Jesus tut erst selber an uns, was wir dann für andere tun sollen. Er macht den Jüngern die Dreckarbeit, die nur dem niedrigsten Sklaven zukam. Er wäscht ihnen die Füße. Das war kein Spiel. Die Jünger waren vom Staub der Straße schmutzig. Diese Sklavenarbeit nennt Jesus das „Beispiel, das er uns gibt, damit wir tun, wie er tat.“

Die Fußwaschung hat eine umfassende Bedeutung. Alle niedrige Dreckarbeit ist damit gemeint, alles, was zu tun wir eigentlich nicht nötig haben, alles, was man eigentlich nicht von uns erwarten kann. Jesus tut es uns.

Der souveräne Herr der Welt will unser Diener sein. Wer will Christ sein und behaupten, er hätte es nicht nötig, anderen so nachzulaufen?

Würden Sie andere Leute besuchen, um sie in die Gemeinde einzuladen? Wer will schon als Zeuge Jehovas angesehen werden? Ich kenne einen jungen Mann, der wurde länger als ein Jahr von christlichen Freunden jede Woche eingeladen. Er lehnte immer ab. Dann kam er und erfuhr, dass Jesus lebt. Heute macht er selber fleißig Hausbesuche bei anderen jungen Leuten. Er sagt: „Wenn die nicht so geduldig mit mir gewesen wären, ich wäre nie Christ geworden. Jetzt will ich anderen die Geduld zuwenden, die ich selbst erfahren habe.“

Hat die Lehrmethode Jesu bei uns Erfolg? Erstens wollen wir danach fragen, ob uns das neue Leben schon geschenkt ist. Umkehr, Vergebung, Übergabe des Lebens an Jesus: Das ist die Geburt.

Und dann wollen wir ganz praktisch jeden Tag die Dreckarbeit der Vergebung in Anspruch nehmen, die Jesus uns tut. Lassen wir uns die Füße waschen! Seien wir nicht zu stolz dazu! Tun wir nicht so, als sei das überflüssig, als machten wir das schon selbst! Durch Annehmen der Dienste Jesu werden wir auch zu Dienern.

2. Der Erfolg darf nicht ausbleiben!

„Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch gegenseitig die Füße waschen,“ sagt Jesus. Wörtlich heißt es sogar: „. . . schuldet ihr euch auch untereinander . . .“

Weitergabe der empfangenen Vergebung ist verpflichtend. Es geht nicht anders. Sonst verwirren wir selber für uns alles. „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern.“

Wenn Unversöhnlichkeit und fehlende Dienstbereitschaft die Gemeinde Jesu prägen, dann haben wir entweder selber keine Vergebung erfahren, oder wir blockieren uns und andere, weil wir sie nicht weitergeben. Der Erfolg darf nicht ausbleiben. Früher haben die Bauarbeiter am Bau sich die Ziegelsteine gegenseitig zugereicht. Eine Kette wurde gebildet, und dann ging's los. Heute machen das Aufzüge, Kräne, Transportbänder.

Aber Vergebung lässt sich nicht maschinell und automatisch transportieren. Die Bausteine der Vergebung müssen nach wie vor von Hand zu Hand weitergegeben werden. Das muss geübt werden. Man lernt es nur, indem man es tut.

Tägliche, Vergebung – aus der Hand Jesu empfangen – gibt uns die Bausteine, aus denen unser gemeinsames Leben neu gebaut wird. Lassen Sie uns die Kette bilden!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Lassen wir die Wichtigtuerei sausen.

Matthäus 18,1 – 3

Zur selben Stunde traten die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist eigentlich der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, so werdet Ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Mit Vergleichen ist es eine heikle Sache. Sie können als Schmeichelei oder als Beschimpfung verstanden werden. Wenn einer nicht eine ausgesprochene Leidenschaft für die Landwirtschaft hat, wird er sich nicht gerne als „dumme Kuh“ oder „alter Esel“ bezeichnen lassen. „Mein Täubchen“ oder „meine Perle“ klingt da schon anders.

Wie steht es mit dem Vergleich, den Jesus einmal im Gespräch mit seinen Jüngern gebraucht? „Zur selben Stunde traten die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist eigentlich der Größte im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, so werdet Ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Matthäus 18 Vers 1 bis 3)

Die Jünger haben sich gerade darüber gestritten, wer im Reich Gottes das meiste Ansehen genießt. Dabei wuchsen sie förmlich über sich hinaus, fühlten sich voller Tatkraft und Bedeutung. Da nimmt Jesus ein kleines, schmutziges Kind, wie sie im Orient auf den Straßen herumlaufen, stellt es vor sie hin und macht es zum Vorbild für sie. Der Vergleich ist heftig umstritten. Was meint Jesus damit?

Ein umstrittener Vergleich

1. Die Schwäche der Kinder ist ihre Stärke.

Meint Jesus, dass wir so rein werden sollen wie die Kinder? Aber es ist doch wohl ein Märchen, dass Kinder rein und unschuldig sind.

Sollen wir kindisch und dumm werden? Aber Kinder sind gar nicht dumm. Sie stellen mehr Fragen, als die Erwachsenen ihnen beantworten können. Fragen sind aber immer ein Zeichen von Klugheit.

Jesus setzt die kleinen Kinder in Gegensatz zu den tüchtigen, starken Männern, die die Ärmel aufkrepeln und die Welt verbessern wollen.

Ein Kind ist ganz hilflos. Es ist auf Versorgung angewiesen, sonst kommt es um. Das ist der Vergleichspunkt. Wir müssen lernen, dass wir auch auf die Hilfe und Rettung und Versorgung Jesu angewiesen sind. Anders kommen wir nicht in Gottes Herrschaft. Er selber muss alles für uns tun. Sonst kommen wir um. Nicht unsere Tüchtigkeit, sondern seine Fürsorge hält uns am Leben.

Noch etwas zeichnet die Kinder aus: Sie können sich etwas schenken lassen. Sie finden gar nichts dabei und haben noch nicht die Hemmung der Erwachsenen, die sich für jedes Geschenk revanchieren müssen. Wir Erwachsenen halten es mit dem Satz: Man lässt sich doch nichts schenken! Es kommt uns wie eine Erniedrigung vor, wenn wir auf Geschenke angewiesen sind, ohne sie erwidern zu können.

Das nennt Jesus die wichtigste Vorbedingung für den Eintritt in Gottes Herrschaft: Wir müssen uns etwas schenken lassen können. Jesus schenkt sich uns und gibt uns damit Vergebung, neue Wegweisung, neue Staatsbürgerschaft im Reiche Gottes, tägliche Versorgung.

2. Eine Enttäuschung für Wichtigtuere.

Man sollte es nicht glauben; aber an dieser Eintrittsbedingung scheitern viele. Sie meinen, es würde zu wenig von ihnen verlangt. So leicht kann das doch nicht sein! Was nichts kostet, ist nichts wert.

Dabei hat das Leben, das wir bekommen, Jesus das Leben gekostet. Es ist kein billiger Ramsch. Aber wir können es nicht käuflich erwerben. Es ist nur geschenkt zu haben.

Unser Stolz steht uns im Wege. Beschenkt werden, verpflichtet uns zu sehr. Wir fühlen und gedemütigt. Wir wollen etwas leisten und dadurch etwas gelten.

Es gibt sehr viele Menschen in unseren Gemeinden, die haben nie eine klare Gewissheit und Freude erfahren, dass sie zu Jesus gehören und dass er ihr Leben in Ordnung gebracht hat. Warum eigentlich? Sie quälen sich ab. Aber dadurch ist hier nichts zu gewinnen.

Vergabung wird ganz einfach geschenkt. Die Gabe liegt nicht nur abholbereit da, sondern wird uns dauernd angeboten und vorgehalten: „So bitten wir an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Wir sollten die Wichtigtuerei sausen lassen. Es lohnt sich nicht, die Show zu retten, wenn es das Leben zu gewinnen gilt.

3. Wir haben keine Ausreden mehr.

Ich begegne vielen Menschen, die fühlen sich nicht stark, nicht klug, nicht fromm, nicht konsequent genug, um Christen zu werden. Man möchte gern; aber es ist keine Sache für einen so schwachen Charakter, wie man selbst einen hat. Solche Gründe macht Jesus hier belanglos.

Machen wir uns das am Beispiel der kleinen Kinder klar. Warum schreien Säuglinge? Weil sie Hunger haben, nicht weil sie fähig sind, eine Flasche mit heißer Milch zu füllen

und den Schnuller drüberzuziehen. Das Problem, den Hunger zu stillen, löst die Mutter für das Kind.

Es mag für Sie nicht gerade ein Kompliment sein, mit einem Flaschenkind verglichen zu werden. Aber es ist besser, ein solches zu sein, als im Leben eine Flasche zu werden, weil man sich nicht von Jesus richtig hat ernähren lassen.

Unsere Ausreden, nicht stark, fromm, anständig, klug genug zu sein, ziehen nicht mehr. Alles ist geschenkt. Da braucht keiner mehr zu befürchten, dass er draußen stehen muss.

Und wie nimmt man das Geschenk an?

❶ Ich gebe meine Hilflosigkeit und meine Hilfsbedürftigkeit zu. Das geschieht in dem Bekenntnis der Schuld: Herr, vergib mir mein Leben ohne Dich, nach eigenen Vorstellungen und aus eigener Kraft!

❷ Ich nehme das Geschenk dadurch an, dass ich dafür danke. Das kann jeder von uns im Gebet ganz einfach tun: Ich danke Dir, Herr, dass Du mich liebst und mich zu Deinem Kind machst!

❸ Damit Jesus wirklich eine ganze Hilfe schaffen kann, gebe ich mein Leben ganz in seine Verfügung. Jesus gehören – das ist Christsein.

Wo stehen wir nun? Was soll werden? Für Jesus war es nicht kinderleicht. Es war Schwerarbeit für ihn, unsere Schuld wegzutragen. Annehmen aber ist kinderleicht!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Vergänglichkeit des Lebens ist ein Alarmsignal.

Psalm 90,8.9

Unsere Missetaten stellst du, Herr, vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz.

Wir leben in einer Zeit, in der die Schwermut, die Niedergeschlagenheit, die dumpfe Verzweiflung, die Depressionen sich wie eine ansteckende Seuche verbreiten. Können wir es uns da noch leisten, auch der Botschaft der Bibel über unser Leben standzuhalten?

Im Psalm 90 spricht Mose, der Mann Gottes, eine bittere Erkenntnis aus: „Unsere Missetaten stellst du, Herr, vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“ (Verse 8 und 9).

Da geht ja alles Licht aus! Das gibt uns doch sozusagen den Rest!

Erstaunlich, dass wir solche traurigen Worte in einem Psalm finden, der mit einem vertrauensvollen Wort beginnt: „Herr, du bist unsre Zuflucht von Generation zu Generation!“ (Vers 1) Dieser Mose hätte wahrhaftig auch eine nicht abreißende Kette von Lob und Dank gegenüber Gott für alle Treue und Bewahrung, für die unendliche Geduld mit seinem Volk formulieren können, und er hat es ja auch getan.

Nein, Mose ist kein Kulturpessimist, der in Weltuntergangsstimmung alles schwarz in schwarz malt und nur das Schlechte am Leben sieht. Aus der Geborgenheit und aus der barmherzigen Nähe Gottes heraus leistet er sich eine höchst ungemütliche, nichts beschönigende Blickrichtung auf unser Leben.

Da geht das Licht nicht aus, sondern an, das Licht nämlich, das aus Gottes Gesicht strahlt, wenn er uns Menschen ansieht. Da wird manches erschütternd und erschreckend deutlich. Wollen wir uns leisten, das anzuschauen?

Im Licht aus Gottes Gesicht

1. Die unbekannte Vergangenheit.

Unsere Sorge ist ja in der Regel die unbekannte Zukunft. Wir würden gerne wissen, was auf uns zukommt, oder besser, dass nichts Schlimmes vor uns steht.

Aber die Bibel lehrt uns, dass unser eigentliches Problem die unbekanntere Vergangenheit ist. „Unsere unerkannte Sünde stellst du ins Licht vor deinem Angesicht.“ Hier ist von der verborgenen Sünde unseres Lebens die Rede.

Sie ist unsere Todeskrankheit. Wir haben sie in uns und spüren sie nicht. Wir wollen sie auch nicht spüren.

Zweierlei kann hier gemeint sein: Einmal kann es die Sünde sein, die wir zwar selber kennen, die wir aber vor Gott und Menschen nicht wahrhaben wollen. Wir vertuschen und beschönigen sie, anstatt sie zu bekennen und Vergebung zu erhalten. Da machen wir mit David die schlimme Erfahrung: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachtetete meine Gebeine.“ (Psalm 32 Vers 3)

Oder es ist die Sünde, die wir selber noch gar nicht erkannt haben. Unser Gewissen hat sie nicht wahrgenommen. Das ist ebenso schlimm. Hier bekommen wir klare Erkenntnis über das Gewicht unserer Sünde. Es geht nicht nur um das Schuldgefühl und seine Beseitigung. Im Licht des Gesichtes Gottes wird offenbar, wo wir Liebe schuldig geblieben sind. Entsetzt werden wir dann fragen: „Herr, wann haben wir dich hungrig, durstig, krank, gefangen gesehen?“

Wollen wir im Ernst nach dem Motto leben: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß? Die Beter der Bibel lehren uns eine andere nüchterne, aber auch hilfreiche Einstellung: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Sünden!“ (Psalm 19 Vers 13)

Die Vergänglichkeit unseres Lebens ist nicht einfach der Lauf der Zeit. Sie ist ein Alarmsignal, das uns auf die verborgene heimtückische Krankheit zum Tode aufmerksam macht.

Wie wollen wir reagieren? Wollen wir alles vertuschen oder ins Angesicht Gottes schauen? Er spricht seinen Willen in seinen Geboten aus. Fragen wir uns: Was haben wir im letzten Grund angebetet? Welchen Götzen haben wir geopfert? Welchen Namen außer dem Namen Gottes haben wir heilig gehalten? Welche Zeit hatten wir für Gott? Wie war es mit seinen Sonntagen? Wie lebten wir in unseren Familien, gegenüber Eltern und Kindern? Wie stand es mit der Wahrheit? Wie mit dem Besitz? Wie haben wir gelebt im Blick auf Sexgier und Habgier? Wo sind wir Liebe schuldig geblieben?

Sind wir bereit, unsere unerkannte Sünde ins Licht des Angesichtes Gottes stellen zu lassen?

2. Die verlorenen Jahre.

Manche kennen die Klage über verlorene Jahre. In Kriegsgefangenschaft und Gefängnis hat man Jahre vertan, in denen man hätte Hilfreiches bewirken können. Es war sinnlos zugebrachte Zeit.

Andererseits kommt uns jedes vollendete Jahr auch oft wie eine erfolgreich verteidigte Beute vor. Das ist wieder einmal geschafft! Das kann uns keiner mehr wegnehmen! Wie war das bei Mose? Konnte er nicht auch auf ein bedeutungsvolles Leben zurückschauen? Hatte Gott ihn nicht tatsächlich gebraucht? Waren das verlorene Jahre?

Niederschmetternd heißt es in unserem Psalm wörtlich: „Darum wenden sich alle unsere Tage ab . . . Sie waren bei uns. Wir hielten sie für gewonnen. Aber jetzt deckt Gott in ihnen die heimliche Sünde auf, die vergifteten Beweggründe, und jetzt wenden sich die

Tage von uns ab. Sie sind verloren, vertan, vergeblich. Das ist das Schlimme am Vergehen unserer Tage.

Weiter heißt es: „Es schwinden unsere Jahre wie ein Seufzer.“ Der Seufzer wird kaum gehört, da ist er schon verhallt. „Wie ein Geschwätz,“ sagt Luther in seiner Übersetzung. Sie sind belanglos, schnell vergessen und vergangen, haben nichts bewirkt, höchstens noch Schaden.

Unter dem heiligen Nein Gottes zerrinnt, was wir für Gewinn gehalten haben. Helmut Lamparter schreibt: „Am Widerstand Gottes gegen unsere Sünde zerbricht unser Leben . . . In unserem Sterben erfahren wir, dass unser Leben nach Gottes Urteil nicht wert ist, ewig gelebt zu werden.“

Was bleibt uns, wenn wir uns auf diese Sicht des Lebens im Licht des Gesichtes Gottes einlassen? Stehen Traurigkeit und Verzweiflung am Ende?

Mose lehrt uns die Flucht nach vorn: „Herr, du bist unsere Zuflucht von Generation zu Generation . . . Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein unser Leben lang.“ (Verse 1 und 14)

Die Bilanz unserer Jahre kann nicht beschönigt werden, jedenfalls nicht vor Gott. Nur unter der erfahrenen Vergebung wird das Leben erträglich, falls wir uns nicht mit der Lüge einlassen wollen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Kein Hochstapler, sondern Jesus-Typen gesucht!

1. Korinther 1,2

An die Gemeinde Gottes in Korinth, an die Geheiligten in Christus Jesus, die berufenen Heiligen samt allen, die den Namen unsres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, bei ihnen und bei uns.

In der Bibel wird uns von sehr wunderlichen Heiligen berichtet mit sozusagen zerbeulten Heiligenscheinen.

Zum? Beispiel schreibt Paulus seinen 1. Korintherbrief an an die „Gemeinde Gottes zu Korinth . . . die berufenen Heiligen“ (Vers 2). Im Verlauf des Briefes lernen wir die Heiligen kennen, und wie! Es gab Krach unter ihnen. Parteibildungen, Prozesse gegeneinander, Blutschande. Solche Leute redet Paulus als Heilige an, und das ist kein Hohn.

Heilige sind in der Bibel keine moralischen oder religiösen Übermenschen, sondern von Gott beschlagnahmte; zu Gott gehörige Leute. Ein Mensch ist entweder von Gott getrennt, also gottlos, oder heilig, nämlich durch Vergebung der Schuld zu Gott gehörig.

Was sagt uns die Bibel nun über solche Heilige? Der 21. Artikel der Augsburgischen Konfession stellt uns drei wichtige biblische Perspektiven vor die Augen.

Heilige, Scheinheilige und Heiligenscheine

1. *Musterexemplare der Barmherzigkeit Gottes*

Im Augsburgischen Bekenntnis heißt es: „. . . dass man der Heiligen gedenken soll, auf dass wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist.“

Am Fall Saulus/Paulus wird das am deutlichsten. Saulus war ein Paradebeispiel für Feindschaft gegen den gekreuzigten Jesus, ein hasserfüllter Fanatiker. Deshalb bezeichnet er sich auch als Extremfall eines Sünders (1. Tim. 1 Vers 15). Und dann fährt er fort: „Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir zuerst alle Geduld erweisen konnte, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollen . . .“

Sehen Sie den Saulus an! Wenn Jesus dem Vergebung schenkt, dann Ihnen doch auch! Nicht, dass Saulus ein moralischer Supermann war, ist unser Vorbild, sondern dass Jesus selbst diesen Hasser liebt und begnadigt und zu seinem Mitarbeiter macht, ist ein

Musterbeispiel der Qualitätsarbeit unseres Herrn. Das soll uns zum Vertrauen auf Jesus ermutigen und uns stärken in unserem Glauben.

Merken Sie, wie die Sache mit den Heiligen in der Bibel ganz anders läuft als in unseren Vorstellungen? Nicht die moralischen Scheinheiligen können uns weiterhelfen. Scheinheiligkeit blendet. Lüge blendet immer, besonders fromme Lüge. Die ehrliche Offenbarung unseres verfahrenen Lebens aber bietet Jesus Gelegenheit, an uns ein Musterbeispiel seiner Wertarbeit der Vergebung zu schaffen. An uns sollen andere wieder Mut gewinnen, auch von Jesus die Hilfe für ihr auswegloses Leben zu erwarten. Solche Heilige brauchen wir in unserer kaputten Welt.

2. Jesus-Typen.

Im Augsburgischen Bekenntnis, Artikel 21, heißt es weiter: „. . . dass man Exempel nehme von ihren guten Werken . . .“

Jetzt wird es mulmig. Heilige sind also doch Ausnahmen, Idealbilder, auf einem Denkmalssockel erhaben aufgestellt?

Vergessen wir nicht: Jeder, der zu Jesus gehört, ist ein Heiliger. Ohne Vorbedingung kann das jeder durch Vergebung der Schuld werden. Keine moralische Vorauswahl wird getroffen.

Aber wenn wir zu Jesus gehören, dann will er auch unser Leben prägen. Er will uns nach seinen Vorstellungen verändern, damit wir unseren Lebenssinn nicht verfehlen. Deshalb arbeitet er an uns. Er prägt uns. Dazu gebraucht er Typen, so wie ein Drucker früher Bleitypen goss, mit denen er dann Buchstaben drucken konnte.

Jesus will Menschen tatsächlich als solche Typen gebrauchen, durch die dann andere geprägt werden. Im Neuen Testament gibt es Beispiele dafür:

Petrus ermahnt die Ältesten der christlichen Gemeinden: „Werdet Vorbilder der Herde!“ (1. Petr. 5 Vers 3) Hier steht genau das Wort Typos. Es geht dabei um alltägliche Verhaltensweisen.

Wer Mitarbeiter in der Gemeinde Jesu ist, den möchte der Herr als „Jesus-Typ“ gebrauchen. Das ist eine verantwortungsvolle Aufgabe. Wir sollten nicht klagen, dass junge Leute falschen Vorbildern nachlaufen, wenn wir nicht bereit sind, uns von Jesus prägen zu lassen.

Paulus schreibt an die Christen in Thessalonich: „Ihr wisst ja, wie ihr uns nachfolgen sollt!“ (2. Thess. 3 Vers 7) Jesus sucht Leute, die anderen vorleben, wie ein von Jesus bestimmtes Leben aussieht. Bei den Thessalonichern ging es um Treue in den alltäglichen Berufsaufgaben. Sie nahmen ihre Verantwortung in Beruf und Familie nicht mehr ernst. Paulus war für sie ein Jesus-Typ, der ihnen die Treue in den kleinen Dingen des Alltags vormachte.

Nur vom Reden allein kommt es nicht. Die Menschen haben ein Recht darauf, dass sie mit uns zusammen lernen können, wie wir im Alltag Jesus nachfolgen. Helfen wir ihnen zum persönlichen Bibellesen und Gebet, zum Leben in einer Gemeinde, zu verändertem Verhalten in der Familie, zu neuer Arbeitsmoral, zur Ehrlichkeit in Schule und Geschäft, zu einer Einstellung, die vom Teilen statt von der Raffgier bestimmt ist.

Damit keiner ein falsches Bild bekommt: Keine moralischen Hochstapler sind gesucht, sondern ehrliche Jünger Jesu, die auch ihr Versagen vor den anderen nicht beschönigen. Der Herr will uns in dieser Welt als Jesus-Typen gebrauchen.

3. *Achtung! Unheilige Idole!*

Das Augsburgische Bekenntnis, Artikel 21, sagt: „Durch die Heilige Schrift aber kann man nicht beweisen, dass man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll. Denn es ist allein ein einziger Versühner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus!“

Wir stehen hier an der gefährlichen Grenze. Wenn Mitarbeiter Jesu nicht mehr hinweisen auf Jesus, werden sie zu Götzen, zu unheiligen Idolen. Sie spannen Jesus die Leute aus und binden sie an sich selber. Menschen werden zu beherrschenden Figuren, zu Verführern, die die Menschen kaputt machen.

Der einzige, dem wir uns gefahrlos anvertrauen können, ist Jesus. Er hat bewiesen, dass er nicht über unsere Leiche gehen will. Im Gegenteil: Wir dürfen über seine Leiche gehen. Hilfe kommt nur von ihm.

Man erkennt die Heiligen nicht an den blankgeputzten Heiligenscheinen. Sie sind vielleicht ganz unansehnliche Typen. Aber sie verdanken Jesus ihr Leben, und alles an ihnen soll ein Hinweis auf die Liebe Jesu sein.

Lassen Sie uns die Heiligenscheine der Scheinheiligkeit ablegen. Die irritieren nur. Aber Wegweiser zu Jesus soll jeder von uns sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Die zehn Gebote. (1)

Eine klare Vertrauensbeziehung zu Gott ist nötig.

2. Mose 20,1 – 3

Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter, haben neben mir.

Das Christentum besteht doch vor allem darin, dass man die Zehn Gebote hält. Das reicht doch aus! Das ist praktisch und lebensnah. Alles andere ist nur unnützer weltanschaulicher Ballast.“ So denken doch viele Leute.

Nur meine ich, dass sie oft nicht wissen, was sie damit sagen. Vor allem ist man sich der Reichweite des 1. Gebotes nicht bewusst:

„Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter, haben neben mir“ (2. Mose 20 Vers 1 bis 3).

Mancher hält dieses Gebot – falls er es überhaupt kennt – für ein belangloses Vorwort, das man schnell überlesen kann, um dann zum eigentlichen Inhalt zu kommen. Du sollst nicht töten! u.s.w.

Aber es ist kein floskelhaftes Vorwort, sondern das Grundgesetz des Lebens. Alle anderen Gebote leiten sich daraus ab. Alle anderen müssen vom 1. Gebot her verstanden werden. Von daher bekommen sie ihre Bedeutung. Wieso? Wir wollen das untersuchen.

Das Grundgesetz des Lebens

1. Die Vorgeschichte ist für uns entscheidend.

„Ich bin Jahwe, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“ Das wird meist schon gar nicht mehr mitgehört, wenn das 1. Gebot genannt wird. Das ist doch jüdische Geschichte, was geht uns das an?

Ich höre dauernd den Einwand: „Man muss die Gebote in ihrem geschichtlichen Zusammenhang sehen. Sie entsprechen der damaligen Zeit. Für uns können sie nicht mehr in gleicher Weise verbindlich sein.“

Aber gerade durch ihren geschichtlichen Zusammenhang werden sie für uns erst zwingend verbindlich.

Die Vorgeschichte enthält zwei entscheidende Tatsachen:

❶ Gott hat sich zu erkennen gegeben. Sein Name ist Jahwe. Er hat sich Mose geoffenbart.

❷ Jahwe hat Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit und führt es nun ins Land der Verheißung. Dieses Volk würde es ohne diese Rettungstat gar nicht geben. Jeden Atemzug verdankt es Gottes rettender Liebe.

Folgerichtig gibt Gott seinen Leuten für das wider Erwarten neu geschenkte Leben die Erhaltungsregeln. Jetzt sollen sie auch überleben und nicht wieder in den Tod zurücksinken.

Und was hat das mit uns zu tun? Nun, Jahwe, der Gott Israels, hat sich in Jesus Christus allen Nationen geoffenbart. Wir dürfen jetzt alle seinen Namen kennen. In der Rettungstat Gottes durch die Kreuzigung und Auferstehung Jesu schenkt er uns das Leben und ist daran interessiert, dass wir am Leben bleiben. Deshalb die verbindlichen Wegweisungen.

Noch eins ist an der Vorgeschichte sehr wichtig: Gott beginnt seine Geschichte mit uns im Zustand der Sklaverei Israels nicht mit erhabenen Verhaltensregeln, sondern mit einer radikalen Rettungstat. Auch uns reißt er erst durch Jesus aus der Hölle der Versklavung, dann erst gibt er die Lebensregeln.

Das Grundgesetz des Lebens zieht uns zuerst einmal in die Rettungsaktion Gottes hinein. Anders ist es gar nicht zu verstehen.

2. Gott verpflichtet zuerst sich selbst.

Das 1. Gebot gilt sozusagen zuerst einmal Gott selbst: „Ich bin Jahwe, dein Gott.“

In dieser Zusage steckt das ganze Evangelium. Gott ist bereit, mein Gott zu sein, zu mir zu gehören! Ist das nicht eine Erniedrigung Gottes? Macht es ihn nicht zu einem Taschengötzen?

Aber der heilige Gott lässt sich herab und will mit uns ganz familiär werden.

Mancher ringt mit sich, ob er an Gott glauben soll oder nicht. Die grundlegende Entscheidung des Glaubens aber treffen nicht wir. Die hat Gott längst getroffen. Er will an uns glauben, d. h. er will uns treu sein, zu uns gehören.

Das ist das Wunder des 1. Gebotes. Damit wird es zum Grundgesetz des Lebens. Wir dürfen von diesem Bekenntnis Gottes leben. Seine Zusage an Israel gilt durch Jesus allen Nationen, auch Ihnen und mir.

3. Der Anspruch ist persönlich gemeint.

„Ich bin Jahwe, dein Gott . . . Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Das 1. Gebot macht uns klar, dass alles in unserem Leben auf eine klare Gehorsams- und Vertrauensbeziehung zu Gott ankommt, also auf unsere persönliche Antwort.

Der Glaube ist die Erfüllung des 1. Gebotes. Gott soll Mitte und Fundament, Alleineigentümer und Herr meines Lebens sein.

Ich verdanke ihm im doppelten Sinn mein Leben: Er ist mein Schöpfer und er ist der Retter des weggelaufenen Geschöpfes. Ich stehe zu ihm in einer persönlichen Beziehung.

Stellen Sie sich vor, ein Mann sagt zu seiner Frau: „Persönlich bist du mir egal. Aber ich bemühe mich um korrektes Verhalten.“ Das ist der Tod einer menschlichen Beziehung. Ein korrektes Verhältnis kann man auch zu einem Hund, zu einem Auto und zu Akten haben. Einer Person gegenüber geht es um Ehrerbietung, Vertrauen und Liebe.

Das 1. Gebot ruft uns zur ganzen vertrauensvollen, gehorsamen Hingabe an Gott. Damit beginnt Christsein. Hier liegt aber auch der wunde Punkt unseres Christenlebens. Wir gebrauchen Gott als seelische Beruhigungsspielle. Wir glauben an ihn, sofern uns das befriedigt. Kurz: Wir gebrauchen Gott als Mittel zum Zweck.

Aber die Lage ist total anders: Es besteht ein, vollkommener Anspruch Gottes auf unser Leben. Wie sieht unsere Antwort aus? Luther fasst die Antwort in seiner Erklärung des 1. Gebotes so zusammen: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Die zehn Gebote. (2)

Machen wir uns einen tätowierten Gott?

2. Mose 20,4 – 6

Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.

Wer die Aufzählung der Gebote im Lutherischen Katechismus mit dem Bibeltext im 2. Buch Mose vergleicht, der stellt fest, dass Luther ein Gebot überschlagen hat, obwohl es in der Bibel als das zweite Gebot geführt wird:

„Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten“ (2. Mose 20 Vers 4 bis 6).

Luther hat gemeint, das betreffe nur die Götzenstatuen des Altertums. Er hatte auch etwas Angst vor den radikalen Bilderstürmern. Im Heidelberger Katechismus ist man der Bibel treuer geblieben. Das Bilderverbot wird wie in der Bibel selbst als das zweite Gebot gezählt.

Nun, es geht hier wahrhaftig nicht um einen konfessionellen Streit. In der Bibel erhält dieses Gebot einen sehr starken Nachdruck. Es wird mit einer scharfen Warnung verbunden. Wir sollten nicht darüber hinweghören.

Es kommt mir vor, als hätten wir eine lebensrettende Medizin im Schrank verkrant und könnten sie nicht gegen eine tödliche Vergiftung einnehmen, weil wir von ihrer Existenz nichts mehr wissen. Dies Gebot ist die Hilfe Gottes gegenüber unseren frommen Illusionen.

Die vergessene Hilfe

1. Das retuschierte Bild.

Wir müssen begreifen, wo der Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten Gebot liegt. Hier geht es nicht um andere Götter, die wir neben Gott haben. Es geht um eine viel raffiniertere Gefahr. Es geht um eine Retuschierung des Bildes Gottes nach unserem Geschmack. Das kann man bei Fotografien heute ja machen.

Sehr bald, nachdem Gott dieses Gebot gegeben hatte, lieferte Israel das Paradebeispiel dafür, wie man es missachtete. Mose war lange auf dem Berg Sinai in der Gegenwart Gottes. Israel sah ihn vierzig Tage nicht. Da forderte das Volk von Aaron: „Mache uns einen Gott, der vor uns herziehe!“ Das Stierbild, das so entstand, sollte kein fremder Götze sein, sondern Zeichen für den Gott Israels, für Jahwe. Das Stierbild – ein Symbol der Triebe und Naturkraft – war ein Jahwe nach ihrem Geschmack.

Sind wir anders? Wir reden von Gott und von Jesus; aber wir retuschieren das Bild. Wir machen eine tiefsinnige Idee daraus. Oder wir sehen Gott in der Natur. Wir beten unsere Triebe, die Selbstentfaltung an. Oder wir zeichnen Gott die Tierkreiszeichen ins Gesicht und tätowieren ihn damit.

Im Alten Testament hat sich Gott durch sein Wort allein zu erkennen gegeben. Im Neuen Testament wird uns bezeugt, dass Jesus Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist (Kol. 1 Vers 15). Gott hat selbst das Fenster geöffnet und sein Bild gezeigt.

Aber wir verkleben lieber von außen das geschlossene Fenster mit unseren selbstgemachten Gottesbildern. Dass Gott das Fenster öffnet, ist uns gar nicht recht. Das Bild Gottes als des Gekreuzigten passt uns nicht. Wir haben uns Gott anders vorgestellt.

Wann werden wir aufhören, immer schon wissen zu wollen, wie Gott eigentlich sein müsste? Wann werden wir lernen, demütig und sorgfältig hinzuhören und hinzusehen, wie Gott sich in Jesus offenbart?

2. Die leidenschaftliche Liebe.

Ist das nicht ein Widerspruch? Erst heißt es, dass wir uns kein Bild von Gott machen sollen, und dann wird von Gott gesagt, dass er ein eifernder Gott ist, als wäre er ein Mensch. Eifersucht ist doch eine negative Eigenschaft. Ist es nicht lästerlich, so von Gott zu reden?

Aber da sind wir schon wieder dabei, die selbsterdachte blasse Idee als Leitvorstellung für das Gottesbild zu nehmen. Gott offenbart sich in leidenschaftlicher Liebe zu uns. Das müssen wir noch an der Kehrseite – der Eifersucht – ablesen. Gott scheut sich nicht, diese missverständliche Bezeichnung auf sich anzuwenden. Er will uns dringlich klarmachen, wie sehr es ihm um uns persönlich geht.

Wenn ein Ehemann mit dem Bild einer anderen Frau in der Briefftasche herumläuft dann ist das doch keine Belanglosigkeit. Da steht die ganze Liebesbeziehung auf dem Spiel.

Die selbstgemachten Bilder von Gott sind Gift, selbstmörderische Illusionen. Deshalb kann Gott das aus Liebe nicht mit ansehen. Wir sind ihm zu wichtig, als dass er uns einfach in die Selbstzerstörung durch Lüge laufen lassen könnte.

3. Die sozialen Folgen.

Achtung! Die Missachtung des zweiten Gebotes ist keine innerliche Privatsache! Das Gericht Gottes betrifft die Generationen danach bis zu den Urenkeln. Das geht uns gegen den Strich. Ist es gerecht, dass die Kinder leiden an den Sünden ihrer Väter?

Die Bibel sagt uns, dass unser gottloses, eigenmächtiges Verhalten Kreise zieht. Es schafft böse Strukturen, vergiftete Verhältnisse. Familien, Generationen folgen, gesellschaftliche Gruppen, Völker werden in Mitleidenschaft gezogen. Die Missachtung der Ehre und Liebe Gottes hat immer schlimme soziale Folgen. Eine gottlose, selbstherrliche Gesellschaft wird immer eine unmenschliche Gesellschaft.

Aber auch anders herum stimmt es: Gottes Barmherzigkeit erweist sich an vielen Tausenden, die ihn lieben und seine Gebote halten.

Es reicht nicht, nur ungefähr zu wissen, dass eine Quelle da sein könnte. Wer verdurstet, muss ganz dicht an sie heran. Dann aber kann er auch weitergeben. Dann wirkt sich das aus. Die Quelle ist immer für viele Tausende da.

Merken Sie das Übergewicht der Liebe in diesem Satz? Drei oder vier Generationen auf der Gerichtsseite, viele Tausende auf der Barmherzigkeitsseite. Das zweite Gebot ist die Hilfe, die Gott uns aus leidenschaftlicher Liebe gibt. Sind wir noch empfänglich für diese Wegweisung?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Die zehn Gebote. (3)

Gottes Name – überflüssig und missbraucht?

2. Mose 20,7

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.

An einem Feiertag wird ein besonders festlicher Gottesdienst gehalten. Ein mit Spannung erwarteter Festredner steigt zur Kanzel hinauf – und dann geschieht nichts. Es kommt kein Wort. Was geht wohl in den Köpfen der Zuhörer vor? Wie viele denken wohl: „Nun fang schon an – in Gottes Namen.“

Da sind wir schon beim Thema. Eigentlich ist das ja eine zutreffende Redeweise; denn eine Predigt sollte ja „in Gottes Namen“ gehalten werden, nämlich im Auftrag und in Bevollmächtigung durch Gott. Aber wenn wir sagen: „Fang an in Gottes Namen!“ dann ist das doch nur eine gedankenlose Wendung.

Missbrauch des Namens Gottes – ist das eigentlich ein wesentliches Problem? Was meint die Bibel, wenn sie uns einschärft, „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht?“ (2. Mose Vers 7)

Vielleicht lohnt es sich, über das Unrecht von Fluchen, Meineid, Spott und leichtfertigen Redensarten nachzudenken. Aber Sie werden sehen, dass es hier auch um die Sünden der frommen Leute geht. Hier handelt es sich auch um Sachen, die uns gar nicht so richtig bewusst sind. Sie heißen in den Psalmen einmal die „unerkannte Sünde.“

Ich habe in einem Lexikon gelesen: Namen sind gegen Bestreitung und Missbrauch geschützt. Da gibt es Paragraphen im Bürgerlichen Gesetzbuch. Aber wie ist das mit Gottes Namen?

Was ist los – in Gottes Namen?

1. Vor Missbrauch nicht geschützt.

Die Voraussetzung dieses Gebotes ist ja, dass Gott überhaupt einen Namen hat und dieser bekannt ist.

Gott hat sich dem Mose dort beim brennenden Dornbusch zu erkennen gegeben. Mose fragte: „Wer bist du?“ Religiöser Nebel war ihm nicht genug. Und Gott offenbarte

sich: „Jahwe – Ich werde sein, der ich sein werde!“ Der Treue, der sich selbst bestimmt, der nicht Produkt seiner Umwelt ist – das bedeutet dieser Name! Im Neuen Testament zeigt sich Gott allen Völkern in Jesus. Das ist der Name, der für uns wichtig ist.

Vielleicht fragen Sie: Was soll überhaupt der Name? Muss man denn Gott von anderen Göttern unterscheiden wie Heinz Müller von Klaus Müller? Ist denn nicht nur ein Gott, wenn es ihn überhaupt gibt?

Die Offenbarung des Namens Gottes ist das Angebot und Versprechen des lebendigen Gottes, dass wir mit ihm reden dürfen. Wir sollen Kontakt haben, Gott kennen und in Gemeinschaft mit ihm leben. Deshalb offenbart er sich in Jesus Christus.

So hat Gott seinen Namen preisgegeben. Jetzt ist er natürlich vor Missbrauch nicht geschützt.

Die Juden hatten später große Angst, den Namen zu missbrauchen und nahmen ihn deswegen gar nicht mehr in den Mund. Sie sagten immer „Herr,“ wenn in der Bibel „Jahwe“ stand. Luther hat das in seiner deutschen Übersetzung ebenso gemacht. Aber eigentlich ist das auch Missbrauch. Im hebräischen Urtext steht für „missbrauchen“ wörtlich „zum Nichtigen tragen.“ Wenn ich den Namen Gottes ausklammere, ihn nicht mehr nenne, dann erkläre ich ihn im Grunde für überflüssig.

Der schlimmste Missbrauch ist doch, wenn wir Gott nicht bei seinem namentlichen Versprechen anrufen, obwohl er sich so herabgebeugt hat, um zu uns Verbindung zu halten. Gottes Name ist zum Gebrauch bestimmt. Luther sagt: „. . . denselbigen in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“

2. Als Deckname missbraucht.

Wir sprachen schon von der wörtlichen Bedeutung des Wortes „missbrauchen,“ nämlich „zum Nichtigen tragen, zum Lügenhaften, zur Falschheit tragen.“ Dazu gehört natürlich auch das Fluchen oder der Meineid. Aber es geht um ein noch gefährlicheres Verhalten.

Jesus hat einmal die frommen Zeitgenossen hart kritisiert: „Sie fressen der Witwen Häuser und verrichten zum Schein lange Gebete.“ (Matth. 23 Vers 14). Gott muss den Deckmantel hergeben, unter dem wir unser eingefleischtes Unrecht verstecken.

Noch schlimmer ist es, als Jesus den Tempel als Räuberhöhle bezeichnet. Nicht weil er so unaufgeräumt war wie manche Kinderzimmer, sondern weil in einer Räuberhöhle das Diebesgut versteckt wird und die Gangster sich vor dem Zugriff der Polizei verbergen. Die Gottesdienststätte, wo eigentlich Gott gelobt und das Leben durch Gott verändert werden sollte, benutzen die Frommen, um durch äußere Zeremonien das Unrecht ihres Lebens zu bemänteln. Sie flüchten in Religion fürs Gemüt, aber ohne Änderung ihres Lebens.

Die Liebe Gottes wird zur billigen Redensart, zum großen Teppich, unter den alles Unrecht gekehrt werden kann. Gott wollte aber nicht die Vertuschung und Verheimlichung unseres gottlosen Lebens. Er wollte Vergebung und Veränderung.

3. Ein beleidigender Missbrauch.

Nun muss ich noch erklären, dass damals der Name eine besondere Bedeutung hatte. Wenn man den Namen kannte, dann hatte man gewissermaßen Verfügungsgewalt über Gott. So dachte man in den Religionen rings um Israel. Der Name Gottes war so ein „Sesam öffne dich!“ Gott wurde zum Götzenautomaten. Diese Gefahr ist aktueller, als wir zu denken geneigt sind. Wozu brauchen wir Gott? Nein, das christliche Abendland hat ihn noch nicht auf die Müllkippe, sondern nur auf den Antikmarkt getan. Die Güter, die er schenkt, sind uns wichtig, nicht seine Person.

Er darf segnen und behüten. Wer hätte was dagegen? Er ist der Handlanger für uns Gesellen. Aber wehe, wenn der Handlanger Vorschriften machen will! Dann kann er gehen.

Missbrauch des Namens Gottes? Er ist überall da, wo wir das Gebet wie einen Beschwörungsautomaten gebrauchen oder wo Gott die Rolle eines Lieferanten übernehmen soll.

Neulich hörte ich, dass die Kirche sich als Dienstleistungsbetrieb zu verstehen hätte. Für die lebenslang bezahlten Kirchensteuern kann man schon ihre Dienste erwarten: Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung.

Die Kirche mag solch ein Laden sein. Aber Gott wird nicht mitspielen, wenn wir ihn zum Automaten machen.

Wie viel Christentum ist beleidigender Missbrauch der Barmherzigkeit Gottes!

Gott beugt sich in Liebe herab. Er erniedrigt sich. Aber er bleibt dabei zugleich der souveräne Herr. Seine Hilfe wird unser Leben heilen, wo er der Herr unseres Lebens wird und bleibt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Die zehn Gebote. (4)

... in Tabernen liegen, toll und voll sind wie die Säue ...

2. Mose 20,8 – 11

Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.

H nser Grundgesetz sagt: „Der Sonntag und staatlich anerkannte Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung geschützt“ (Art. 140 GG). In der nordrhein-westfälischen Verfassung steht noch mehr: „. . . werden als Tage der Gottesverehrung, der seelischen Erhebung, der körperlichen Erholung und der Arbeitsruhe anerkannt und gesetzlich geschützt“ (Art. 25).

Was ist eigentlich los mit dem Sonntag?

In Israel war nach dem 4. Gebot der Sabbat absoluter Ruhetag: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn“ (2. Mose Vers 8 bis 11).

Schon zur Zeit des Neuen Testaments war der Auferstehungstag der feste Tag der Hauptversammlung der Gemeinde in der Woche.

Bei uns ist der Sonntag zugunsten des Wochenendes gesellschaftlich bedeutungslos geworden. Zum Wochenende gehört der blaue Montag, gehören die Montagsgespräche und die fehlerhafte Montagsproduktion. Welch ein Durcheinander! Man möchte rufen: Nun ist aber Sabbat!

Nun ist aber Sabbath!

1. Was der Sabbat für Israel bedeutet.

Ich sehe in der Bibel drei wichtige Gründe für das sehr strikte Sabbatgebot:

❶ Der Sabbat wird mit dem Ruhetag Gottes im Schöpfungsablauf begründet. Er ist Teilhabe an der Vollendung des Werkes Gottes, Erinnerung an das Paradies und Hoffnungssignal für die Zukunft, also Gottes Wohltat für sein Volk.

❷ Der Sabbat mit der aufgenötigten Ruhe soll demonstrieren: Ihr lebt letzten Endes nicht von eurer Arbeit. Ihr lebt von Gottes Geschenk. Der eine Tag, der völlig der Verfügung Gottes unterstellt wird, soll zeigen, dass alle Tage Gott gehören. Wir leben vom Vertrauen auf seine schöpferische Barmherzigkeit, oder wir gehen im eigenmächtigen Krampf der Selbsterhaltungskämpfe zugrunde.

❸ Der Sabbat ist eine soziale Schutz Einrichtung für die abhängigen Arbeiter. Gott will keine Leuteschinderei. Der Mensch ist keine Arbeitsmaschine.

Der Sabbat, der Ruhetag ist Gottes wichtiges Signal der neuen, heilen Welt, die er schaffen wird, aufgerichtet mitten in der alten Welt der Rebellion gegen Gott, der Welt, die wir in Trümmer legen, in der wir Menschen zuschanden schinden.

2. Das Sabbatgebot ist durch Jesus erfüllt.

Paulus schreibt an die Kolosser: „So lasset euch nun von niemand verurteilen wegen Speise und Trank . . . oder eines Sabbats. Das alles ist nur ein Schatten von dem, was kommen sollte; die Wirklichkeit aber ist in Christus erschienen“ (Kol. 2 Verse 16 und 17).

Der Sabbat ist eine termingewordene Verheißung Gottes. Gott will wieder Harmonie und Ruhe für den Menschen schaffen. Durch Jesus wird dieses Versprechen erfüllt. Durch die Schwerarbeit der Passion schafft Gott die neue Schöpfung. Am Auferstehungstag bricht sie an.

Jesus ist die Erfüllung der Sabbatverheißung und deshalb auch des Sabbatgebotes. Der Sabbat – sagt Paulus – ist der Schatten, den Jesus vorauswirft. So hat Jesus das im Blick auf die Gebote Gottes allgemein gesagt: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen“ (Matth. 5 Vers 17).

Das gilt noch in anderer Weise. Der Sabbat lenkt unseren Blick weg von unserer Arbeit hin zu Gottes Werk. Mit Jesus ist die Sabbatruhe unseres Lebens angebrochen. Er schafft die Befreiung. Er tut die Dreckarbeit unserer Erlösung. Wir dürfen uns beschenken lassen. Ruhe halten und Gott an uns wirken lassen. Das ist der Rettungsweg.

Darum haben die ersten Christen die Freiheit vom strikten Sabbatgebot praktiziert. Deshalb hat Paulus den Heidenchristen nicht die Verpflichtung auferlegt, den Sabbat nach alttestamentlichem Gesetz und jüdischen Zusatzregeln zu halten. Deshalb tritt an die Stelle des siebenten Tages, der an die Vollendung der Schöpfung erinnert, der erste Tag der Woche, der Tag der Auferstehung, an dem Gott die neue Schöpfung mit Jesus beginnt.

Mit Ostern ist die Erfüllung der Sabbatverheißung angebrochen. Sie wird vollendet, wenn Jesus wiederkommt.

3. Was gilt für uns heute?

Wir können das Sabbatgebot nicht einfach übersehen. Aber wir müssen es durch Jesus hindurch verstehen. Was bedeutet das für uns praktisch?

Ganz klar bleibt der soziale Schutz eines Ruhetages für den arbeitenden Menschen. Insofern ist Gott Gewerkschaftsführer. Da muss noch manches in der modernen Industriegesellschaft besser geordnet werden.

Aber wie soll ein solcher Ruhetag gestaltet werden? Wie soll man Ärger, Existenzangst, Habgier, Ehrgeiz und was unseren Alltag so mörderisch macht, einfach ablegen? Das ist doch auch am Sonntag in uns und treibt uns in die Ruhelosigkeit, in den Alkohol, die neue Hektik.

Deshalb ist das Gebot wichtig, den Feiertag zu heiligen, d. h. Gott das Verfügungsrecht über, diesen Tag zu geben. Es gibt kein Aufatmen aus dem Werktag, wenn wir nicht zu Jesus kommen, Lasten ablegen und uns von ihm Ruhe geben lassen.

Deshalb ist es so wichtig, dass wir vor allem Zeit haben, mit der Gemeinde zusammen auf Gott zu hören, Vergebung zu empfangen, im Gebet Lasten loszuwerden, mit Gott zu feiern.

Luther schreibt im Großen Katechismus: „Darum sündigen wider dies Gebot nicht allein, die den Feiertag gröblich missbrauchen und verunheiligen, als die um ihres Geizes oder Leichtfertigkeit willen Gottes Wort vernachlässigen zu hören oder in Tabernen liegen, toll und voll sind wie die Säu, sondern auch der andere Haufen, die Gottes Wort hören als einen anderen Tand und nur aus Gewohnheit zur Predigt und wieder heraus gehen . . .“

Gott will mit uns in Gemeinschaft feiern, Toren sind wir, wenn wir nicht mitmachen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Die zehn Gebote. (5)

Unter dem Kreuz weicht die Menschenverachtung.

2. Mose 20,12

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.

Kaum ein Problem macht uns heute so ratlos wie das Verhältnis von Eltern und Kindern. Wer heute in seiner Familie gut zurechtkommt, der setze sich nicht aufs hohe Ross. Diese Gnade Gottes ist unverdient, und wir geraten in Schwierigkeiten viel schneller, als wir denken.

In dieser notvollen Lage gibt uns die Bibel klare Wegweisung im fünften Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird“ (2. Mose 20 Vers 12)

Ehe wir dieses Wort zu schnell auf die Kleinfamilie einengen, sollten wir hören, dass ein Kenner des alten Israel und Erforscher der Bibel dazu sagt: Dies Gebot gilt weniger den unmündigen Kindern als vielmehr den Erwachsenen, denen ihre Verantwortung gegenüber den alternde Eltern klar gemacht wird.

Achten wir darauf, dass gerade dieses Gebot im Neuen Testament durch Jesus ganz fest bestätigt wird (Mark. 7 Verse 10 bis 13). Und als Paulus im Römerbrief beschreibt, wie Gottes Gericht über die Menschen aussieht, die nicht nach ihm fragen (Kapitel 1), nennt er als ein Zeichen dieser Gottesferne: Die Kinder sind den Eltern ungehorsam.

Zerrissene Familien, respektlose Kinder, Zerwürfnis zwischen den Generationen zeigen uns, dass wir in einer Welt ohne Gott leben. Was für Wegweisung gibt uns nun das Gebot Gottes?

Rat für Ratlose

1. Die Geschenkgarantie.

Dies Gebot hat ein erstaunliches Versprechen bei sich: . . . auf dass du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.“ Paulus nimmt das betont auf. Es ist das erste Gebot, das eine so ausdrückliche Verheißung hat. (Eph. 6 Vers 1 bis 3)

Hier wird uns ein Geschenk Gottes garantiert. Es geht hier nicht nur um das lange Leben an sich, das ja nicht in jedem Fall ein Geschenk sein muss. Es soll geschenkt sein

ein langes Bleiben im verheißenen Land, wo man unter dem Segen und in der Fürsorge Gottes wohnt.

Es handelt sich um unser Wohlergehen. Soll das so einfach mit der Achtung der Eltern zusammenhängen?

Ein psychologischer Mechanismus ist das nicht, obwohl das Leben schon zur Wohltat wird, wo man einander mit Ehrerbietung begegnet. Aber nicht dieser hilfreiche psychologische Zusammenhang ist hier vor allem im Blick.

Es geht einfach darum, dass wir Gott vertrauen können, wenn er uns seinen Weg weist. Er ist der Garant. Das können wir ausprobieren. Dazu will Gott uns einladen. Er meint es gut mit uns.

Hier wird ganz besonders deutlich, dass Gott seine Gebote als Wohltaten gegeben hat. Wenn wir sie als Kritik an unserer Lebensweise empfinden, zeigt das, wie weit wir von Gott weg sind und wie wenig wir deshalb vom sinnvollen Leben verstehen.

2. Die Gründe.

Warum sollen wir denn die Eltern ehren? In guten Familienverhältnissen ist das kein Problem. Da ist das einfach eine Erinnerung an die Dankbarkeit, die wir unseren Eltern schulden.

Der Testfall dieses Gebotes sind die Eltern, die, menschlich gesehen, die Ehrerbietung nicht mehr verdient haben. Die Bibel weiß doch auch, dass Eltern keine fehlerlosen Vorbilder sind. Sie berichtet etwa rückhaltlos, dass Noah als der erste betrunkene Familienvater durch seinen Suff die Verachtung eines Sohnes provozierte.

Warum also sollen Eltern geehrt werden? Die Bibel nennt keine Gründe. Der Grund für dieses Gebot ist Gott selbst. Wieso? Paulus hat den Kindern das deutlich gemacht: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn!“ (Eph. 6 Vers 1)

Die Kinder, die Jesus kennen, müssen ihre Eltern in Jesus sehen als Menschen, für die er gestorben ist und die ihm unendlich lieb sind. Wo willst du das Recht hernehmen, deine Eltern zu verachten? Die Sünde der Eltern ist nicht die Rechtfertigung für die Sünde der Kinder.

Dies Gebot ist Gottes Lebenswegweisung für die Familien. Mehrere Generationen sind gemeint. Nur wenn wir einander unter dem Kreuz Jesu sehen, werden wir einander die nötige Wertschätzung entgegenbringen. Wir leben in einer Stickluft der Menschenverachtung. Weil aber jeder in der Familie Gott kostbar ist – bis zum Tod am Kreuz – deshalb erwartet Gott Respekt vor den Eltern.

3. Die Grenze.

Vielleicht meinen Sie, wir sollten über die Grenzen der Gültigkeit dieses Gebotes nicht sprechen, weil es sowieso schon weithin außer Kraft gesetzt ist.

Jesus hat das Elterngesetz bestätigt und will unseren Gehorsam. Aber er hat auch einige befremdliche Worte gesagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“ (Matth. 10 Vers 37) „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht Vater

und Mutter . . . dann kann er nicht mein Jünger sein." (Luk. 14 Vers 26) Das ist gefährlicher Sprengstoff für unsere Familien.

Aber Jesus gibt keine fromme Rechtfertigung für die Entfremdung zwischen Jungen und Alten. Er sagt den schwärmerischen, gefühlvollen Nachfolgern, dass jeder in seiner Nachfolge in Konflikte mit seinen liebsten Menschen kommen kann. Er erwartet von uns nicht Herkuleskraft an Willensstärke, aber einen nüchternen Blick für die anstehenden Entscheidungen.

Er schiebt einen Riegel vor, wo wir natürliche Bindungen vergötzen wollen. Eltern und Kinder sind nicht der letzte Maßstab. Sie stehen unter Gott. Sonst werden sie zu Götzen.

Es kommt Unheil heraus, wenn Kinder ihre Eltern vergötzen müssen, weil Eltern sich zur letzten absoluten Autorität aufbauen. Es kommt Unheil heraus, wo Eltern ihre Kinder vergötzen. Sie schaden ihnen unter dem Vorwand der äußersten Liebe.

Es geht um mehr als nur um den Tipp: Ein bisschen mehr Respekt voreinander! Es geht um die Zugehörigkeit von Eltern und Kindern zu Gott. Wir sollen unseren Auftrag als Eltern aus Gottes Hand nehmen, ihn in der Gemeinschaft mit Jesus leben, von seiner Vergebung, aus seiner Geduld gespeist. Wo wir Kinder sind, sollen wir die Eltern ganz mit den Augen Jesu sehen. Erneuerung unserer Familienverhältnisse kommt nur, wo wir uns gehorsam Jesus anvertrauen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Die zehn Gebote. (6)

Töten ist Raub an Gottes Eigentum.

2. Mose 20,12

Du sollst nicht töten!

Zu den Wegweisungen Gottes, die uns im 2. Buch Mose überliefert werden, gehört auch das sechste Gebot: „Du sollst nicht töten!“ (2. Mose 20 Vers 13) Eigentlich kommt uns das überflüssig vor. Wer nimmt sich schon vor zu töten! Den meisten wird schon schlecht, wenn sie nur Blut sehen.

Aber obwohl wir einen solchen Widerwillen gegen das Töten haben, geschieht es doch millionenfach. Gemordet wird kaltblütig, in unbeherrschter Wut, aus Notwehr, im Krieg, in Abtreibungen. Die Tötungshemmung ist wohl leichter zu überwinden, als wir annehmen, und es gibt erschreckender weise viele angeblich „vernünftige“ Gründe fürs Töten. Das Gefühl stumpft ab.

Ist das Tötungsverbot nun selbstverständlich, weil es sowieso befolgt wird, oder ist es sinnlos, weil es gegen das Morden doch nichts ausrichtet?

Selbstverständlich oder sinnlos?

1. *Selbstverständlich gehört das Leben Gott.*

Dieses Gebot ist Gottes energische Abwehr jedes Angriffs auf das Leben. Gott will das Leben. Er schützt es. Er ist Schöpfer und Eigentümer des Lebens. Israel hat es erfahren, wie das Leben durch die Rettung aus der Sklaverei noch einmal geschenkt wurde. Als der Schöpfer und als der Erlöser hat Gott Eigentumsrecht an unserem Leben.

Deshalb können wir damit nicht machen, was wir wollen, nicht mit dem eigenen und nicht mit dem Leben des anderen. Leben ist ein anvertrautes Gut. Wir haben kein Recht es jemandem wegzunehmen, dem Gott es noch belässt. Wir haben kein Recht, unser eigenes Leben wegzuwerfen.

Tötung des Lebens ist Raub an, Gottes Eigentum. Das ist die wichtigste Lektion dieses Gebotes. Das erfordert eine grundsätzlich neue Einstellung zum Leben. Denn die Regel ist doch, dass wir meinen, wenigstens über unser eigenes Leben verfügen zu können.

Wenn es für den Schutz des Lebens nicht eine letzte, gründliche Verankerung gibt – in Gott, in seinem Recht am Leben, in seinem Lebensgeschenk – dann werden wir immer wieder scheinbar triftige Gründe suchen und finden, um Leben zu töten.

Eine Grundentscheidung steht an, die sehr weitreichend ist.

2. Was tut denn Gott gegen das sinnlose Töten?

Viele stellen diese Frage anklagend. Ja, was tut Gott?

❶ Erstens richtet er das Verbot gegen das Töten auf. Aber wir sehen doch, dass dieses Gebot ohnmächtig ist. Millionenfach wird dagegen verstoßen, sogar von Christen.

❷ Gott richtet gegen das Töten eine Drohung: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.“ (1. Mose 9 Vers 6) Nach der Sintflut richtet Gott mit dieser Vergeltung einen Damm gegen das Chaos des Mordens auf.

„Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr.“ (Römer 12 Vers 19) Aber auch diese Drohung ist letzten Endes nicht wirksam. Das Gesetz ist nur eine Zwischenmaßnahme Gottes, und die Drohung ist auch nur eine notdürftige Einrichtung. Frieden kann man nicht erzwingen. Waffenstillstand reicht noch nicht aus. Hass muss in Liebe verwandelt werden, das aber kann man nicht befehlen.

Genau da setzt die entscheidende Tat Gottes gegen das Töten ein.

❸ Gott führt die Ankündigung: „Die Rache ist mein, ich will vergelten“ aus. Aber überraschender Weise vergilt er nicht an uns, sondern an Jesus. Jesus ist der Mörder, den Gott richtet. Jesus tritt an unsere Stelle, damit wir Mörder durch die Liebe Gottes geheilt werden von unserem Hass, von unserer Vergeltungssucht, von unserem Blutausch. Jetzt brauchen wir uns nicht mehr herauszureden.

Jetzt dürfen wir uns dem verurteilenden Gebot Gottes stellen. Dies Gebot drängt uns alle an die Wand.

Weil Jesus so für Mörder einen Neuanfang schafft, stößt er uns in unserer Mördergesinnung auf. Der Mord beginnt im hasserfüllten Gedanken. Er wirkt sich aus in Hass und Wut. Wie eine Lawine wächst der Mord an bis zur vollbrachten Tat. So deckt Jesus das in der Bergpredigt auf. Er nennt uns Mörder schon unserer Gedanken und Worte wegen. Und im 1. Johannesbrief heißt es: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Mörder.“ (1. Joh. 3 Vers 15)

Walter Lüthi schreibt: „Es geht jedem Krieg eine Todesatmosphäre voraus. Die Luft ist dann voll Krieg.“ Da setzt Jesus an. Ein frischer Wind des Lebens muss blasen, wo die Luft voll Krieg ist.

Es hat keinen Sinn, andere zu beschuldigen. Es hat keinen Sinn, sich zu rechtfertigen. Das alles lässt die Luft voller Krieg.

Es gibt nur einen Ausweg, und das ist das Bekennen meiner Mördergedanken, -worte und -taten. Vergebung kann uns verwandeln. Gott pflanzt das Leben.

3. *Wir müssen neue Selbstverständlichkeiten lernen.*

Gott hat die Möglichkeit zum Neuanfang durch Jesus nicht geschaffen, damit wir nun trotzdem nach der alten Trauermarschmelodie des Mordens weiterleben.

Auf der Basis der Vergebung sollen wir jetzt neue Selbstverständlichkeiten lernen. Früher hieß es: Wie du mir, so ich dir, Rache und Vergeltung.

Jetzt aber erwartet Gott den Angriff der Liebe von uns: „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen.“ (Matth. 5 Vers 44) Das ist eine ungewöhnliche Waffe. Aber sie baut Leben.

Unsere Angst rät uns ab: Dann komme ich unter die Räder! Wir sagen, Jesus sei ein weltfremder Spinner.

Aber seit dem Sterben Jesu, ist klar, dass durch Leiden und Sterben gewaltigere Lasten weg bewegt werden können als durch egoistische, ängstliche Selbsterhaltung.

Jesus mutet seinen Jüngern zu, dass sie mit seinen Waffen einen Angriff auf die Todesatmosphäre dieser Welt starten, die überall dort beginnt, wo die Abwertung des Lebens im Gange ist, wo der Mensch nur nach seiner Nützlichkeit beurteilt wird.

Gott will uns mit diesem Gebot hineinnehmen in seinen leidenschaftlichen Kampf für das Leben. Stellen wir uns dem?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Die zehn Gebote. (7)

Ehen finden außerhalb des Paradieses statt.

2. Mose 20,14

Du sollst nicht ehebrechen!

Wer über den „Eehafen“ sein Gespött treibt, der weiß jedenfalls nicht, wovon er spricht. Es gibt keinen „Eehafen,“ es sei denn in der Fantasie von Ahnungslosen. Es gibt in der Ehwirklichkeit nur ein weites Meer, und darauf wechseln Sturm und Sonnenschein, und auf dem Meer fahren gleich Nusschalen die Frachter, die Ehen.“ So sagt Walter Lüthi.

Es gibt keine zweite so ergiebige Quelle für Witze wie die Ehe. Es gibt auch keine ergiebigere Quelle von Leid und Tränen als die Beziehung von Mann und Frau.

Und nun stellen wir uns der Wegweisung Gottes für dieses notvolle Gebiet: „Du sollst nicht ehebrechen!“ (2. Mose 20 Vers 14) Alle sind eingeladen, mitzudenken. Nicht nur die Eheleute sind davon betroffen. Die jungen Leute sind die Opfer oder Nutznießer von Ehen, je nachdem, ob diese gut oder schlecht gehen. Alleinstehende leben in Verhältnissen zu Ehepaaren und Familien. Welche Verantwortung haben sie? Welche Rechte haben sie nicht?

Gottes Wort macht im Blick auf die Ehe klare Aussagen:

Zweimal lebenslänglich und ne Menge Fragen

1. Kristallschale mit Sprung.

Was ist eine Ehe? Ein Vertrag zweier Menschen, den sie miteinander schließen? Natürlich zunächst einmal das.

Die andere Seite der Sache ist: Die Ehe ist eine Schenkung Gottes. Der Mensch ist dabei nicht allein. Er ist nicht ohne Hilfe. Gott als der Geber der Gabe kümmert sich darum. Übrigens ist die Fortpflanzung nach biblischen Maßstäben nur ein Grund und Sinn der Ehe. Die gelebte Gemeinschaft der Eheleute ist in sich ein hoher Wert. Die Bibel veranschlagt das so hoch, dass nur die Ehe Abbild für das Verhältnis Gottes zu seinem Volk Israel und für das Verhältnis Jesu zu seiner Gemeinde ist (Eph. 5).

Das Geschenk der Ehe ist einer kostbaren Kristallschale vergleichbar, die aber in unserer Situation immer schon einen Sprung hat. Nach der Vertreibung aus dem Paradies

findet jede Ehe eben außerhalb des Paradieses statt. Wenn zwei Menschen heiraten, dann heiraten ihre Sünden mit.

So sind alle Ehen außerhalb des Paradieses im Ansatz zerbrochen, gefährdet, reparaturbedürftig. Es gibt keinen Menschen, der nicht enttäuscht. Das ist die nüchterne Diagnose der Bibel. Trotzdem aber hat die Ehe in der Bibel eine ganz hohe Wertschätzung.

2. Gibt es denn kein Heilmittel?

Der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich schreibt: „Durch die Ehe ist unsägliches Elend in die Welt gekommen . . . In der Wirklichkeit des Lebens wirkt sie oft als eine Falle, in die ein Entwicklungsprozess hinein-, aber kein Entschluss gegebenenfalls wieder herausführt. Dieses Konzept der Ehe kann als überholter Lösungsweg angesehen werden, der Entfremdung zweier Menschen entgegenzuwirken, die sich nahegekommen waren, aber diese Nähe nicht zu halten vermochten . . . Auch der Ehebruch lässt sich nicht auf die einfache Schlecht-Gut-Formel bringen . . . Die undifferenzierte Forderung ‚Du sollst nicht ehebrechen‘ ist kein Kurmittel für die ungezählten Verstöße, die trotz des Gebotes geschehen.“

Das ist ein harter Brocken. Eins ist in jedem Fall sofort zuzugestehen: Das Gebot kann nicht heilen. Es deckt die Sünde und den Schaden auf. Es warnt vor dem Zerbruch.

So wie in der gefallenen Welt versöhntes Leben nur durch Jesus, den Gekreuzigten, zustandekommt, gibt es versöhnte Ehen nur durch Jesus. Die Heilung kommt aus der elementaren Macht der Vergebung. Wenn ich sie ernst nehme, kann ich den Partner nüchtern sehen und muss nicht irgend eine Wunschvorstellung lieben, die doch zerbricht.

Ist die Ehe selber vielleicht ein Heilmittel? Wer in die Ehe flieht, um andere Probleme wie etwa Einsamkeit zu lösen, wird enttäuscht. Es geht darum, dass wir unser Leben einzeln und gemeinsam entschlossen unter Jesus stellen, von Anfang an. Er hat in seiner Vergebung Hilfe und Heilung bereit. Wir werden Tag für Tag darauf angewiesen sein, aus dem Reichtum seiner Vergebung für uns zu nehmen, um an andere weiterzugeben.

3. Entschlossene Abwehr massiver Angriffe.

Die Bibel macht klare und zum Teil schroffe Aussagen über die Ehe. Die Absicht ist eine eindeutige Abwehr der Angriffe auf Gottes Geschenk. Die Maßstäbe sind deshalb so unmissverständlich, weil nirgendwo ein solches Verwirrspiel läuft wie in Sachen Sex und Ehe. Hier wollen wir nur zwei Gesichtspunkte nennen:

❶ Scheidung ist nicht Gottes Wille. Jesus sagt: „Wer sich von seiner Frau scheidet, es sei denn um Ehebruch, der macht, dass sie die Ehe bricht, und wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.“ (Matth. 5 Vers 32)

Ein Verhältnis zu einem anderen Partner außerhalb der Ehe nennt die Bibel eindeutig Ehebruch. Und im Alten Testament steht: „Wer die Ehe bricht, der soll des Todes sterben.“ (3. Mose 20 Vers 10) Das sind harte Maßstäbe.

Heute wird alles anders gesehen, viel lockerer, nicht wahr?

Es kann sein, dass Gottes Gebote nicht mehr respektiert werden. Dann aber gelten sie trotzdem. Wir werden dann erfahren müssen, dass wir an Gottes Geboten vorbei unser Leben zerstören.

② Jesus setzt mit seinem Maßstab nicht erst in der vollbrachten Tat, sondern auch in den Gedanken ein: „Wer eine Frau ansieht und sie begehrt, der hat in seinem Herzen schon mit ihr die Ehe gebrochen.“ (Matth. 5 Vers 28) Das betrifft verheiratete Männer und Frauen. Ist das nicht Überforderung?

Sehen wir die seelsorgerliche Perspektive, die dahinter steht! Lawinen kann man nicht verhindern, wenn sie einmal ins Rollen gekommen sind. Man muss aufpassen, dass sie nicht losgetreten werden. Es gibt auch sexuelle Lawinen im Leben eines Menschen.

Ehe ist für die Menschen, die sie eingehen, einer der schwierigsten Testfälle des Lebens, auch des Lebens aus Gott. Wir sollten deshalb ganz besonders Gottes Fürsorge und seine Maßstäbe dafür in Anspruch nehmen.

Hören wir noch einmal auf Walter Lüthi, den bedeutenden Schweizer Prediger: „Wenn dieses Wissen um die gottgegebene Würde der Ehe unter uns lebendiger wäre – wie viel weniger kurzschlüssige Maßnahmen, die auf Ehescheidungen drängen – wie viel mehr Ruhe und Haltung – wie viel mehr Freudigkeit zum Ausharren wären in unseren zerrütteten und gebrochenen Ehen vorhanden.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Die zehn Gebote. (8)

Unsere Lüge vergiftet die Luft, die wir selber atmen.

2. Mose 20,16

Du sollst nicht falsches Zeugnis reden gegen deinen Nächsten!

Der Diktator war sauer. Nein, es ging nicht um große Politik. Es ging um seinen Schrebergarten. König Ahab von Nordisrael war wohl Hobbygärtner. Jedenfalls wollte er so gern hinter seinem Palast einen Garten mit Weißkohl und Rotkohl anlegen. Nur: Das Grundstück gehörte dem Bürger Naboth. Der wollte seinen Weinberg nicht hergeben, weder für den Bau einer Autobahn vom Mittelmeer ins Jordantal noch für König Ahabs Schrebergarten.

Weh dem, der königliche Schrebergärtner stört! Ein König tötet nicht. Er lässt töten. Königin Isebel besorgte das schmutzige Geschäft.

Unter dem Deckmantel der Staatsräson heuerte sie falsche Zeugen an. Die beschuldigten den Naboth öffentlich: „Du hast Gott und den König gelästert!“ Zwei Zeugen reichten. Naboth wurde gesteinigt, und, Ahab bekam seinen Schrebergarten.

Im Auftrag Gottes stellt der Prophet Elia den königlichen Lügner und Mörder: „Du hast gemordet, dazu fremdes Erbe geraubt!“

In dieser grauenhaften und so typischen Geschichte – Macht beugt das Recht – wird die mörderische Waffe sichtbar. Sie heißt „Falsche Zeugenaussage.“ Diese Mordwaffe meint Gott im neunten Gebot: „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden gegen deinen Nächsten!“ (2. Mose. 20 Vers 16)

Wie kann man diese Mordwaffe vielleicht unschädlich machen?

Eine gefährliche Mordwaffe

1. Enttarnung und Verbot.

Die Prozesse wurden in Israel öffentlich auf dem Platz beim Stadttor durchgeführt. Jeder israelitische Bürger konnte mitwirken bei der Rechtsfindung. Zeugen der Anklage traten auf. Organisierte falsche Zeugenaussagen konnten also gefährlich werden. Was gesagt wurde, zog in der Öffentlichkeit sofort Kreise.

Damit ist schon die Brücke in unsere Situation geschlagen. Wir brauchen jetzt gar nicht von falschen Zeugen in unseren Gerichtsverfahren zu reden. Wir reden jetzt von den

Prozessen, die in der Öffentlichkeit laufen, angeheizt durch Vorwürfe, Gerüchte, Verleumdungen. Wenn die Beschuldigungen nicht stimmen, finden sich doch noch genug Leute, die sagen: „Etwas wird schon dran sein!“ Das reicht meist schon, um einen Menschen zu erledigen. Sein Ruf wird kaputt gemacht.

Gerede, Gerüchte, Rufmord – das sind mörderische Waffen. Das Klima unseres Miteinanders ist voll von diesem Giftgas. Man muss gar nicht mehr auf der Straße darüber reden. Das Telefon sorgt dafür, dass sich das Giftgas mit rasender Geschwindigkeit unkontrollierbar ausbreitet.

Ich meine, die Lüge und Verleumdung ist noch gefährlicher als ein Schwert. Sie ist unsichtbar und fällt bei keiner elektronischen Kontrolle auf. Sie mordet und ist nicht auffindbar. Keine Fingerabdrücke überführen den Täter.

Weil die Lüge so menschenmordend ist, setzt Gott ein scharfes Verbot gegen sie. Er kann sie nicht als Bagatelvergehen leicht nehmen. Sie wird in ihrer Wirkung enttarnt und verboten. Begreifen wir, warum Gott sie so scharf beurteilt?

Er will uns schützen.

2. *Der betrogene Nächste.*

Das Gebot lautet nicht nur: „Du sollst nicht lügen!“ Es ist gezielter, treffender. Es gibt an, gegen wen die Mordwaffe gerichtet ist. „. . . gegen deinen Nächsten.“

Der Nächste – das ist jeder, mit dem ich durch die Lebensumstände zusammenkomme und zusammen lebe. Für König Ahab war Naboth der Nächste, der ihm als Hindernis im Wege stand. Der Nächste, das ist jeder, der uns scheinbar unseren Vorteil wegschnappt, unser Rivale, unser Konkurrent. Diese unangenehmen, gehassten Nächsten hat Gott im Blick.

Nun spielen wir in dieser Sache ja alle eine Doppelrolle. Wir sind einmal Täter, einmal Opfer, Lügner und Belogene zugleich. Auch mit unserer Lüge vergiften wir die Atmosphäre, in der wir nachher selber atmen müssen. Eigentlich brauchen wir deshalb das helfende Wort der Wahrheit wie den Sauerstoff.

Gott sieht uns in dieser zum Teil selbstverschuldeten Lage, und er tut etwas Unerhörtes. Jesus kommt und sagt: „Ich bin die Wahrheit.“ Wie wird er sich durchsetzen in der Welt der Lüge? Haben Lügen nicht starke und lange Beine?

Jesus bekommt das zu spüren. Er, die Wahrheit in Person, wird umgebracht, weil falsche Zeugen in der Nacht zum Karfreitag gegen ihn auftreten und den Sohn Gottes als Gotteslästerer verleumden. Und was sagt er dagegen? Nichts. Er schweigt. Und so ist er erledigt, umgebracht durch die Mordwaffe der Lüge. Nicht einmal ihn schützt das Verbot!

Aber das gehört zur Erfüllung der prophetischen Ankündigung Jesu: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen . . .“ (Jes. 53) Er wird einer, der ums Leben betrogen wird, indem er die Last der Lüge trägt, zieht er sie aus dem Verkehr. Hier können wir unsere Lüge bekennen und Vergebung bekommen.

3. Die Wahrheit im Gegenangriff.

Nachdem Jesus der Lüge die Allmacht geraubt hat, ihr die gefährliche Spitze abgebrochen hat, setzt er mit uns zum Gegenangriff an.

„Eure Rede sei ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ (Matth. 5 Vers 37). Das ist keine Aufforderung zur Brummigkeit, sondern zur eindeutigen, zuverlässigen Rede. Die Wahrhaftigkeit soll aufgebaut werden. Segnet, die euch fluchen!

Luther drückt in seiner Erklärung des Gebotes diesen Angriff so aus: Wir sollen den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.“

Und der Heidelberger Katechismus sagt: Ich soll „auch meines Nächsten Ehre und guten Ruf nach meinem Vermögen retten und fördern.“ (Frage 112)

Der Gegenangriff rollt. Sind wir mit dabei? Am Ende der Geschichte wird der König aller Könige und Herr aller Herren stehen: Jesus, wie ihn uns die Offenbarung des Johannes vor Augen führt. Sein Ehrentitel wird sein: Treu und wahrhaftig! Wo wir lügen und verleumden, stehen wir auf der Seite des Verlierers.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Die zehnten Gebote. (9)

Der Nächste ist uns zu hinderlich nah.

2. Mose 20,16

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch, alles, was dein Nächster hat.

Zu den großen Entdeckungen unserer Zeit gehört die Tiefenpsychologie. Es ist schockierend, was sie aus den Kellern unserer Seele zutage gebracht hat.

Aber wissen wir, dass Gottes Wort schon vor Jahrtausenden diese dunklen Abgründe unseres Lebens gekannt und ausgeleuchtet hat? Im letzten seiner Gebote, das wohl auch das unbekannteste und unangenehmste ist, nimmt Gott eine starke Taschenlampe und steigt in den Keller unseres Seelenlebens, an den Ursprungsort unserer Triebe: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch, alles, was dein Nächster hat.“ (2. Mose 20 Vers 17)

Gott interessiert sich nicht nur für unsere Taten. Er geht an die Quelle der Taten. Er macht deutlich, wo sie herkommen.

Was wird da alles in einem Atemzug genannt! Haus, Vieh, Die Frau! Hier wird sichtbar: Die Habgier des Menschen macht alles zu Gegenständen. Menschen werden zu Lustgegenständen und oder Instrumente zur Befriedigung unserer Geltungssucht.

Wollen wir zulassen, dass Gott sein Licht in unserem Keller anschaltet?

Licht an im Keller?

1. Der hinderliche Nächste.

An wen denken Sie, wenn Sie hören: „Dein Nächster?“ An Verwandte, an Freunde und Nachbarn?

Jesus wurde einmal von einem Mann gefragt: „Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus nannte ihm das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Der Mann wollte sich selber herausreden mit der Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ Jesus gab ihm eine überraschende, höchst unbequeme Antwort: Dem verwundeten, ausgeraubten Mann, an dem ich zufällig vorbeikomme, den ich nicht kenne, mit dem mich nichts verbindet – dem werde ich der Nächste.

Das zehnte Gebot enthält die dunkle Entsprechung dazu. Unversehens steht uns der Nächste störend im Weg. Wir möchten seinen Arbeitsplatz. Wir möchten an seiner Stelle befördert werden. Er oder ich?

Das Rennen um geeignete Wohnungen macht uns zu Rivalen. Einer kann die Wohnung nur bekommen. Er oder ich?

Und die Kunden? Der Geschäftsmann muss sie dem Konkurrenten abwerben. Das ist eine Lebensfrage für das Geschäft!

Oder ein fähiger Mitarbeiter wird dem Konkurrenten durch ein bestechendes Gehaltsangebot ausgespannt.

Und nun wird es ganz heikel. Der Kollege und die Kollegin haben entdeckt, dass sie einander persönlich hervorragend verstehen. Sie können einander Verständnis und menschliche Wärme geben, wie sie oder er das eigentlich in der Ehe erwartet hatten. Aber die Ehe gibt nichts mehr her. Nun wird der Ehepartner des anderen zum hinderlichen Nächsten.

Wir suchen uns die Nächsten nicht aus. Als Hindernisse rücken sie näher an uns heran, als uns lieb ist. Um unser Verhältnis zu diesen hinderlichen Nächsten geht es Gott. Begreifen wir, wie ernst uns dieses Gebot angeht?

2. Mit dem Feuer spielen?

Unser Wohlstand beruht zu einem großen Teil auf dem Grundsatz, dass der Ehrgeiz des einzelnen belohnt wird, wenn er sich tüchtig einsetzt. Wir spannen den Egoismus vor den Karren der allgemeinen Wohlfahrt und fahren nicht schlecht dabei.

Ist es nicht so: Wenn man nichts mehr durch seinen Einsatz für sich selber gewinnen kann – vor allem finanziell – dann fehlt der Anreiz, etwas zu tun? Da kann man noch so sehr an die allgemeine Verantwortung appellieren. Ist nicht das Begehren der Besitztümer des anderen geradezu der Antrieb für Fleiß und Einsatz?

Kann das Verbot des Begehrens nicht auch missbraucht werden? Die Armen sollen sich zufrieden geben und den Reichen ihren Besitz nicht neiden. Wenn die Ärmeren auch immer mehr haben wollen, geht es den Reichen an den Kragen. Aus diesem Grund fördern wir doch das Selbstbewusstsein des Minderbemittelten. Er soll erkennen, dass er auch Rechte hat. Er soll begehren.

Die Bibel sieht das anders: „Habt ihr aber bitteren Neid und Streitsucht in euren Herzen, so überhebt euch nicht . . . Das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern sie ist irdisch, allzu menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Streitsucht herrschen, da herrscht auch Unordnung und lauter Bosheit.“ (Jakobus 3 Verse 14 bis 16) „Woher kommen die Kämpfe und Streitigkeiten unter euch? Kommen sie nicht daher, dass in euren Gliedern die Begierden gegeneinander streiten?“ (Jakobus 4 Vers 1)

Wir schüren ein Feuer, das uns selber frisst. Wir sollten nicht zu selbstherrlich glauben, wir könnten die Waldbrände des Egoismus schon unter Kontrolle halten. Was wir als der Weisheit letzten Schluss betrachten, könnte sich als Mörder-Cleverness entpuppen. Gottes Gebot steht als grelles Warnschild an unserem Weg. Wem glauben wir

3. Was nützt da schon ein Verbot?

Unsere Begierden sind doch durch die Vernunft nicht zu kontrollieren. Das weiß doch jeder, der es versucht hat. Erst recht geraten sie außer Kontrolle, wenn sie zu einer lawinenartigen Massenbewegung geworden sind. Was nützt da ein Verbot? Es kommt mir vor wie ein Warnschild an einer abschüssigen Straße, wenn die Bremsen längst versagen. Das Schild hält die Fahrt nicht auf.

Es muss mehr passieren.

Es stellt sich einer in den Weg. Er wird Opfer unseres Neides. In der Leidensgeschichte Jesu wird berichtet, dass die führenden Leute Israels ihn aus Neid dem römischen Gouverneur auslieferten. Gott kommt in Jesus in die Welt des Neides und der Habgier. Er wird ihr Opfer. Aber er wird nicht überrollt. Er setzt eine Gegenbewegung in Kraft, die Bewegung seiner Liebe und Vergebung.

Es kann hier nur nach dem Grundsatz gehen: „Eine Leidenschaft wird nur durch eine größere Leidenschaft überwunden.“ „Trachtet zuerst nach der Herrschaft Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles – Essen, Trinken, Kleidung, Dinge des täglichen Bedarfs – zufallen,“ sagt Jesus in der Bergpredigt.

Es gibt kein Patentrezept, wie wir diese Welt vom Egoismus befreien. Es gibt nur eine Person, die befreien kann. Wer von Jesus versorgt wird, ist frei von der mörderischen und selbstmörderischen Sorge um das eigene Wohlergehen. Wer von Jesus mit dem Feuer der Liebe und Gerechtigkeit angezündet ist, braucht nicht mehr in tragem Egoismus zu versinken.

Jesus schenkt eine Leidenschaft zur selbstlosen Entwicklung unserer Gaben, zur fleißigen Arbeit in der Barmherzigkeit. Er schafft in uns neue Energien. Alle Sehnsucht unseres Lebens findet Erfüllung. Wir werden sie nicht finden, es sei denn in Jesus, dem Herrn aller Herren, am Kreuz.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Die zehn Gebote. (10)

Schützt Gott die Diebe?

2. Mose 20,15

Du sollst nicht stehlen!

Wenn Ganoven einen erfolgreichen Raubzug gemacht haben, dann feiern sie sicher auch diesen Erfolg. Vielleicht liegt das entscheidende Problem des Erntedankfestes hier: Es ist zu einem Fest der Diebe, der Ganoven geworden.

Ganove ist ein jiddisches Wort. „Ganav“ heißt im Hebräischen „stehlen.“ Das achte Gebot lautet hebräisch: „Lo thigenov!“ „Du sollst nicht stehlen!“ (2. Mose 20 Vers 15)

Es ist keine pfäffische Bosheit, wenn wir am Erntedankfest über dieses Gebot nachdenken.

Haben Sie noch einen Augenblick Geduld, bevor Sie dieses Blatt voller Empörung wegwerfen. Vielleicht können Sie diesem Ganovenfest noch etwas Positives abgewinnen. Ich bin nämlich gerne dabei.

Erntedank – ein Fest für Ganoven

1. *Sind wir eine Gesellschaft von Dieben?*

Diese Frage stellte vor einiger Zeit eine Zeitung. Sie erörterte die erschreckende Bilanz tausendfacher Kaufhausdiebstähle. Das greift ja um sich wie die Pest. Zu unserem Lebensstil scheint es auch zu gehören, dass Allgemeinbesitz hemmungslos geplündert werden darf. Ob Baumaterial auf einer Großbaustelle oder Arbeitszeit, die privat missbraucht wird – wir nehmen uns, was uns nicht gehört.

Im 19. Jahrhundert gab es einen radikalen Menschen namens Proudhon. Der hat die Parole erfunden: „Eigentum ist Diebstahl.“ Das ist natürlich eine schlimme Sache, und wir gehen gleich auf die Barrikaden.

Da taucht sofort das Gespenst der Enteignung auf.

Aber die Bibel sagt uns auch, dass die ganze Misere der tausendfältigen Diebstähle im Grunde mit dem einen großen Diebstahl zusammenhängt: Was wir als Eigentum ausgeben, ist Gott gestohlen. Nein, nicht mit den kleinen Ladendiebstählen hat es begonnen. Mit einem ganz großen „Bruch,“ wie das in der Ganovensprache heißt, fing

alles an. Wir sind zu Dieben an Gottes Eigentum geworden. Wir haben zu unserem Eigentum erklärt, was eigentlich Gott gehört.

Er hat uns das Leben und die Dinge dieser Welt zur Verwaltung, zum Gebrauch, auch zum Genuss anvertraut. Aber wir tun so, als hätten wir absolutes Verfügungsrecht darüber: Mein Geld, mein Grundstück, mein Bauch . . .

Die Eigentumsverhältnisse stimmen in unserer Welt nicht mehr, und aus dem großen Diebstahl an Gottes Eigentum folgen nun in einer teuflischen Kettenreaktion die tausendfachen Diebstähle.

Wir reißen an, uns, was wir kriegen können. Der Diebstahl ist zum gesellschaftlichen Grundprinzip geworden, ganz unabhängig von den unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen, in denen wir leben.

Bei den einen ist es der Moloch der Bürokratie, des Apparates. Die egoistischen Apparatschiks, die ihre Privilegien weltanschaulich getarnt zu sichern wissen, sind wie die Aasgeier in einem staatlich organisierten Raubzug.

Bei den anderen – das heißt bei uns – gibt es stattdessen einen mörderischen Verdrängungswettbewerb. Die ganz großen Sieger nehmen sich dann, was sie kriegen können. Das nennt man: „Was der Markt hergibt.“

Das war der Grundsatz der Zöllner zur Zeit Jesu. Sie nahmen im Steuereintreibungsbetrieb, was sie der Bevölkerung mit Hilfe der römischen Besatzungsmacht abquetschen konnten. Jeder hat sein Recht im Auge, und Vermehrung des Eigentums ist dann das natürliche Recht des Erfolgreichen.

Vielleicht sind wir die Generation, die in großem Stil ihren eigenen Kindern und Enkeln die Lebensmöglichkeiten raubt nach dem Motto: Nach uns die Sintflut. Die Leitfrage ist für viele: Womit kann man Wahlen gewinnen? nicht: Wie können unsere Kinder überleben?

Bei alledem sind wir eine „ehrenwerte Gesellschaft.“ Das ist übrigens die Selbstbezeichnung der Mafia, dieser italo-amerikanischen Gangsterorganisation.

Du sollst nicht stehlen! Dieses Gebot gibt Gott, nachdem wir zu einer Gesellschaft von Dieben geworden sind.

2. Dank der Diebe?

Die Diebe danken? Sollen wir jetzt mit naivem Gesicht Gott ein Erntedankfest für den gelungenen Raubzug feiern? Schützt Gott mit seinem Gebot etwa die Diebe? Können wir für unrechten Besitz danken?

Wissen Sie, dass in den reichen Ländern der Welt – also vor allem Europa und Nordamerika – so viel Getreide an Mastvieh verfüttert wird, wie Chinesen und Inder essen?

Diese bilden mehr als ein Drittel der Weltbevölkerung. Um ein Pfund Rindfleisch zu produzieren, muss man im Schnitt sieben Pfund Getreide verfüttern. Der hohe Fleischkonsum der reichen Länder verursacht eine ungerechte Verteilung des Getreides, das in den ärmeren Ländern direkt als Nahrung gebraucht wird. (Übrigens braucht man für Schweinefleisch wenigstens nur drei bis vier Pfund Getreide je Pfund Fleisch.)

Also Erntedank als Dankfest der Ganoven?

Aber wenn wir uns unter das vernichtende Urteil Gottes stellen, dann kann das Erntedankfest in einem echten Sinn und ehrlich gefeiert werden.

Paulus fordert uns auf: „Ich ermahne euch bei der Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer. . . Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist.“ (Röm. 12 Verse 1 und 2 gekürzt)

Die Ganoven, die Diebe, die Zöllner hatten am meisten von Jesus. Sie feierten ein Dankfest ihres Lebens. Die Freude über die Vergebung wirkte sich aus. Zachäus bekannte: „Ich habe Menschen betrogen!“ Die Hälfte seines Vermögens gab er den Bedürftigen, auf deren Kosten er bisher gelebt hatte. Die Betrogenen entschädigte er vierfach. Das war ein Zinssatz! Ein Wucherzins der Liebe und Dankbarkeit.

Was muss in diesem Licht und aus der Kraft der Dankbarkeit nicht alles aufgeräumt und geändert werden: Die saumäßige Arbeitsmoral muss verschwinden. Die geklauten Materialien müssen zurückgegeben werden. Betrügerische Geschäfte müssen eingestanden werden.

Recht und Barmherzigkeit ziehen ein. Frauen und Schwarze dürfen nicht weniger verdienen für gleiche Arbeit als Weiße, als Männer. Steuererklärungen werden ehrlich gemacht.

Aus der Raffgier der angemäßigten Eigentumsfanatiker wird der dankbare Dienst der Menschen, die durch die Vergebung freigesetzt sind. Welch ein Erntedankfest für Ganoven! Von da an dürfen wir lernen, so zu leben, dass auch andere davon leben können.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Das Vaterunser. (1)

Gott hat keine Einzelkinder.

Matthäus 6,9

Unser Vater im Himmel!

Manchmal sind Gespräche eine Qual. Sie kommen nicht in Gang. Unter guten Freunden gibt es da kein Problem. Die haben sich immer etwas zu erzählen. Aber wenn man mit dem anderen nichts anfangen kann, wenn man nicht so viele gemeinsame Interessen hat, dann tut man sich schwer miteinander.

Gott hat große Schwierigkeiten, mit uns ins Gespräch zu kommen. Er redet uns an. Er lädt uns ein. Jesus ist das, leibhaftige Wort Gottes.

Aber von unserer Seite kommt keine Antwort. Uns fällt nichts ein. Wir sehen keine gemeinsam interessierenden Themen. Es redet sich besser mit Freunden als mit Gott.

Aber unser Leben hängt daran, dass wir endlich mit Gott ins Gespräch kommen. Wollen wir ihn abwimmeln wie einen redseligen angetrunkenen Mitreisenden im Zug?

Jesus legt uns die Antwort in den Mund. Er lehrt uns beten: „Unser Vater im Himmel!“ (Matthäus 6 Vers 9)

Um Antwort wird gebeten

1. Einfach so Vater sagen?

Ja, aber man kann doch zu einem wildfremden Mann nicht einfach Vater sagen!

Oder sollen wir das bissig verstehen? Der Vater ist der Mann, der meistens nicht da ist? Soll das der Vergleichspunkt mit Gott sein? Die anderen Schwierigkeiten, die wir mit dem Vaterbegriff haben, will ich hier gar nicht aufzählen.

Ist Gott uns wildfremd? Ist er nie da? Der Vater – das ist das Gesicht des gekreuzigten Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ Fürsorge für die rebellierenden Kinder – das ist sein Kennzeichen. Da können wir Väter uns alle eine Scheibe abschneiden. Gott setzt die Maßstäbe dafür, was „Vater-sein“ bedeutet.

Sollen wir das jetzt einfach so plappern? Jesus sagt in der Bergpredigt direkt vorher: „Ihr sollt nicht viel plappern wie die Heiden . . . Denn euer Vater weiß, was ihr nötig habt, bevor ihr ihn bittet. Darum sollt ihr so beten . . .“

Eine Entscheidung wird erbeten. Ich nehme die Vaterliebe an, indem ich Gott als Vater anspreche. Das ist ein Vertrauensbeweis.

Damit kommt unser Verhältnis zu Gott endlich in Ordnung. Wir dürfen durch Jesus – durch seine Versöhnung – Vater sagen. Wir dürfen zuhause sein. Gott hat alles getan, um seine Vaterliebe zu beweisen. Um Antwort wird gebeten!

2. „Droben überm Sternenzelt“?

Nun haben wir gerade angefangen zu begreifen, dass wir bei Gott zuhause sein dürfen, da wird schon wieder alles fraglich: „. . . in den Himmeln!“ Bedeutet das: Fernab, jenseits?

Das kommt uns ja vor, als sollten wir unseren Vater in Singapur anrufen. Dahin kann man zwar telefonieren und fliegen. Aber über solche Entfernungen hin kann man nicht zuhause sein, kein Vertrauensverhältnis ausbauen.

Lassen Sie mich ganz primitiv argumentieren! Kinder sagen auf der Straße: „Ätsch! Mein Vater ist der Generaldirektor. Der hat ganz viel zu sagen!“ Darauf sind sie stolz.

Nicht jedes Kind hat einen Generaldirektor zum Vater, und wir Väter sind allesamt ziemlich schlapp. Können wir unsere Kinder schützen? Was können wir denn letztlich für sie tun? Sie müssen durch so vieles hindurch, ohne dass wir ihnen wirklich helfen können.

Der Vater in den Himmeln ist der überlegene Schöpfer und Herr des Universums. Man begreift es kaum: Aber die größte universale Weite und die persönlichste Vertrautheit sind bei dem Vater im Himmel miteinander verbunden.

Wir Väter verlieren viel von unserer Majestät, wenn unsere Kinder uns von nahem sehen und erleben, auch der Vater Generaldirektor.

Gott wird kein täppischer Daddy. Der majestätische Herr würdigt uns, dass wir seine Kinder sein sollen. Das bedeutet Distanz und Nähe zugleich!

Das ist noch ein Grund, das Gespräch mit ihm nicht abreißen zu lassen. Wir dürfen staunen und danken!

3. *Wir sind nicht Gottes Einzelkinder.*

Schon mit dem ersten Satz des Vaterunsers beten wir uns nicht nur in die Nähe Gottes, sondern auch bewusst in die Gemeinschaft der Familie Gottes hinein.

Jesus möchte, dass wir uns bei der Anrede des Vaters auch der Geschwister bewusst werden. Das ist der Satz eines Gebetssprechchores, so wie wir ihn in jedem Gottesdienst beten.

Wer sich von der Familie absetzt, hat auch keinen Kontakt zum Vater mehr. Liegt hier nicht der Grund für die Schwierigkeiten unseres Gesprächs mit dem Vater?

Wie wollen wir vertrauensvoll mit ihm reden, wenn wir von seinen anderen Kindern nichts wissen wollen? Ja, wir sind wohl verwandt. Aber die Verwandten sollen uns gestohlen bleiben!

Gott möchte, dass wir das gestörte Verhältnis in Ordnung bringen – das Verhältnis zu den Geschwistern – wenn wir zu ihm kommen. Wir dürfen miteinander kommen.

Er möchte, dass wir in vollem Bewusstsein ihn als „Unseren Vater“ anreden.

Gott bittet uns um Antwort. Jesus legt uns die Worte in den Mund. Lassen Sie uns ganz bewusst so beten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Das Vaterunser. (2)

Wir Christen haben Gott zur Witzfigur gemacht.

Matthäus 6,9b

Dein Name werde geheiligt!

Jesus hat gesagt, dass wir beim Beten nicht plappern sollen wie die Heiden, und uns im Vaterunser die Anleitung zum Gebet gegeben. Um bewusst zu beten, müssen wir zumindest verstehen, was wir beten.

Was aber bedeutet die erste Bitte: „Dein Name werde geheiligt?“ (Matthäus 6 Vers 9b)

Stellen Sie sich vor, ich sagte zu Ihnen: „Gereinigt werde das Auto!“ Sie würden fragen: „Wer soll das denn machen?“ Der Satz wirkt doch nicht wie eine Zauberformel. Bei dem Satz von der Autowäsche ist wenigstens klar, was geschehen soll, wenn auch nicht, wer als Täter gemeint ist.

Aber „Dein Name werde geheiligt?“ Man kann einen Namen nennen, vergessen, aufschreiben, schreien – aber heiligen? Wir müssen fragen: Wer soll hier etwas tun? Was soll er tun?

Wer soll hier was tun?

1. Wir rufen Gott um Hilfe gegen uns selbst an.

Das ist so gemeint, wie man die Polizei zur Hilfe gegen Einbrecher anruft. Wo liegt denn das Problem?

Gott hat ein großes Problem: Seine eigenen Leute haben seinen guten Ruf, seinen guten Namen in den Dreck gezogen. Der Name Gottes ist zum Gespött geworden.

Wir müssen wissen: Der Name Gottes ist in der Bibel Gott selbst. Der heilige Gott ist aus der Verborgenheit hervorgetreten. Er hat sich Israel bekanntgemacht. In Jesus hat er sich der ganzen Welt offenbart. Wir dürfen ihn anrufen und mit ihm Gemeinschaft haben.

Jetzt geschieht das Schlimme, dass wir diesen Namen schlecht und lächerlich gemacht haben. Die Leute nehmen Gott nicht ernst, weil wir Christen ihn zur Witzfigur gemacht haben. Das war schon das Problem in Israel.

Und deshalb gibt es einen Entschluss Gottes, den der Prophet Hesekiel uns weitersagt: „Ich will meinen großen Namen, der vor den Heiden entheiligt ist, den ihr unter ihnen entheiligt habt, wieder heilig machen. Und die Völker sollen erfahren, dass ich der Herr (Jahwe) bin, wenn ich vor ihren Augen an euch zeige, dass ich heilig bin.“ (Hes. 36 Vers 23)

Er will das durch Reinigung von Schuld tun, durch das Geschenk eines neuen Herzens, eines neuen gehorsamen Geistes.

Gott wird selber eingreifen und seinen guten Ruf wieder herstellen. Heilig sein heißt, von allem Bösen geschieden sein.

Wir bitten im Vaterunser um die Erfüllung dieser Ankündigung. Julius Schniewind hat geschrieben: Das ist „eine Bitte, die sich gegen den Beter selbst wendet.“

Die Form „werde geheiligt“ ist eine jüdische Umschreibung für eine Anrede an Gott. Es geht hier nicht um einen allgemeinen frommen Wunsch, sondern um die Bitte, dass Gott das auch in unserem Leben wahr machen möge.

Die Ankündigung Gottes durch Hesekiel ist allerdings schon erfüllt. Jesus hat die Wirklichkeit Gottes neu vor unsere Augen gestellt. Das ist die Überschrift über sein Leben, Sterben und Auferstehen: „Geheiligt werde der Name Gottes!“

Heiligkeit, Trennung von allem Bösen, wird schrecklich klar am Kreuz Jesu. Da richtet Gott alle Sünde hin. Heilige Liebe ohnegleichen: Hier am Kreuz wird sie in der Hingabe des gerechten Sohnes sichtbar.

Gott offenbart sich als heiliger Gott, auch wenn wir, die wir seinen Namen im Munde führen, ihn lächerlich gemacht haben. Was sollen wir tun? Uns schämen, dass wir mit dem geoffenbarten Gott so schändlich umgehen. Staunen, dass Gott sich nicht zurückzieht, sondern seine heilige Liebe in Jesus beweist wie nie zuvor.

2. Das Namensschild an unserer Haustür soll stimmen.

Unser eigener Name steht an der Tür, der Name der Familie, der Name des Vaters. Dadurch weiß man, wer da wohnt. Es gibt aber auch bewusste Täuschung. Dann steht ein Tarnname an der Tür. Wir kennen das inzwischen von Terroristenwohnungen.

Hier geht es nicht um eine Haus- oder Wohnungstür. Wir stellen uns die Tür unseres Lebens vor. Welcher Name steht daran? Unser eigener? Das ist der alte gottlose Mensch: Er macht sich selbst einen Namen.

Oder es steht der Name unseres Vaters und damit der Familienname daran. Der Name „Jesus“ ist unser Erkennungszeichen. Sein Name soll in unserem Leben die besondere Rolle spielen, die dem heiligen Gott entspricht. Unser Leben trägt als Überschrift Dank, Vertrauen und Gehorsam Jesus gegenüber. Der Name „Jesus“ muss an die Tür des Lebens. Er soll in uns wohnen.

Aber, bitte, nicht zur Tarnung! Nicht als Aushängeschild nach außen, und innen findet sich keine Spur von Jesus! So ist das nicht gemeint.

Heilig heißt: abgesondert von allem Bösen, Gegenwart Gottes in unserem Leben bedeutet leidenschaftliche Absage an Eigenmächtigkeit, an Lüge, an Hochmut, an Hass und Vergeltung, an Trägheit und Ichsucht

Der Vater, den wir anrufen, ist der heilige Vater, wie Jesus ihn im hohenpriesterlichen Gebet anredet. (Joh. 17 Vers 11)

Nicht plumpe Vertraulichkeit, sondern Ehrfurcht und dankbarer Gehorsam kennzeichnen unser Verhältnis zu ihm.

Wir beten gegen uns, die wir Gottes Namen öffentlich geschändet haben.

Wir beten für uns, dass durch unser Leben die Heiligkeit der Gegenwart Gottes erkennbar wird.

„Lass mein Leben widerspiegeln, was es heißt, Gott zu kennen.“ Das schrieb ein junger Pilot in sein Tagebuch. Bei einem Flugdienst in der Mission wurde er ermordet.

Stimmt das Namensschild an unserer Tür?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Das Vaterunser. (3)

Wir leben von der sanften Gewalt Gottes.

Matthäus 6,10a

Dein Reich komme!

Seit Jahrhunderten wird in der Christenheit Sonntag für Sonntag und millionenfach zusätzlich im Vaterunser gebetet: „Dein Reich komme!“ (Matth. 6 Vers 10a)

Was ist denn das Ergebnis bisher? Dr. Ako Haarbeck, der Landessuperintendent der Lippischen Kirche, hat das Problem dieser Bitte einmal knallhart formuliert:

„Gott regiert? Seine Herrschaft setzt sich durch? Vor Augen haben wir anderes: König Fußball regiert und das Gleichgewicht des Schreckens, das Dogma der Besitzstandswahrung und die Wachstumsideologie, und immer und immer: der Tod. Hunger herrscht in Kalkutta, Arbeitslosigkeit in Chile, Profitgier in der Wallstreet und unkontrollierbare Gewalt im Iran; Hass regiert Palästinenser und Terror die Nordiren, Schläfrigkeit die Kirchen und Verdrossenheit so viele Jugendliche.“

Welchen Sinn hat es zu beten: „Dein Reich komme?“ Sollen wir diese Bitte überspringen? Sollen wir sie auslassen, weil sie erwiesenermaßen sinnlos ist? Stellen wir uns noch einmal der Frage:

Wer regiert die Welt?

1. Königsherrschaft à la England?

Bitte, missverstehen Sie mich nicht! Ich sage nichts gegen die Queen. Diese kostspielige und sympathische Einrichtung in Ehren! Aber als Modell für die Königsherrschaft des Jesus Christus taugt sie nicht.

Die Holländerin Corrie ten Boom hat einmal etwa so gesagt: ich freue mich, dass Jesus der König meines Lebens ist. Ich selber aber übernehme die Rolle des Ministerpräsidenten.

Der macht die Politik. Die englische Königin verliest als Thronrede die Regierungserklärung des Premierministers. Wesentlichen Einfluss auf deren Inhalt hat sie nicht.

Ist das die Form der Herrschaft Jesu im Leben der Christen? Hier ist doch der springende Punkt.

Jesus ist der König der Welt. Denke nur niemand, wir müssten ihn durch unsere Anerkennung erst dazu wählen. Luther sagt deshalb in seiner Erklärung dieser Vaterunser-Bitte: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von sich selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns komme.“

Das Gebet ist die Bereitschaftserklärung, das eigene Leben ganz und gar der Herrschaft Gottes zu unterstellen. Es geht um die Macht. Das ist immer ein sehr heikler Punkt.

Wollen wir wirklich unsere Lebenspläne Jesus ausliefern? Wollen wir wirklich seine Herrschaft zum obersten Grundsatz machen lassen? Wollen wir wirklich annehmen, dass unser Leben nur zur richtigen Entfaltung kommen kann, wenn wir ganz und gar unter der Regierung Jesu stehen?

Jesus ist kein Anhalter am Straßenrand unseres Lebens. So behandeln ihn viele. Sie nehmen ihn ein Stück mit, solange sich die Wege decken. Wenn Jesus in eine andere Richtung will als wir, dann muss er aussteigen. Seine Wegweisungen müssen unseren Wünschen entsprechen. Sonst haben wir nichts mit ihm zu tun. Was ist Jesus: König oder Beifahrer? Ich fürchte, viele haben dieses Gebet nie mit vollem Bewusstsein gesprochen. Wollen wir das eigentlich beten? Kann man uns im Alltag dabei behaften, dass der Wille Gottes oberste Instanz für alle Lebensbereiche ist?

2. Mit sanfter Gewalt.

Ist das nicht ungewöhnlich, dass um den Anbruch einer Herrschaft gebetet werden soll? Müssen da nicht Kriege geführt werden? Ein Staatsstreich ist kein Kirchenkonzert. Was soll da ohnmächtiges Beten?

Ein Ausleger des Vaterunser – Otto Betz – schreibt: „Als Betende bauen wir auf die sanfte Gewalt der unwiderstehlichen Liebe Gottes.“

Wir haben keine Wahl: Wenn wir die Herrschaft Gottes für unser Leben gelten lassen wollen, dann müssen wir auch die Politik Gottes annehmen. Er setzt seine Herrschaft in einer feindlichen Welt mit den Machtmitteln der Liebe durch. Aber ist Liebe denn nicht ohnmächtig?

Jesus schafft durch sein Leiden und Sterben mehr aus der Welt, als wir mit Zwang und Gewalt an Bösem anrichten können. Die Herrschaft Gottes bricht sich im Feindesland Bahn. Das sehen wir daran, dass Jesus Kranke heilt und mit Ausgestoßenen an einem Tisch sitzt. Er bietet den Verachteten und Verlorenen Freundschaft an, lädt ein zur Umkehr, zur Heimkehr zum Vater, und das alles unter Einsatz des ganzen Lebens. Das sind die Machtmittel Jesu.

Er bittet uns: Kommt! Er erwartet von uns nicht erschrockenes Strammstehen. Er legt uns die Bitte in den Mund. Dadurch nehmen wir seine Einladung an. Wir beugen uns der sanften Gewalt der unwiderstehlichen Liebe Gottes.

Wenn Jesus die Macht ergreift, dann können wir aufatmen. Die Machthaber dieser Welt arbeiten mit Verhören, Verhaftungen und Folter. Sie schüchtern ein. Jesus befreit.

Ist das der Grund, warum uns seine Herrschaft keinen Eindruck macht? Ist es lächerlich, dass Gott uns ernst nimmt und so behutsam mit uns umgeht? Noch bestimmt die sanfte Gewalt der Liebe Gottes die Herrschaft.

3. *Wir beten aufs Ganze.*

Jetzt ist die Herrschaft Gottes in der Gestalt der leidenden, verbenden, heilenden, aber auch wehrlosen Liebe Jesu da. So will es Gott um unseretwillen.

Aber wir beten aufs Ganze, auf die völlige Durchsetzung seiner Herrschaft in der ganzen Welt. Jesus wird wiederkommen zum Gericht und zur Totenaufweckung, zur Schöpfung des neuen Himmels und der neuen Erde.

Er wird nicht nur leise privat kommen, sondern öffentlich und unmissverständlich. Er wird wahrhaben: Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen.

Mit diesem Gebet, das Jesus uns in den Mund legt, stellen wir uns in den Weltzusammenhang der Pläne Gottes. Entweder werden wir auf die Dauer erdrückt von Wahnsinn und Verzweiflung, oder wir werden tatkräftig leben, nüchtern hoffen, weil wir in der Herrschaft Jesu leben und auf deren Vollendung zugehen.

Das hat Auswirkungen für unseren Alltagskampf im Kleinen wie im Großen. Ako Haarbeck sagt das so: „Es muss nicht alles bleiben, wie es ist. Es darf nicht alles bleiben, wie es ist. Es wird nicht alles bleiben, wie es ist.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Das Vaterunser. (4)

Keine Dampfwalze namens Schicksal . . .

Matthäus 6,10b

Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Der meistzitierte Satz der Bibel, aber auch der am meisten missverstandene ist der erste Teil der Vaterunser-Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.“ (Matth. 6 Vers 10b)

Wir beten dieses Gebet oft in die ganz falsche Richtung. Vieles, was wir für fromm und christlich halten, hat mit Jesus wenig zu tun. Ich will versuchen, das zu zeigen. Wir wollen miteinander erkennen, in welche andere, neue Richtung wir diesen Satz beten könnten.

In eine ganz neue Richtung beten

1. Sich zum Vertrauen durchbeten.

„Dein Wille geschehe!“ Das steht auf sehr vielen Todesanzeigen und klingt wie matte Ergebung in ein unabänderliches Schicksal. Es ist sowieso nichts mehr zu machen. Diese Ergebenheit – stumpf und unterwürfig – mag typisch für ein islamisches Kismet-Verständnis sein. Aber Jesus meint das im Vaterunser ganz anders.

Wir haben ja ein ganz praktisches Beispiel in der Bibel, wie Jesus diese Bitte gemeint hat. In der Nacht im Garten von Gethsemane hat er im Gebet darum gekämpft, ob er den Willen Gottes anerkennen oder den eigenen Neigungen folgen sollte. Musste dieses schreckliche Leiden wirklich sein?

Jesus beugt sich nicht unter ein übermächtiges Schicksal. Er ringt mit dem Vater. Ein enges Verhältnis wird arg strapaziert. Da sind Spannungen. Der Wille des Vaters fällt Jesus nicht leicht. Der Gehorsam kommt ihm nicht von selbst. Er sagt nicht: Was Gott will, muss ja immer das Beste sein, auch wenn ich es nicht verstehe. Das ist zwar richtig; aber in der heißen Konfliktsituation nützt das gar nichts.

Da brauche ich stärkere Überzeugung als ein paar allgemeine Gedanken. Jesus drängt es in die Nähe des Vaters. Er muss jetzt mit ihm, ganz persönlich sprechen, und dieses Sprechen ist ein Ringen. Er will verstehen, warum er diesen schweren Weg gehen muss. Er will überzeugt sein, dass der Vater wirklich dabei ist. Es ist ein Gebetskampf um dass

Vertrauen, nicht um das stumpfe Schlucken des Unbegreiflichen. Es geht darum, innerlich ja zu sagen.

Stellen Sie sich vor, Sie haben von einem lieben, vertrauten Menschen gehört, dass er vorhat, etwas Unverständliches zu tun. Sagen wir, er hätte anderen gegenüber Sie des Betrugtes beschuldigt und wollte sich jetzt an Ihnen rächen. Sie wissen von nichts. Was tun? Entweder geht man auf Abstand und lässt alles kommen. Wenn man aber die Vertrauensbeziehung erhalten will, dann kann man nur hingehen zum anderen und offen mit ihm sprechen, bis man sich klar ist und einander wieder versteht.

Es geht um solch eine Überzeugungsarbeit, die Gott an uns tut, wenn wir zu ihm kommen mit der Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden!“ Wir müssen nicht über Gott reden, sondern mit ihm reden, ihm klagen, was uns bedrückt, hören, was er in der Bibel zu uns sagt, bis wir zu einer inneren Zustimmung zu Gottes Wegführung kommen, bis er uns überzeugt hat, bis wir auch einen schweren Weg gehen können, ohne an der Liebe Gottes zweifeln zu müssen. Jesus will uns in ein enges Vertrauensverhältnis zum Vater hineinziehen, das in guten und bösen Zeiten hält. Darum geht es hier, nicht um eine Dampfwalze namens Schicksal.

2. *Sich Arbeit auf den Hals beten.*

Viele meinen, das Beten sei eine allzu bequeme Ausrede der Christen. Sie sind zu faul, selber Probleme zu lösen und zu arbeiten, und schieben mit einem frommen Gebet Gott die Arbeit in die Schuhe. „Dein Wille geschehe“ bedeutet dann: Man kann sowieso nichts machen. Alles läuft nach Gottes Plan.

Gehen Sie mit mir noch einmal im Geist nach Gethsemane. Was war denn die Folge des Gebetes Jesu: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Überließ er Gott träge die Arbeit?

Im Gegenteil! Wenn er nicht nach Gottes Willen gefragt hätte, wäre das Leben bequem und leicht gewesen. Indem er den Willen des Vaters tun will, betet er sich Dreckarbeit und Schwerarbeit auf den Hals. Jesus sagt ja zum Willen Gottes und gibt damit sein Leben zum Dienst an den Menschen hin. Er tritt in die Verantwortung für uns ein.

Er sagt das einmal so: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“ (Mark. 10 Vers 45)

Wenn ich will, dass Gottes Wille in dieser Welt geschieht, dann bin ich unweigerlich mit an die Arbeit gestellt. Gott will, dass alle Menschen gerettet werden. Da scheut er keine Anstrengung. Da gibt es Aufgaben und wichtige Dienste für jeden.

Wollen Sie mitbeteiligt sein? Wollen Sie Gott und den Menschen zur Verfügung stehen?

Jesus betete in Gethsemane zu unseren Gunsten. Er wich nicht aus. Er litt, um uns zu helfen. Wollen wir das in Anspruch nehmen und jetzt nach seiner Anleitung beten? Merken Sie, wie weitreichend die Konsequenzen sind? Wenn wir alle gemeinsam und bewusst dies Gebet sprechen, dann gibt es keine Mitarbeiterprobleme in unserem Bereich mehr. Wollen wir das?

3. Das Gebet der Unzufriedenen.

Manche meinen, das sei ein Gebet für Leute, die sich eben mit allem abfinden. Aber der Gebetssatz „. . . wie im Himmel so auf Erden“ beweist das Gegenteil. In der Welt Gottes, im Himmel, wird der Wille Gottes hundertprozentig erfüllt. Da gibt es keine Ausnahme. Wir beten darum, dass das auch auf der Erde so geschieht. Ist uns das klar?

Da kann man nicht mehr sagen: „Wir haben eben alle Fehler. Keiner ist vollkommen!“ Maßstab ist der vollkommene Wille Gottes.

Deshalb sind wir unzufrieden mit der bestehenden Welt. Wir können uns nicht achselzuckend mit allem Unrecht abfinden. Wir ringen ungeduldig darum, dass Gottes Wille Wirklichkeit wird.

Stimmt das eigentlich bei uns Christen? Ist nicht Ruhe oft die erste Christenpflicht? Spiegelt unser Leben denn wider, was Jesus, uns hier beten lehrt?

Wir stehen vor einer schweren Grundentscheidung: Wenn wir dieses Gebet noch sprechen wollen, dann werden wir darum ringen, dass alles in unserem Leben und in dieser Welt unter die Herrschaft Gottes kommt. Anders geht es nicht.

Lassen Sie uns bewusst in diese neue Richtung beten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Das Vaterunser. (5)

Wir leben von Tagesrationen.

Matthäus 6,11

Unser tägliches Brot gib uns heute!

Können wir bei allem Respekt vor der Person und den Worten Jesu in unserer Zeit noch ernsthaft beten: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“? Jesus legt uns diese Bitte im Vaterunser in den Mund. (Matth. 6 Vers 11)

Wir leben doch heute nicht mehr von der Hand in den Mund! Wir müssen für die nächste Generation vorsorgen, wenn sie nicht zugrunde gehen soll. Verantwortung von Christen besteht doch heute darin, dass sie nicht nach dem Motto handeln: „Nach mir die Sintflut!“ Was soll da diese Bitte? ist sie überflüssig, falsch oder lebensnotwendig?

Überflüssig, falsch oder lebensnotwendig

1. Wir haben nicht, weil wir nicht bitten.

Vielleicht halten Sie mich jetzt auch für undankbar. Aber ich stehe unter dem Eindruck, dass uns auch in unserem Land mehr und mehr die nötigsten Lebensmittel fehlen.

Man braucht zum Leben mehr als Essen und Trinken. In einer packenden Aufzählung hat Luther erklärt, was alles zum täglichen Brot gehört:

„Alles, was zur Nahrung und Notdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“

Da gibt es Punkte, die sind heute in gefährlichem Maß Mangelware:

Wohnungen: Muss man nicht fragen, ob dieser Mietskasernenbau Menschen nicht krank macht?

Fromme Ehefrauen und Ehemänner: Wo sind Menschen, die aus der Liebe Gottes und unter seiner Herrschaft leben, und entsprechende Kinder? Wir sehen ein Massenelend an zerrütteten Ehen und Familien, Probleme, die mit Geld und Sonntagsbraten nicht zu lösen sind. Was nützt uns das Essen, wenn die Familie zur Hölle wird?

Fromme Angestellte und Mitarbeiter, fromme und treue Chefs: Wird nicht mancher in seiner Berufswelt zum Lügen gezwungen? Die meiste Zeit bringen wir im Arbeitsbereich zu. Wenn man da nicht leben kann, geht der Mensch ein.

Zucht: Das bedeutet Selbstbeherrschung, Disziplin. Es lässt sich nicht mehr aushalten, wenn Menschen ohne Selbstkontrolle ihrer Habgier, ihrer Sexgier, ihrem Hass leben. Wir nehmen immer mehr Brutalität als selbstverständlich hin.

Ehre: Wie viele Menschen gehen kaputt, weil sie keine Anerkennung finden. Minderwertigkeitsgefühle und daraus folgende Schwierigkeiten im Zusammenleben der Menschen sind zu einer Seuche geworden.

Gute Freunde sind etwas anderes als nette Kollegen. Mancher muss zum Arzt, weil er nie mit einem guten Freund vertrauensvoll über seine Nöte sprechen können.

Und getreue Nachbarn sind ja nicht solche, die treu und regelmäßig mit dem Besen an die Decke stoßen, wenn die Kinder mal vom Stuhl springen.

Wir verhungern bei dicken Bäuchen!

Jakobus sagt: „Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet.“ (Jak. 4 Vers 2) Wann haben wir zum letzten Mal Gott bewusst um dieses tägliche Brot gebeten?

2. *Vertrauen und Dankbarkeit anstatt Habsucht, Sorge und Unzufriedenheit.*

Jetzt müssen wir uns mit der scheinbar so kurzsichtigen Perspektive auseinandersetzen. Warum bitten wir um Brot für heute?

Die Übersetzung dieses kleinen Satzes hat den Gelehrten seit zwei Jahrtausenden große Schwierigkeiten gemacht. Luther sagt: „Unser tägliches Brot.“ Der Ausdruck „epiusion“ kommt in der ganzen Bibel nur einmal vor und ist auch sonst in der griechischen Sprache sehr selten. Einige übersetzen den Begriff so: „Das zum Dasein nötige Brot,“ andere: „Das Brot für den betreffenden Tag,“ die meisten: „Das Brot für den folgenden Tag.“ Gib uns heute unser Brot für morgen! Damit ist die Tagesration gemeint, die man am Vorabend für den nächsten Tag bekommt.

Andere übersetzen: „Das Brot für den kommenden Tag gib uns heute.“ Der kommende Tag ist der Jüngste Tag. Gott soll uns geben, was wir zum Bestand unseres Lebens im Gericht und in der kommenden Welt heute schon brauchen.

Was im Laufe eines Jahres wächst, wird doch Tag für Tag verzehrt. Wir können es ja nicht auf einmal für das gesamte Jahr aufessen. Nahrung wird in Tagesrationen oder noch kleineren Portionen aufgenommen.

Wenn wir bewusst um das tägliche Brot, um die Tagesration zum Leben bitten, dann richten wir uns Tag für Tag auf den Geber der Gaben aus. Wir nehmen sie aus Gottes Hand. Das ist eine Handlung des Vertrauens. „Von dir, Herr, erwarten wir die nötige Tagesration!“

In der Folge lernen wir auch für die Gaben zu danken. Die Sorgen werden ja gerade abgegeben, indem ich sie Gott sage. An die Stelle hektischer Habgier tritt Vertrauen, an die Stelle von Unzufriedenheit Dank.

Sage mir einer, das brauchten wir nicht! Wir gehen doch daran kaputt, dass die Grundstimmung in dieser Zeit des Überflusses nicht Glück und Zufriedenheit ist, sondern Frustration und unersättliches Mehrhabenwollen.

3. Mein oder unser Brot?

Jesus lehrt nicht, dass ich um mein, sondern um unser tägliches Brot beten soll. Da geht es um mehrere Menschen.

Wie weit ziehen wir nun den Kreis dieses „Unser“? Beschränkt es sich auf die Familie, die Firma, die Verwandtschaft, das eigene Volk?

An allen Sonntagen werden in allen Ländern der Welt auf allen Kontinenten Gottesdienste von Christen gefeiert. In den meisten wird das Vaterunser gebetet. Alle Betenden sagen „unser“ tägliches Brot.

Was ist die Antwort Gottes darauf? Er gibt uns das tägliche Brot. Wem gehört es? Mir?

Gott fragt uns: Aber ihr habt es doch für alle erbeten! Jetzt wollt ihr es allein verzehren?

Gott erhört unser Gebet, wie wir es gebetet haben, und er will, dass wir seine Gaben im Sinne des Gebetes und seiner Erhörung gebrauchen. Unser Brot kann nur geteilt werden. Sonst begehen wir Betrug an Gott und am Nächsten. Von der ersten Christengemeinde in Jerusalem heißt es deshalb: „Kein einziger sagte, dass seine Güter noch sein Eigentum wären, sondern es gehörte ihnen alles gemeinsam.“ (Apg. 4 Vers 32)

Wollen wir diese Bitte des Vaterunsers wirklich beten?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Das Vaterunser. (6)

Gemeinschaft ohne Vergebung stirbt an Kreislaufstörungen.

Matthäus 6,12

Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben.

Heute müssen wir über etwas reden, was es doch gar nicht mehr gibt, nämlich über Schuld.

Ein Beobachter unserer Zeit hat von der „Gesellschaft der Schuldlosen“ gesprochen. Wir haben Probleme, aber keine Schuld. Die Verhältnisse sind es gewesen. Wir leiden unter Frustrationen und Stress. Wenn jemand noch Schuldgefühle hat, muss er zum Arzt. Dann ist er sicher verklemmt oder falsch erzogen.

In der Bibel betet der selbstgerechte Pharisäer: „Ich danke dir, Herr, dass ich nicht bin wie dieser Zöllner!“

Jemand hat gemeint, dieses Gebet müsste heute anders formuliert werden: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die Spießer, die Verklemmten, Gestrigen, Immer-noch-nicht-Emanzipierten . . . Von überholten bürgerlichen Moralvorstellungen bin ich zum Glück frei und deshalb auch von der Knute der Schuldgefühle.“

Was sollen wir da mit der Vater-unser-Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben.“ (Matth. 5 Vers 12) Sie geht uns gegen den Strich.

Gegen den Strich beten?

1. Was ihr nicht getan habt . . .

Kennen Sie folgendes Gefühl? Sie haben eine Verabredung getroffen, nicht aufgeschrieben, vergessen – und plötzlich fällt sie Ihnen wieder ein. Aber es ist zu spät, nicht wieder gutzumachen. Heiß steigt es einem in den Kopf.

Unter einem Berg von Papieren findet man eine Adresse wieder. Man hatte versprochen, dort einmal einen Besuch zu machen. Im terminlichen Vor-Urlaubsgedränge kam man nicht dazu. Ein Mensch wartete vergeblich. Wir haben versagt, haben enttäuscht.

Die Bibel gebraucht verschiedene Ausdrücke, um unser falsches Verhalten zu beschreiben. Hier redet Jesus von Schuld. Damit ist auch das gemeint, was wir nicht getan haben, was wir schuldig geblieben sind.

„Was ihr einem von diesen Geringsten – den Hungrigen, Gefangenen, Kranken, Armen – nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan,“ sagt Jesus im Weltgericht. (Matth. 25 Vers 45)

Wir meinen ja, dass über unsere Schuld Gras wächst, und verschütten sie zusätzlich unter metertiefem Geröll von Betriebsamkeit. Jesus tippt nicht nur das an, was gleich unter dem Gras liegt. Er gräbt tief, und ganz tief liegt die schuldig gebliebene Liebe in Form von schuldig gebliebenen Besuchen, helfenden Worten und Taten.

Diese Ausgrabungsarbeiten Gottes gehen uns gegen den Strich der Selbstgerechtigkeit und Selbstentschuldigung. Wir stehen vor der Frage, ob wir uns das gefallen lassen wollen, indem wir diese Vater-unser-Bitte mitbeten.

2. In dieser Richtung weitergehen!

Vielleicht ist uns das bisher gar nicht so aufgegangen. Wir beten das so allgemein, ohne uns klar zu werden, wo wir schuldig geworden und was wir schuldig geblieben sind. Unsere Bußfertigkeit besteht darin, dass wir sagen: „Irgend etwas wird da wohl sein, auch wenn ich es nicht genau weiß. Sicherheitshalber beten wir um Vergebung.“

Das aber ist Missbrauch des Vaterunsers. Jesus hat uns dieses Gebet nicht gegeben, damit wir es tausendfach herunter sagen. Jeder Satz gibt eine Richtung an, in die wir ganz praktisch weiterbeten sollen.

Die Bitte um Vergebung hat nur Sinn, wenn wir auch ganz handfeste Dinge aus unserem Leben bei Namen nennen. Sonst wird alles zur belanglosen Phrase. Schuld an sich gibt es nicht. Dann bedeutet auch Vergebung nichts.

Wollen wir das Gebetsthema aufnehmen? Was liegt dann an? Was liegt Gott quer? Wo sind wir an wem schuldig geworden? Was sind wir welchen Menschen und was Gott schuldig geblieben? Die Gedankenlosigkeit ist das Fahrzeug der Lieblosigkeit, und damit fährt sie schnell und weit.

Nehmen wir den Spiegel der Maßstäbe Gottes: die Zehn Gebote, die Bergpredigt, die Liebe Gottes selber. Was ist jetzt zu nennen in der Beichte vor Gott, welche Unehrlichkeiten, welche Betrügereien, welche Rücksichtslosigkeiten, welche Äußerungen der Habgier? Wo haben wir Gott sein Recht an unserem Leben geraubt? Wo haben wir seine Liebe missachtet?

Bitte, lassen wir es nicht beim allgemeinen Gebet um Vergebung der Schuld bewenden. Wir werden uns nicht freuen können über das Geschenk der Vergebung. Es wird sich nichts in unserem Leben ändern, wenn wir nicht ganz praktisch werden.

3. Medizin gegen Kreislaufstörungen.

Der umstrittenste und schwierigste Satz des Vaterunsers heißt: „. . . wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.“ Jesus wusste das. Deshalb gab er gleich anschließend hierfür besondere Nachhilfestunden: Wenn wir den Menschen vergeben, wird Gott uns vergeben. Wenn wir nicht vergeben, wird Gott uns auch nicht vergeben. Das lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig.

Hier kommt übrigens zum Vorschein, dass wir Schuld doch in bestimmten Lagen ganz ernstnehmen. Wenn andere an uns schuldig geworden sind, halten wir es ihnen immer wieder vor und versuchen, sie zu erpressen. Vor allem nehmen wir die Schuld des anderen gerne als Rechtfertigung für unser eigenes Recht auf Vergeltung. Wir entschuldigen unser böses Verhalten mit der Schuld des anderen.

Da greift Jesus an. Er nennt keine Vorbedingungen für Vergebung. Sonst könnten wir alle keine bekommen. Aber er erwartet unbedingt eine Entsprechung, die Weitergabe der empfangenen Vergebung an den schuldigen Nächsten. Wenn wir das nicht tun, dann gibt es Kreislaufstörungen im Leib Jesu Christi. Wir leben davon, dass wir die geschenkte Vergebung an andere weitergeben. Tun wir das nicht, erhalten wir selbst nichts mehr.

Jesus sagt das so radikal, weil er die Voraussetzungen dafür vollkommen selber liefert. Weil ein Christ ein riesiges Maß an Vergebung bekommen hat, ist er schließlich in der Lage, davon weiterzureichen, und soll es auch tun.

Wem haben Sie Vorwürfe zu machen? Sie sind überzeugt davon, dass sie berechtigt sind. Jesus erwartet nicht, dass wir die Schuld des anderen für Unschuld oder nicht so schlimm ansehen. Aber er erwartet, dass wir nicht mit zweierlei Maß messen. Wir brauchen für uns Vergebung. Der andere muss sie deshalb auch von uns empfangen.

Wollen wir so beten?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Das Vaterunser. (7)

Die größte Gefahr unseres Lebens ist der dumme Optimismus.

Matthäus 6,13a

Führe uns nicht in Versuchung!

FJesus legt uns im Vaterunser eine Bitte in den Mund, die uns stutzig macht: „Führe uns nicht in Versuchung!“ (Matth. 6 Vers 13a)

Kann man denn so beten? Gott verführt doch niemanden zum Bösen, wie der Teufel es tut. Ist das nicht eine merkwürdige, sogar unsinnige Bitte?

Denken Sie sich, bitte, ein gemütliches Gespräch im Kreis von Bekannten. Plötzlich reißt das Reden mitten im Satz ab. Von draußen hört man Feuerwehrsirenen. Das klingt schlimm. Was ist da passiert? Liegt Gefahr in der Luft? Der Schrecken hat einen Augenblick Stille verbreitet. Wenn nichts weiter geschieht, geht das Gespräch vielleicht bald wieder munter weiter.

Die ungewöhnliche Bitte, die Jesus uns vorspricht, schmeckt nach Gefahr. Man horcht verunsichert auf. Gerade das will Jesus erreichen, aber nicht nur für eine Schrecksekunde, und nachher machen wir weiter wie bisher. Es soll eine gespannte Aufmerksamkeit und Wachsamkeit daraus folgen.

Aufhorchen und aufpassen

1. Die Gefahr ist erkannt.

Jesus verbreitet sich gar nicht über die Ursachen der Versuchung. Diese Frage ist ihm jetzt zweitrangig. Er weist nur auf die bedrohliche Tatsache hin. Er weiß, wovon er redet. Er spricht aus Erfahrung.

Er hat Versuchung in allen Variationen durchgemacht. Auf kaum merkliche Weise wollte der Feind einen Keil zwischen ihn und Gott treiben. Denn um Trennung von Gott geht es bei der Versuchung immer. Das Vertrauensverhältnis soll zerbrechen. Wir sollen an Gott irre werden. Wir sollen den Gesprächskontakt und die Nachfolge aufgeben.

Da setzt der Feind alle Hebel an. Mit frommen Bibelsprüchen wollte er Jesus zu Fall bringen: Spring von der Tempelmauer; denn Gott wird dich ja behüten! Durch die Worte des guten Freundes Simon Petrus schleicht er sich an: Leiden und Sterben? Das geschehe dir nur nicht! Verführung durch den knurrenden Magen und den Ehrgeiz setzt er ein.

Qualen der Folter und des einsamen Sterbens gebraucht er. Es geht aber immer um dasselbe Fernziel: Der Mensch soll von Gott losgerissen werden. Die Attacke kann noch so hinterlistig getarnt sein.

Vielleicht haben Sie das schon erlebt: Man fährt unbekümmert über eine Landstraße. Plötzlich ist da Glatteis. Wenn man darauf nicht eingestellt war, kann es eine böse Katastrophe geben.

Um eine solche Bedrohung geht es in dieser Vaterunser-Bitte. Wir leben als Christen nicht auf einem himmlischen Spielplatz, sondern in umkämpftem Gebiet. Jesus hilft uns mit dieser Bitte, uns dessen dauernd bewusst zu bleiben.

Wer die Gefahren nicht zur Kenntnis nimmt, ist ein erledigter Mann.

Die Bitte gibt das Thema an, in welcher Richtung wir ganz praktisch weiterbeten sollen: Wo bin ich besonders gefährdet? Wo sind die möglichen Einfallstore der Versuchung?

Bei dem einen führt das Alleinsein zum Zergrübeln, zur Niedergeschlagenheit. Der andere gerät in eine vergiftete Atmosphäre, wenn er anfängt, über den Nächsten zu reden. Für den Dritten – für viele Dritte – ist es der Besitz, der zur verführerischen Macht wird.

Wenn der Feind Gottes sogar Bibelworte benutzt, um Menschen zu verführen zur Eigenmächtigkeit und zum Ungehorsam Gott gegenüber, dann kann er auch alle anderen guten Dinge dazu missbrauchen: Musik, Fahrzeuge, Freundschaften, ehrenvolle Positionen . . .

Es geht bei den Kleinigkeiten nie nur um Kleinigkeiten. Es geht ums Ganze, um unser Vertrauensverhältnis zu Gott!

2. Die eigenen Möglichkeiten nüchtern einschätzen.

Warum lehrt Jesus uns dieses Gebet? Er will uns die Gefahr deutlich machen, in der wir dauernd stehen, und er will uns zu einer nüchternen realistischen Einschätzung unserer Möglichkeiten bzw. unserer Unmöglichkeiten verhelfen.

Es gibt gegen die Versuchungen eben keine Hilfe, außer dass wir im Gebet Gott anrufen. Von uns aus ist da nichts zu machen.

Eine der gefährlichsten Schwachstellen unseres Lebens ist die dumme optimistische Überzeugung, dass wir selber mit den Versuchungen fertig werden oder sie auch nur hinreichend erkennen können. Dieser Optimismus ist die Vorbereitung unserer Niederlagen.

Wir können uns nicht selber retten. Wir können uns nicht selber bewahren. Die Beziehung zu Gott ist ein Geschenk, und ihre Bewahrung ebenso. Das kann jeder von uns gegen jede Gefährdung erbitten. Aber selber erkämpfen können wir es nicht.

Je nüchterner wir das sehen, umso stärker lassen wir uns auf Jesus ein, umso bewusster setzen wir unsere ganze Hoffnung auf ihn, umso überzeugender wird der Sieg uns gehören.

3. Die richtige Sicherung rechtzeitig einschalten.

Eine Alarmanlage ist eine nützliche Einrichtung gegen Einbrecher. Aber sie muss schon vor dem Einbruch eingeschaltet worden sein. Ein Feuerlöscher ist nötig. Aber er muss überprüft werden, bevor es brennt.

So ist dieses Gebet „Führe uns nicht in Versuchung!“ keine Notbremse in letzter Minute. Es ist ein vorsorgendes Gebet in normaler Zeit, damit uns rechtzeitig die Augen aufgehen für die Gefahren, damit wir rechtzeitig alle Illusionen über unsere eigene Widerstandskraft verlieren. Es ist ein Dauergebetsthema.

In den Versuchungen, in denen es ums Ganze geht, helfen uns keine weisen Lehrsätze. Da hilft nur der Kontakt zum Sieger. Aus diesen Versuchungen tauchen wir nicht von selbst wieder auf. Wir müssen von oben herausgezogen und festgehalten werden.

Jesus weiß, wovon er spricht, wenn er von Versuchung redet. Deshalb gibt er uns eine Hilfe, die wirklich durchschlägt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Das Vaterunser. (8)

Wer zieht die Fäden des organisierten Chaos?

Matthäus 6,13b

Führe uns nicht in Versuchung!

Was ist eigentlich ein frommer Wunsch? Verstehen wir darunter nicht einen gut gemeinten, aber doch völlig ohnmächtigen Wunsch, den wir eben nicht verwirklichen, nicht durchsetzen können?

Gehört die Bitte des Vaterunsers „Erlöse uns von dem Bösen!“ nicht auch in diese Kategorie? (Matth. 6 Vers 13b)

Das Böse, das Übel – das ist alles, was uns nicht passt, vom Mathematiklehrer bis zum Krebs, vom Regenwetter bis zur Laufmasche, vom Haarausfall bis zum Atomkrieg.

Zeitweise folgten die Menschen der Fata Morgana, dass das goldene Zeitalter ohne Schmerz und Leid mit lauter Lust und Liebe von uns selber herstellbar sei. Heute haben wir eher den Eindruck, dass sich eine müde Resignation und Aussichtslosigkeit ausbreitet. Ist nirgendwo Land in Sicht?

Land in Sicht?

1. Was ist der oder das Böse?

Bibelleser haben schon immer festgestellt, dass diese Bitte doppeldeutig ist: Meint Jesus den Bösen, also Satan, oder das Böse?

Luther hat ursprünglich übersetzt: „Erlöse uns von dem Übel!“ Er erklärt das so: „Wir bitten in diesem Gebet als in der Summa, dass uns der Vater im Himmel von allerlei Übel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre erlöse und zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere . . .“

Also ist hier zunächst von dem Bösen die Rede, das wir tun, das wir einander zufügen und das wir erleiden. Aber wenn das alles nur Einzeltaten und Einzelereignisse wären, dann müssten wir sie doch bald abschaffen können. Dann wäre Land in Sicht.

Mit allem Bösen, das wir tun, schaffen wir jedoch ein Netzgeflecht, nicht nur für die Gegenwart, sondern über Generationen hinweg. Wir bewirken ungerechte Verhältnisse. Wir organisieren das Böse. Es entstehen Prägungen und Zwänge, die wir nicht gewollt haben, aus denen wir aber nicht mehr herauskommen.

Das Böse ist ein Machtzusammenhang. Jesus deckt uns diesen nicht nur auf, sondern er entlarvt auch den zerstörerischen Willen des Feindes Gottes, der die Fäden dieses organisierten Chaos zieht. Wir sollen die Gefahr realistisch einschätzen. Niemandem kann damit geholfen sein, dass die Situation verniedlicht wird.

Wir sind nicht von Natur aus frei, nicht neutral, können nicht vom Standpunkt der Unabhängigkeit aus wählen, woran wir glauben wollen. Wir sind immer schon unter der Gewalt der Gottesfeindschaft, der Gottesferne. Das Böse, das wir tun und erleiden, und der Böse gehören zusammen. Jesus meint beides.

2. „Das können wir nur selber tun“?

Sie kennen den Schlachtgesang des selbstherrlichen Menschen: „Es reitet uns kein höh'res Wesen, / kein König, Kaiser, kein Tribun; / uns von dem Bösen zu erlösen, / das können wir nur selber tun.“

Es wäre schön, wenn wir mit einem aufklärenden Federstrich den mittelalterlichen Teufelsglauben durchstreichen und damit die Wirklichkeit Satans erledigen könnten!

Leider gewinnen wir damit nur Schlimmeres, nämlich die Vergötzung des Erlösermenschen oder der Erlöserpartei oder des Erlöserstaates; der Erlösertechnik. Und schon sind wir wieder voll in den Zwängen, die uns kaputt machen.

Jesus lehrt uns beten: „Erlöse uns von dem Bösen!“ Hier bekennen wir unsere Ohnmacht. Wir schaffen es nicht. Kapitulieren wir? Geben wir auf?

Wir richten die Bitte an den Vater Jesu Christi. Der führt gegen alle Zerstörungsmacht seine Herrschaft herauf. Wir sehen in der biblischen Botschaft den kämpfenden, angefochtenen und siegenden Jesus. Von ihm erwarten wir alles, nichts mehr von uns.

Wir fliehen zu ihm vor dem Feind, der „umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge.“ (1. Petr. 5 Vers 8) Wir fliehen vor dem Feind, der wie die Schlange fragt: „Sollte Gott gesagt haben . . .?“ Sollte Gott mein Handeln Diebstahl, Ehebruch, Mord genannt haben? Wir fliehen vor dem Entmutiger, der dem Hiob sagte: „Sage Gott ab und stirb!“ (Hiob 2 Vers 9)

Das ist ein Gebet, das jetzt erhört wird, so dass wir jetzt mit Paulus danken können: „Ihr werdet mit Freuden dem Vater, danksagen . . . Er hat uns von der Macht der Finsternis errettet.“ (Kol. 1 Verse 12 und 13)

Das kann heute unser Dankgebet sein, wenn wir auch die Bitte mit aller Ehrlichkeit an Gott richten.

3. Die Sehnsucht nach dem Himmel hält uns mit den Füßen auf der Erde.

Machen wir uns nichts vor: Wer die Triumphlieder des selbstherrlichen Menschen mitsingt, der muss auch in die Klagelieder der Enttäuschung mit einstimmen.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die pessimistischen Gesänge in moll heute das Feld beherrschen. Aber auch der unbarmherzige Verteilungskampf ist die Kehrseite der Hoffnungslosigkeit. Wer keine Hoffnung hat, der muss sich anpassen, um seinen Bissen aus der Beute mitzubekommen. Das ist so zerstörerisch, wie nur die Panik sein kann.

Nun ist aber die Errettung von dem Bösen durch Jesus angebrochen. Noch ist die Gottesherrschaft unter Beschuss. Das Böse wehrt sich.

Aber die Vollendung des Sieges Jesu ist seit seiner Auferweckung nicht mehr unsicher. Das Ziel ist Gottes neue Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, in der er die Tränen abwischt, in der Leid, Krankheit und Tod nicht sein werden.

Deshalb sagt Jesus: „Kopf hoch, weil ihr wisst, dass eure Erlösung naht!“ (Luk. 21 Vers 28)

Wenn wir um diese Erlösung, die Vollendung des Reiches, beten, dann fällt vom Ziel her Licht auf unseren Weg. Dann können wir bewusster und zuversichtlicher mit den Füßen auf dieser leidgeprüften Erde stehen.

Mit einigen Strafgefangenen sprach ich über Ehrlichkeit in unserem persönlichen Leben. Da lachten sie bitter: „Wenn wir draußen ehrlich sagen, woher wir kommen, gibt uns keiner mehr Arbeit und Wohnung.“ Haben sie nicht recht? Wer will aus eigener Kraft gegen solche Enttäuschungen und Überforderungen angehen? Wir dürfen beten lernen: „Erlöse uns von dem Bösen!“

Ako Haarbeck schreibt: „Entweder lassen wir uns vom Vater Jesu Christi zum Himmel führen, oder wir werden die Erde in eine Hölle verwandeln.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Das Vaterunser. (9)

Jubel: Der Vertrauensfaden ist geknüpft!

Matthäus 6,13b

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!



ft reden wir über Gott wie über ein Auto: Wir erwägen die Vor- und Nachteile. Wir überschlagen, ob wir ihn brauchen oder nicht, ob er nützlich ist oder nicht, ob er uns passt, ob der Preis annehmbar ist.

Aber Gott ist keine Sache, keine Ware. Wir haben ihn vielleicht dazu gemacht. Aber dann sprechen wir schon längst nicht mehr über den lebendigen Gott, sondern nur noch über ein Produkt aus der menschlichen Götzenkiste.

Wenn wir angemessen von Gott sprechen wollen, dann müssen wir ihn anreden. Das Lob Gottes ist die ihm entsprechende Redeweise. Beten ist keine religiöse Zutat für besonders Fromme. Wer nicht betet, nicht mit Gott im Gespräch steht, kennt ihn nicht, lernt ihn auch nicht kennen.

Dazu leitet uns Jesus mit dem Vaterunser an. Wir dürfen Gott anreden, und der Schluss des Vaterunsers ist ein Lobpreis. Gott kommt in Jesus zu uns. Mit diesem Loblied begrüßen wir ihn: „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“ (Matth. 6 Vers 13b)

Das Begrüßungslied

1. Warum zum Schluss der Jubel ausbricht.

Unser Verhältnis zu Gott ist ja eine ziemlich qualvolle und bedrückende Angelegenheit. Gott müht sich um uns. Er erniedrigt sich bis zur Schändung am Kreuz. Er versichert uns seiner Liebe. Er lädt uns ein. Er will uns heilen, und er leidet daran, dass wir stumm bleiben und keine Antwort geben.

Andererseits quälen wir uns manchmal auch. Wir wollen Gott antworten und sehen doch so viele Hindernisse. Wir wissen nicht, wie wir es anfangen sollen. Es ist uns alles so fremd.

Nun tut Gott noch einen Schritt mehr. Er legt uns die Antwort vorformuliert in den Mund. Wir brauchen nur noch nachzusprechen. So sollen wir das Beten lernen.

Wir kommen trotzdem wieder mit unseren Bedenken: „Das können wir nicht! So einfach geht das doch nicht!“ Aber Jesus lädt ein: „Versuch es doch! Fang doch einmal an! Sag doch einmal: Unser Vater im Himmel . . .!“

Und jetzt geschieht etwas! Menschen tun, was Jesus ihnen so nahelegt, und es geht! Indem wir die ersten stotternden Worte nachsprechen, merken wir: Wir können und dürfen um Jesu willen beten.

Da bricht der Jubel los! Wir haben begriffen und ergriffen, dass Gott durch Jesus unser Vater sein will. Der Vertrauensfaden ist geknüpft.

Dieser Jubel bricht zum Schluss des Vaterunsers durch, die helle Freude, dass dieses Gespräch mit Gott jetzt weitergehen darf.

Der Schlusslobpreis des Vaterunsers steht in den ganz alten Bibelhandschriften noch nicht. In der katholischen Kirche wird er bis heute nicht mitgebetet. Aber wir haben schriftliche Beweise; dass schon ganz früh in der Gemeinde der Christen – mindestens um 120 n. Chr. – das Vaterunser mit diesem Lob beschlossen wurde. Das war auch ganz selbstverständlich. In den jüdischen Gemeinden wurden die Gebete im Gottesdienst zum Schluss von allen mit einer solchen Anbetung Gottes aufgenommen. Am Ende bricht immer der Jubel durch. Es ist wie das Fest aus Anlass eines gelungenen Tunneldurchbruchs in den Alpen. Der Gebetskontakt mit Gott ist ein schiereres Wunder und Grund genug für lautstarke Freude.

2. Das ist ein kämpferisches Bekenntnis.

Was ist der Inhalt dieses Gesanges? Reich, Kraft, Herrlichkeit in Ewigkeit – das sind dicke Worte! Sind es nur aufgeblasene religiöse Luftballons, schwülstig und nichtssagend?

In diesen drei Ausdrücken liegt der Grund, warum wir das Vaterunser beten: „Denn dein ist das Reich . . .“ „Denn“ begründet.

Um dieser Schlüsselaussagen willen beten wir, dass Gottes Name heilig sein solle, dass Gottes Reich komme, dass er uns die tägliche Ration zum Leben gebe, dass wir Vergebung von ihm erbitten und an andere weiterreichen wollen, dass er uns aus den Zerreißproben herausretten möge.

Machen wir uns das im einzelnen klar!

„Dein ist die Herrschaft!“ Das gilt in Ewigkeit. Er hat das Sagen. Damit erklären wir, dass wir unser Leben unter diese Herrschaft stellen wollen. Wir bekennen öffentlich, dass wir keine andere Herrschaft mehr anerkennen. Das ist eine Kampfansage. Wir sollten uns nicht wundern, dass es Ärger mit anderen Machthabern gibt. Christlich sein dürfen wir alle, solange wir trotzdem tun, was die Umwelt erwartet. Wollen wir dies kämpferische Bekenntnis mit anstimmen?

„. . . und die Kraft . . . in Ewigkeit.“ Das sagen wir im Angesicht des Gekreuzigten. Wir bekennen damit, dass Vergebung das stärkste Machtwort der Welt ist. Wir bekennen, dass dem Auferstandenen keiner überlegen ist. Wir wollen auf diese Kraft Gottes vertrauen und uns keiner anderen Macht beugen. Wir sagen den Mächten, die uns binden, ins Gesicht hinein ab.

„. . . und die Herrlichkeit in Ewigkeit.“ Hier ist die Offenbarungswirklichkeit Gottes gemeint. seine Herrschaftsmajestät, seine Ehre. Ihr Licht fällt auf unser Leben und macht

uns Menschen herrlich. Unser Leben soll eine Widerspiegelung seiner Liebe und Kraft sein. Wir lassen uns nicht mehr blenden. Man kann uns mit dem künstlichen Licht nicht mehr weismachen, wir brauchen Gott nicht. Seine Herrlichkeit ist kein Blitzlicht, kein vorübergehender Glanz. In ihr können wir uns sonnen.

Wollen wir mit Bewusstsein dies Bekenntnislied mitsingen, das zugleich eine Kampfansage ist?

3. Das ist ein einladender Hinweis.

Man kann diesen Lobpreis auch privat anstimmen. Aber gemeint ist er für die öffentliche Kundgebung durch die Gemeinde. Gottes Reich, seine Kraft und Herrlichkeit gelten für alle.

Mit diesem Gesang laden wir öffentlich ein zum Mitloben. Das Vaterunser ist der Beginn aller Mission. Aus dem Lob Gottes wächst das Weitersagen und Weitergeben der rettenden Nachricht.

Lassen wir uns mitreißen, dass alle es hören: „Dein ist die Herrschaft und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Das Gleichnis von der bittenden Witwe. (1)

Gott ist keine Tankstelle.

Lukas 18,1 – 6

Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sagte: Verschaffe mir Recht gegen meinen Gegner! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte und auch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe ihr Recht verschaffen, weil sie mir soviel Mühe macht; sonst kommt sie schließlich noch und schlägt mir ins Gesicht.

Die Fachleute, die sich mit uns Menschen befassen, haben eine neue Krankheit entdeckt, die uns heute viel zu schaffen macht. Der Fachausdruck dafür heißt: Schwindende Frustrationstoleranz. Wir können immer weniger Enttäuschungen verkraften. Wir geben müde auf oder schlagen wütend um uns, wenn wir keine Erfolgserlebnisse haben. Wir haben kein Stehvermögen.

Die Christen sind auch Kinder ihrer Zeit. Sie sind auch von dieser Schwäche angesteckt. Wenn Christsein keinen Spaß mehr macht, geben viele schnell auf.

Die Adventsbotschaft der Bibel will uns wieder zu einem Leben in gespannter Erwartung verhelfen. Dazu erzählt Jesus uns ein skandalöses Gleichnis: „Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sagte: Verschaffe mir Recht gegen meinen Gegner! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte und auch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe ihr Recht verschaffen, weil sie mir soviel Mühe macht; sonst kommt sie schließlich noch und schlägt mir ins Gesicht.“ (Luk. 18 Vers 1 bis 6)

Leben in gespannter Erwartung

1. Schockbehandlung.

Dieses Gleichnis soll eine Aufmunterung zum Gebet sein? Das ist doch entsetzlich! Der ungerechte Richter scheut vor nichts zurück. Er hat kein Interesse am Recht. Bei der Frau kann er nichts verdienen. Sie kann keine Schmiergelder zahlen. Schließlich zieht bei ihm

nur, dass er die Belästigung los werden will. Er hat auch Angst vor einer möglichen Verzweiflungstat der Frau.

Wie kann Jesus solche Vergleiche wagen? Sollen wir von Gott wie von diesem Ausbund der Ungerechtigkeit denken? Müssen wir Gott im Gebet so bearbeiten, bis er sich um uns kümmert?

Nein, das soll kein Vergleich, sondern ein schockierender Kontrast sein! Wenn ein solcher Typ die bittende Witwe doch noch erhört, wie viel mehr wird Gott Gebet erhören!

Dieser Schock soll uns zum staunenden Nachdenken über Gott bringen. Er hat sich uns durch Jesus zu erkennen gegeben. Er läuft uns nach und bittet uns, uns voller Vertrauen an ihn zu wenden. Sein Schmerz ist, dass wir das allzu oft nicht tun. – Wirkt der Schock?

2. Muss man beten?

Jesus erzählt das Gleichnis, „dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten.“ Wieso muss man denn beten? Ist das nicht Zwang und Pflicht? Ist es nicht besser, nur zu beten, wenn man in Stimmung dazu ist?

Nun, Gott ist keine Tankstelle, bei der wir im Gebet einmal halt machen und tanken können, um dann unsere Straßen alleine weiterfahren zu können.

Jesus ist das Haupt des Körpers, an dem wir ein Körperteil sind. Dieser muss dauernd am Leib bleiben. Wenn er vorübergehend abgetrennt wird, ist er tot.

Ein Baum muss dauernd die Wurzeln ins Erdreich senken, nicht nur eine Viertelstunde lang am Tag. Gott ist für unser Leben nicht wie ein Dieselmotor für ein Segelschiff, den man nur braucht, wenn Flaute ist und das Schiff mit den Segeln nicht weiterkommt. In der Nachfolge Jesu und in der Arbeit für Gott reicht unsere Kraft nie aus, auch bei den Stärksten nicht.

Die Spannung unseres Lebens darf nicht so sein wie bei einem Flitzebogen. Wenn er zu lange angespannt bleibt, wird er schlaff. Wenn er zu stark angespannt wird, bricht er. Wenn wir nicht aus dem dauernden Lebenskontakt des Gebetes zu Gott schöpfen, werden wir auch als Christen entweder schlaff oder überspannt und verkrampft.

Gegen das Müdewerden helfen keine Aufputzmittel, sondern nur das Ausruhen. Gebet ist Ausruhen in Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, Ruhen in seiner Dynamik.

So bekommt unser Leben die gespannte Erwartung, ohne dass es überspannt wird. Jesus ist gekommen, für uns gestorben und auferstanden. Das gibt uns den sicheren Rückhalt. Er kommt wieder als Richter und Herr. Das gibt uns den Zug nach vorne. Er, Jesus, ist die Zukunft.

Verstehen wir, warum das Beten eine Lebensnotwendigkeit ist?

3. Dauernd beten – wie geht das denn?

Wir dürfen dreierlei lernen.

❶ Wir sollten regelmäßige Zeiten zum Gebet haben. Beten ist nicht nur dann angebracht, wenn wir Lust dazu haben. Jesus hat uns täglich etwas zu sagen. Darum ist es nötig, täglich auf ihn zu hören.

Wir erleben, dass wir schlecht Zeit zum Beten finden, wenn wir nicht feste Gewohnheiten pflegen. Über lang oder kurz findet das Gebet überhaupt nicht mehr statt. Bitte, lassen Sie uns die Stille vor Gott an jedem Tag suchen. Es gibt doch keinen stichhaltigen Grund, warum wir am Tag nicht ein paar Minuten für Gott hätten!

❷ Wie können wir aber den Tag über dauernd beten? Man muss doch mit seinen Gedanken bei der Sache sein. Dauerndes Beten ist ein Leben in Rufweite Gottes. Das ist wie bei Menschen, die miteinander arbeiten. Da gibt es schnelle Zurufe, Bitten, Fragen, Antworten, Aufträge. Manchmal genügt der Blickkontakt.

Aber solche Blitzverbindung klappt nur, wenn man einander gut kennt. Dazu ist das ausführliche Gespräch nötig.

So ist es mit Jesus. Im Alltagsgedränge ist er immer in Rufweite für unsere kurzen Gedankengebete. Aber solches vertrauensvolle Rufen lebt vom regelmäßigen ausführlichen Kontakt.

❸ Wir dürfen das Gebet in der Gemeinschaft lernen. Wir haben ja Brüder und Schwestern, die auch Kinder Gottes sind. Da gibt es ein Familiengespräch. Das wäre ja eine seltsame Familie, in der die Kinder immer nur einzeln und streng abgeschirmt mit dem Vater sprechen dürften. Das gemeinsame Beten hilft uns auch, beständig zu bleiben im Gebet.

Leben in gespannter Erwartung des kommenden Herrn haben wir nur in diesem kraftspendenden Kontakt des Gebetes. Ausruhen und schöpfen – das bewegt das Leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Das Gleichnis von der bittenden Witwe. (2)

Wir dürfen unter Gottes Rechtsschutz leben.

Lukas 18,7.8a

Da sagte der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch seinen Auserwählten Recht verschaffen, die Tag und Nacht zu ihm rufen, und etwa bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schnell verschaffen.

Wir haben uns für die Adventszeit und für Weihnachten das milde Kerzenlicht als typisch ausgewählt. Die raue Wirklichkeit des Alltagskampfes soll für ein paar Tage zurückgedrängt werden.

Erstaunlicherweise spricht die Bibel in ihren Texten zum Advent eine ganz andere Sprache, wirklichkeitsnah und herb. Die Adventssprache ist die des Machtkampfes um Durchsetzung des Rechtes gegen das Unrecht, zum Beispiel im Lobgesang der Maria: „Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind . . .“ (Luk. 1 Vers 51),

Auch das schockierende Gleichnis vom ungerechten Richter und der bittenden Witwe will uns deutlich vor Augen stellen: Gott kommt und kämpft um den Sieg des Rechtes gegen die Übermacht des Unrechtes: „Da sagte der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott nicht auch seinen Auserwählten Recht verschaffen, die Tag und Nacht zu ihm rufen, und etwa bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schnell verschaffen.“ (Luk. 18 Verse 7 und 8a)

Advent – ein Kampf ums Recht

1. Steht die Durchsetzung des Rechtes auf unserer Wunschliste?

Im Mittelpunkt dieses ärgererregenden Gleichnisses steht die arme, rechtlose Witwe, die den bestechlichen Richter verzweifelt um ihr Recht anfleht. Die Entrechtete und Unterdrückte findet die volle Aufmerksamkeit Jesu.

Vergessen wir das nicht! Gott liefert nicht zu Weihnachten den Zuckerguss für eine im Unrecht verkommene Welt. Mit dem Kommen Jesu ist Gottes Herrschaft auf neue Weise angebrochen. Die Schlacht ist schon geschlagen. Gott hat das Recht zur Geltung gebracht.

Am blutigen Kreuz vollzieht Gott gerechtes Gericht an den Ungerechten. Er tut es stellvertretend an seinem gerechten Sohn. Die Hilfe kommt nicht durch eine joviale

Handbewegung gütiger Despotenlaune. Gott schafft Hilfe, indem er das Recht bis zur schrecklichsten Konsequenz vollzieht.

Wer sind die Auserwählten, von denen Jesus redet? Es sind alle, die Gott recht geben, sich unter sein vernichtendes Urteil stellen: Ja, Herr, du bist heilig, und unser Leben ist eine Beleidigung deiner Ehre!

Sie erfahren um Jesu willen Gnadenrecht, zuverlässige Begnadigung. Sie sind freigesprochen. Sie leben jetzt unter Gottes Rechtsschutz. Keiner kann ihnen jetzt noch etwas anhaben.

Aber noch ist nicht alles überstanden. Noch stehen die Jesus-Leute wehrlos, unterdrückt, verhöhnt, an die Wand gespielt unter der Übermacht des Unrechtes einer gottfeindlichen Welt. Sie sehnen sich danach, dass der Rechtssieg Gottes deutlich sichtbar wird.

Stimmt das denn heute noch? Sind Christen dadurch gekennzeichnet, dass sie Gott Tag und Nacht um die Durchsetzung seines Rechtes in der ganzen Welt anrufen? Warten wir auf das Kommen Jesu zum Gericht und zur Vollendung seiner Herrschaft?

Wie kommt es, dass davon bei uns so wenig zu spüren ist? Sind wir zu aufgeklärt, um das Kommen Jesu noch ernstzunehmen? Oder sind wir auf die Seite des Unrechtes geraten und haben kein Interesse mehr daran, dass Gott das Recht durchsetzt?

In einem Adventstext des Alten Testaments heißt es: „Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast . . . Gib frei, die du bedrückst . . . Dann wird deine Heilung schnell voranschreiten!“ (Jes. 58 Verse 6 bis 8) Lassen wir es Advent Gottes werden!

2. *Leben unter der Langmut Gottes – wohltuend oder nervenaufreibend?*

„Sollte Gott nicht auch seinen Auserwählten Recht verschaffen . . . und etwa bei ihnen zögern?“ Der letzte Satzteil ist schwer zu verstehen. Wörtlich heißt es im griechischen Text: „. . . auch wenn er über ihnen langmütig ist.“ Das ist eine Aussage mit zwei Seiten.

Einmal ist das eine erfreuliche Tatsache. Gott hat Geduld auch mit der ungerechten Welt. Er will nicht, dass jemand verloren geht. Er ruft zur Umkehr. Wir sollen doch alle unter seinen Rechtsschutz kommen. Deshalb zögert er den Vollzug des Endgerichtes hinaus. Diese wohltuende Langmut ist der rettende Spielraum für uns!

Die Kehrseite ist eine nervenzerreißende Geduldsprobe für die Unterdrückten. Es sieht so aus, als überließe Gott seine Leute dem grausamen Spiel der Ungerechtigkeit. Warten macht auch Not.

Das dauernde Rufen um Vollendung des Rechtes ist Ausdruck dieses sehnsüchtigen Wartens. Gott möchte, dass wir in dieser Wartezeit nicht in Kurzschlussreaktionen verfallen. Wir sollen teilhaben an Gottes langem Atem. Anstatt bitter zu werden und über Vergeltung zu brüten, sollen wir mitmachen bei dem Werben und Einladen Gottes. Die Rache ist sein.

Nur durch dauernden Gebetskontakt werden wir in dieser Lebensausrichtung bleiben. Wenn wir nicht immer neu aus Jesu Langmut schöpfen, werden wir zurückfallen in den Kurzschluss von Hass und Selbstrechtfertigung.

3. Kurz und schmerzhaft.

„Er wird ihnen ihr Recht schnell verschaffen.“ Eigentlich heißt das: unversehens, plötzlich. Trotz allen Wartens kommt dann die Vollendung der Gottesherrschaft wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Blitz vom Himmel. Das hat Jesus gesagt.

Eindeutig, erschreckend eindeutig wird das sein! Unübersehbar, kein Diskussionsgegenstand!

Gegen alle Unsicherheit setzt Jesus dieses schockierende Gleichnis. Wenn schon der bestechliche Richter der armen Witwe schließlich ihr Recht schafft, wie viel mehr wird es der gerechte Richter und Herr der Welt tun!

Für Herodes und Co. war die Adventsbotschaft keine Frohbotschaft, sondern eine Drohbotschaft. Wo wir an unserem Unrecht und unserem vermeintlichen Eigenrecht gegen Gott festhalten, geht es uns genauso.

Gott aber möchte uns durch Jesus Recht schaffen. Durch Begnadigung jetzt fängt es an. Wenn er wiederkommt zum Gericht, wird es vollendet. Geben wir Gott recht, dann wird Advent zur Festzeit!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Das Gleichnis von der bittenden Witwe. (3)

Glaube ist keine weltanschauliche Kraftmeierei.

Lukas 18,8b

Doch wenn der Menschensohn kommt, wird er dann etwa solchen Glauben finden auf Erden?

Fragen können unheimlich gefährlich sein. In einem Kreuzverhör vor Gericht zerstören sie gegebenenfalls ein mühsam gezimmertes Schutzgebäude aus Entschuldigungen und Ausreden. Fragen können Schwachstellen in unseren Überzeugungen aufdecken, uns verunsichern und entmutigen.

Im Blick auf Gott haben wir eigentlich genug Verunsicherung, mehr Unklarheiten als Antworten. Vergewisserung wäre nötig. Die Botschaft vom Kommen Jesu ist eine Vergewisserung, dass wir Gott kennen dürfen.

Nun aber stellt Jesus eine Frage, die unsere Zuversicht untergräbt: „Doch wenn der Menschensohn kommt, wird er dann etwa solchen Glauben finden auf Erden?“ (Luk. 18 Vers 8b)

Eine Adventsfrage macht uns unsicher

1. Bestandsaufnahme: Was ist denn sicher?

Für uns ist doch Gott immer die unsichere Figur. Gibt es ihn überhaupt? Ist er berechenbar, zuverlässig? Das Gleichnis vom ungerechten Richter und der um Recht flehenden Witwe ist ja schon Ausdruck dieses Vorwurfs gegen Gott: Man weiß nicht, woran man mit dir ist!

Jesus dreht den Spieß um. Sicher ist nur dies, dass Jesus als der Menschensohn, der Weltrichter wiederkommt, dass er das Gebet um Rechtshilfe erhört und plötzlich und unversehens Recht verschafft. Von Gottes Seite her ist alles sicher. Mit dem schockierenden Kontrast verdeutlicht Jesus: Wenn schon der bestechliche Lump der Witwe Recht gibt, um sie loszuwerden, wie viel mehr wird der gerechte Richter und Herr der Welt seinen Auserwählten Recht verschaffen! Unsere Sorge, dass Gott versagt, uns hängen lässt, ist unbegründet.

Natürlich ist das skandalöse Verhalten des ungerechten Richters kein Beweis für Gottes Zuverlässigkeit. Es ist ein provozierendes Signal, mit dem Jesus uns aufhorchen lassen will.

Der Beweis liegt woanders. Gott hat sich gezeigt, offenbart in Jesus von Nazareth. Gott war in Christus. Damit wir nicht meinen, das wäre nur eine vergängliche Episode, bestätigt er seinen Sohn in der Auferweckung am Ostermorgen. Die Zukunft ist garantiert. Jesus lebt, und Jesus kommt. Nicht er ist die problematische Figur. Wir sind die Unsicherheitsfaktoren.

2. Klärung: Welcher Glaube ist gemeint?

Jesus fragt nicht, ob er überhaupt Glauben auf der Erde vorfinden werde, sondern ob er den bestimmten Glauben finden werde.

Glauben gibt es in der Welt, je länger, desto mehr und desto hirnerbrannt. Es geht Jesus hier nicht um das richtige Dogma, um weltanschauliche Rechthaberei, sondern um das Fundament. Worauf können wir uns in den Nöten des Lebens verlassen? Was hält? Was ist Hilfe, was Betrug?

Wir hatten einen kranken Wellensittich, der mit Salbe eingerieben werden sollte. Immer, wenn ich ihn einfangen wollte zur Behandlung, versuchte er zu entkommen aus Angst, erwürgt zu werden. So ähnlich benehmen wir Menschen uns oft. Glaube, den Jesus sucht, ist das Vertrauen, dass ich die Hand des Retters nicht für die des Mörders halte, dass ich den Helfer nicht als den Feind ansehe. Dieser Glaube fleht in der Anfechtung, in der sich dehrenden Not um Rechtshilfe zu Gott, gerade dann, wenn er die Ereignisse der Welt nicht mehr versteht.

Der Glaube – das griechische Wort können wir genauso gut übersetzen mit Vertrauen, Treue – lässt sich durch anhaltendes Bitten von Jesus festhalten. Er weiß, dass Jesu Hand nach uns greift, um zu heilen, nicht um zu töten.

Der Glaube, den uns unsere Umwelt einimpft und nahelegt, führt uns zu Reaktionen, wie sie der Wellensittich zeigte. Wir sterben, weil wir uns der Hand des Retters entziehen und nicht begreifen, was er will.

Der Glaube, den Jesus sucht, ist keine weltanschauliche Kraftmeierei, sondern vertrauensvolle Bitte: Herr, jetzt hilf du! Ich gebe mich ganz in deine vergebende, tröstende, aufrichtende, durchrettende Hand!

3. Ansporn: Lassen wir die Frage etwas offen.

Warum beantwortet Jesus sie nicht? Er formuliert sie sogar so, als erwarte er eigentlich eine negative Antwort: „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, dann etwa solchen Glauben finden auf Erden?“ Das klingt, als könnte die Antwort nur Nein heißen.

Die Frage bleibt offen, damit sie als Stachel in unserem Gewissen wirkt. Wir sollen sie beantworten, nicht theologisch-theoretisch, sondern mit unserem Leben.

Jesus hat krass deutlich gemacht: Die „Bitte um Verschaffung des Rechtes für die Leute Gottes findet garantiert Erhörung. Die Frage ist, ob wir Menschen diese Bitte

aussprechen. Werden sich solche Beter finden? Wir brauchen uns keine Sorgen um Gottes Zuverlässigkeit zu machen. Aber wo bleibt unsere Inanspruchnahme der Treue Gottes.

Kennen Sie die Redensart: „Der steht da wie bestellt und nicht abgeholt!“ So kommt mir Jesus vor.

Er ist die Gabe Gottes, aber von uns nicht abgeholt. Er ist ein gedeckter Tisch, an den sich keiner setzt. Er ist eine sprudelnde Quelle in der Hitze, aus der keiner trinkt.

Lassen wir uns locken und anspornen, voll Vertrauen zu bitten: Herr, schaffe mir Recht! Ich beanspruche deine Vergebung, deine Treue, deine Bewahrung, deinen Sieg am Kreuz, an Ostern und beim Endgericht.

Jesus will nicht Verunsicherung, sondern er will jetzt und hier ein ganz fest geknüpftes Vertrauensverhältnis zwischen ihm und uns schaffen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Ein Hammer zertrümmert unsern Stolz.

Lukas 1,34.35

Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich doch von keinem Mann weiß? Der Engel antwortete ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Kind heilig genannt werden und Gottes Sohn.

Wir meinen manchmal, wir erst hätten die kritischen Fragen über die Weihnachtsgeschichte erfunden. Aber ein Blick in die Bibel zeigt uns, dass von der Seite der Menschen von Anfang an zweifelnde Fragen gestellt wurden. Maria ist die erste, die es tut. „Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich doch von keinem Mann weiß? Der Engel antwortete ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Kind heilig genannt werden und Gottes Sohn.“ (Luk. 1 Verse 34 und 35)

Der Bote Gottes hatte ihr eine erdrückend massive Ankündigung gemacht: Sie soll ein Kind zur Welt bringen, das soll Sohn Gottes und König Israels in Ewigkeit sein.

Wie soll das zugehen? Noch ist Maria nicht endgültig verheiratet. Aber das wäre nicht die entscheidende Schwierigkeit. Wie soll diese unbedeutende Frau aus der Provinz einen Sohn heranziehen, der diesen Aufgabenstellungen gewachsen ist? Das kann doch nur schiefgehen! Über allem steht eine riesige skeptische Frage.

Das Fragezeichen über der Weihnachtsgeschichte

1. Mit harter Kritik fängt es an.

Wenn wir die Wie-Frage halbwegs befriedigend beantworten könnten, dann wäre die Sache mit der Jungfrauengeburt für viele annehmbarer. Aber die Antwort, die der Bote Gottes der Maria gibt, ist ein Hammer, der unseren Stolz gründlich in Stücke schlägt, und da liegt der eigentliche Anstoß bei der Jungfrauengeburt.

Wie also soll das zugehen? Erst einmal ohne die Beteiligung eines männlichen Erzeugers.

Der schöpferische Mensch kommt in der Weihnachtsgeschichte nicht vor. Er hat keine Rolle.

Wenn Gottes König sich wenigstens aus der menschlichen Geschichte entwickeln würde, dann könnten wir darin so etwas wie eine Selbstbestätigung sehen. Aber dass Gott

sich einfallen lässt, seinen Retter und König ohne Beteiligung des Machers Mensch in die Welt zu bringen, das setzt über unser Leben ein großes Fragezeichen.

Und was die Jungfrau Maria angeht, steht die Sache auch nicht rühmlicher. Die Jungfräulichkeit wurde zwar von den Christen zur angeblichen Reinheit und besonderen Würde umgedeutet. Aber sie ist doch nur der Inbegriff der Machtlosigkeit des Menschen. Maria kann nichts aus sich selbst hervorbringen. Sie ist der Beweis, dass das Kommen Jesu nicht unser Verdienst ist.

Wir hören die Weihnachtsbotschaft nicht richtig, wenn wir uns dieser Radikalkritik an uns Menschen entziehen. Hier wird sich entscheiden, ob wir mit Gottes Geschenk Jesus überhaupt etwas anfangen können. Das Bekenntnis unserer Verlorenheit und rettungslosen Hilflosigkeit darf unsere Antwort auf Gottes Fragezeichen sein.

2. Titel – und was steht dahinter?

Wenn man genügend Geld hat, kann man sich heute Titel kaufen. Sie werden sogar per Anzeige angeboten.

Jedenfalls ist es bei uns nicht selbstverständlich, dass solche Titel auch die Wirklichkeit der Leistung des Trägers zutreffend beschreiben. Darum sind wir auch bei Jesus skeptisch.

Es heißt auch ausdrücklich: „Darum wird auch das Kind heilig genannt werden und Gottes Sohn.“ Ist er es aber auch? Ist er es nur, weil er von der Jungfrau Maria geboren wurde?

Die Geburt durch die Jungfrau, die Erschaffung durch Gottes Geist ist Gottes mächtiges Ausrufezeichen am Anfang der Geschichte Jesu. Hier klaffen Wirklichkeit und Benennung nicht auseinander.

Heilig ist Jesus, weil er zu Gott gehört wie kein zweiter, und zwar von Anfang an. Das ist nicht erst das Ergebnis einer Entwicklung.

„Gottes Sohn“? Ist das nicht ein allzu menschlicher Ausdruck? Natürlich, es ist eine Bezeichnung aus unserer Menschensprache mit allen Missverständnissen, die daran kleben können. Aber sie beschreibt doch besonders gut, wie eng die Abhängigkeit Jesu vom Vater ist, eine Abhängigkeit von allem Ursprung an. „Ganz der Vater!“ Das trifft auf Jesus in einzigartiger Weise zu.

Nun mögen Sie vielleicht einwenden: Dazu ist doch die Jungfrauengeburt nicht nötig. Gott hätte das gleiche bewirken können, wenn Joseph der leibliche Vater Jesu gewesen wäre.

Wir sind nicht Gottes Berater, die ihm sagen können, was er machen soll und was nicht.

Wo wir ein Fragezeichen machen, hat Gott ein unübersehbares, für manche ärgerliches Ausrufezeichen gesetzt. Jeder soll sofort und von vornherein erkennen, wer Jesus ist, damit wir auch eine deutliche Antwort geben.

3. Die Frage ist immer noch nicht beantwortet.

Maria geht es mit dem Engel wie manchem Reporter mit manchem Politiker: Man fragt präzise und bekommt eine ausweichende Antwort.

„Wie soll das zugehen?“ Darauf gibt der Bote Gottes keine genaue Auskunft.

Das Wie bleibt Gottes Geheimnis. Nur einige Richtungsanzeiger werden aufgestellt, die zeigen, in welche Richtung man sinnvoll weiterfragen kann.

Die Sperre bleibt: Es gibt keine menschliche Erklärung für das Wunder der Offenbarung Gottes und die Jungfrauengeburt Jesu. Gott ist nicht der Erzeuger, sondern der Schöpfer des Menschen Jesus. Vorstellungen wie die, dass Gott mit einer menschlichen Frau gemeinsam ein Kind zeugt, sind gotteslästerlich.

Wir werden in eine ganz andere Richtung gewiesen: „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Das knüpft an die Frühzeit Israels an. Die Herrlichkeit Gottes kam in der Wolke über die Stiftshütte und erfüllte sie. Gott ist gegenwärtig, Er lässt seine Wirklichkeit ganz handfest in unserer Welt erkennen.

Für den Orientalen ist der Schatten etwas sehr Wohltuendes. Er schützt vor der mörderisch sengenden Sonne.

Gott kommt zu uns – nicht als verzehrendes Feuer, sondern als erquickender Schatten.

Das Fragezeichen über der Weihnachtsgeschichte wird zur Frage, ob wir uns nicht bewusster in diesen lebenspendenden Schatten der gnädigen Nähe Gottes begeben wollen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

War Jesus ein Wunschkind?

Lukas 1,38

Maria aber sagte zu dem Engel: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.

Sind Sie Ihre Weihnachtsgeschenke los geworden? Ja? Stellen Sie sich vor, wie schlimm es sein muss, wenn man Geschenke mit Liebe ausgesucht hat, und dann will der Betreffende sie nicht haben. Er nimmt sie einfach nicht an. Das muss furchtbar sein.

So geht es Gott oft, auch an diesem Weihnachtsfest. Oder ist das etwa zu schwarz gemalt? Meinen Sie, Gottes Geschenk – Jesus – wäre bei allen „angekommen?“ Wie war es bei uns selber?

Bei Maria war Gott erfolgreich. Deshalb ist Maria eine so bedeutungsvolle Gestalt im Evangelium. Von ihr heißt es: „Maria aber sagte zu dem Engel: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ (Luk. 1 Vers 38)

Bei ihr kam Gottes Weihnachtsgeschenkaktion zum Zuge. Sie war überhaupt Gottes erster Erfolg.

Gottes erster Weihnachtserfolg

1. Beginn mit nüchternen Voraussetzungen.

Der Bote Gottes hat der Maria eine erschreckend große Aussicht eröffnet. Das Kind, das sie empfangen und gebären wird, soll Gottes Sohn und ewiger König Israels sein. Was soll sie darauf sagen?

Ihre Antwort beginnt: „Siehe . . .!“ Das ist ein merkwürdiger Anfang. Hat der Engel Gottes denn geschlafen?

Mich regt das immer auf, wenn einer zu mir kommt und sagt: „Also, pass mal auf!“ Dann möchte ich gereizt antworten: „Ich passe immer auf!“ Wenn Gott uns gegenüber ruft: „Achtung!“, dann ist das berechtigt. Wir sind wahrhaftig nicht immer hellwach und aufmerksam für Gottes Anweisungen.

Aber Maria redet den Beauftragten Gottes so an. Schnippisch kann das nicht gemeint sein.

„Siehe“ heißt so viel wie: „Hier bin ich. Du kennst mich. Du weißt ja, dass ich nichts zu bieten habe. Ich bringe keine guten Voraussetzungen mit. Ich verstehe nicht, warum du mich gebrauchen willst. Aber hier bin ich. Sieh mich an!“

Maria hatte sich ja wahrhaftig nicht bei Gott beworben. Sie hatte nicht davon geträumt, die Mutter des Messias zu werden.

Gott hat sie gesucht. Aber jetzt ziert sie sich nicht länger. So wie sie ist, stellt sie sich zur Verfügung. Sie bringt eine bedingungslose Bereitschaft mit, beschenkt zu werden.

Das ist der nüchterne und entscheidende Anfang des Glaubens. Wir brauchen uns nicht in würdevolle Feiertagspose zu werfen. Keine Hochstapelei in Glaubenssachen, bitte! Gott kennt uns doch. Er macht sich keine Illusionen über Sie und mich, und doch will er uns haben.

„Herr, sieh, hier bin ich! Ich bin bereit. Ich nehme an, was du mir schenkst!“ Das ist die richtige Weihnachtsantwort.

2. Gottes Glaubensmodell.

Mannequins müssen ja besonders schön sein. Ich habe eigentlich nur schöne Marienbilder gesehen. Man muss sie ja vorzeigen können. Eine hässliche Maria konnten sich die Künstler gar nicht denken.

Ist Maria ein Topmodell, sozusagen geeignet für elegante Vorführungen der Religion? Wenn man die Liedstrophe von der „reinen Magd“ singt, könnte man das denken. Oft ist behauptet worden, dass Maria durch Reinheit und Tugendhaftigkeit besonders geeignet gewesen sei für den Empfang des Gottessohnes.

Davon kann überhaupt keine Rede sein. Aber sie ist trotzdem Gottes Topmodell. Sie ist das Urbild des Glaubens an Jesus und des Christseins gerade darin, dass sie gar nichts tun soll. Sie soll zulassen, dass Gott an ihr handelt. Er will etwas tun. Sie soll die Empfangende sein.

Maria verweigert die Annahme nicht. Das ist Glaube. Darin ist sie vorbildlich. Wie man dazu kommt? Maria zeigt es.

Ob Jesus ihr Wunschkind war? Das ist durchaus zweifelhaft. Die Umstände waren für sie eher bedrückend, vielleicht sogar hinreichend schwierig, um von irgend jemandem die Rechtfertigung der Abtreibung nach sozialer Indikation bescheinigt zu bekommen. Jesus war nicht ihr Wunschkind, sondern das Verheißungskind, Gottes Verheißungskind.

Maria folgt nicht ihren religiösen Wünschen, sondern Gottes Verheißungswort. „Mir geschehe entsprechend deinem Wort!“ Das ist Glaube. Er fängt beim Wort Gottes, nicht bei unseren frommen Gedanken an.

Nehmen wir daran Maß! Gott will uns auf die Spur des Glaubens bringen, indem er uns Maria vorführt. Das ist keine Modellschau zum Beklatschen, sondern zum Nachmachen. Das ist Umkehr von verbohrtter Eigenmächtigkeit hin zum Vertrauen Gott gegenüber. Wir verweigern uns nicht länger.

„Mir geschehe entsprechend deinem Wort.“ Wenn wir diesen Satz zu Gott sagen, ist Gott mit seinem Weihnachtsgeschenk erfolgreich. Öffnen wir die Hände und den Mund zum dankbaren Annehmen Jesu!

3. Das Modell der Dienstbereitschaft.

„Ich bin des Herrn Magd,“ sagt Maria. Mägde gab es früher auf Bauernhöfen. Heute gibt es höchstens noch Angestellte.

Dem griechischen Wortlaut nach hört es sich noch schlimmer an: ich bin des Herrn Sklavin. Will Gott uns versklaven? Viele haben den Verdacht. Das Neue Testament behauptet doch, dass Leben mit Gott Freiheit bedeutet. Und nun dieses Wort?

Maria hat etwas Entscheidendes begriffen: Wenn Gott mich so großzügig beschenkt, dann gibt es nur eine Antwort darauf: „Ich will dir mit allem, was ich bin und habe, zum Dienst zur Verfügung stehen!“

Nein, Gott zwingt nicht zum Sklavendienst. Maria lässt sich aus Freude und Dankbarkeit an die Mitarbeit stellen.

In dieser Entscheidung wird sie wieder für uns zum Modell. Empfang der Barmherzigkeit Gottes führt uns zum Dienst.

Hier wird auch deutlich, welche Voraussetzungen für Mitarbeit bei Gott nötig sind: Nüchterne Selbsteinschätzung, kein trügerischer Idealismus. Bereitschaft, sich beschenken zu lassen mit Jesus; und als Antwort darauf Gehorsam und Dienst.

Vielleicht wendet jemand ein: Hat Maria sich nicht doch übernommen? Konnte sie denn die Reichweite ihrer Zusage überschauen?

Tatsächlich, sie konnte die Folgen ihres Vertrauensschrittes in der Zukunft nicht übersehen. Aber sie wusste: Auf die ganze Hingabe Gottes kann ich nur mit der ganzen Hingabe antworten.

So wird sie beschenkt und Mitarbeiterin. Diese Antwort ist Gottes ersehnter Weihnachtserfolg. Es ist nicht zu spät, es Maria nachzumachen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen